<36620200150011

William.

Roman

aus dem deutsch-amerikanischen Leben

von

Doris Freiin von Spaettgen.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1889.

Erstes Kapitel.

Ein eisiger Nordost fegte über Manhattan-Island und hüllte Straßen und Plätze von New-York ab und zu in graue Staubwolken, die eine Weile in lustigen Wirbeln sich drehten und dann langsam herabsanken. Das Thermometer an diesem klaren Januarmorgen zeigte 19 Grad Réaumur unter Null und doch bot die Empire City kein rechtes, echtes Winterbild. Wohl knirschten und knarrten die Räder der vorüberfahrenden Wagen unter dem Einfluß der strengen Kälte, und die Nüstern der Pferde waren mit weißem, im fahlen Sonnenscheine glitzernden Reife bedeckt; aber eine Schneedecke suchte das Auge vergeblich.

Indeß ist der Amerikaner um diese Jahreszeit hinlänglich an dergleichen rauhe Temperatur, an offenen Frost und starke Winde gewöhnt, und ein solches Wetter würde ihm beim Betreten seiner Geschäfts-Office höchstens den heiteren Ausruf entlocken: „Pretty cold to day, gentlemen!“ („Hübsch kalt heute, meine Herren!“)

Anders dachte freilich der junge Mann darüber, welcher soeben die Pferdebahn der IV. Avenue an der 30. Straße verlassen hatte und in den vornehmsten Stadttheil von New-York, in die V. Avenue, einbog. Verdruß und Mißmuth sprachen gar deutlich aus seinen hübschen, männlichen Zügen, als er, die erstarrten Hände in den Taschen seines etwas abgetragenen Ueberziehers bergend, an den eleganten Braunsteinhäusern einer die Avenue durchschneidenden Straße entlang schritt.

„Thomas A. Burton, Nr. 11. Aha, da endlich! Welch stattliches Haus!“ Er las das kleine versilberte, am unteren Treppengeländer angebrachte Schild und blickte mit unterdrücktem Seufzer an dem stolzen Gebäude empor. „Hier also wohnt der amerikanische Bankier. Wahrlich, die Yankees sind keine dummen Leute! Das Geld wächst förmlich unter ihren rastlosen Händen,“ flüsterte er mit grimmigem Spotte. „Nennt sich das nun Glück — Talent? Zu den oberen Zehntausend zu zählen, gehört wenigstens bei uns zur besonderen Bevorzugung des Schicksals, während hier Haus für Haus die Residenzen von Männern sich befinden, deren Vermögen manchem deutschen Fürstenthume an Werth gleichkommt. Und dennoch sind sie alle Krämerseelen ohne Noblesse, ohne Gemüth, ohne Herzensbildung — die Männer kalt, berechnend, die Frauen genußsüchtig,

faul, unwissend. Welches Leben, welche Zukunft inmitten dieser Rasse für einen, dem ein warm fühlendes, deutsches Herz in der Brust schlägt! Huh!“

Sich vor Frost schüttelnd, eilte er die steinernen Stufen bis zur Hausthür hinan und war eben im Begriff, die Hand an die Glocke zu legen, er zog sie indeß noch einmal zurück, indem ein halb schmerzlicher, halb bitterer Ausdruck sein Antlitz überflog.

„Welch ein Anblick wäre das für dich, mein hochmüthiger Herr Bruder!“ lachte er spöttisch auf; allein seine Stimme zeigte dabei einen traurigen Klang. „Mich hier an der Pforte eines amerikanischen Krösus als Stellungsuchenden zu sehen! Für dich, der du selbst in deinem Reiche herrschest gleich einem Könige und mit einem Winke der Hand über Tausende gebietest! Danke Gott, daß diese Demüthigung dir erspart bleibt!“

Der Fremde war ein Mann von vielleicht 32 Jahren, groß und breitschultrig, mit stolzer, unbeugsamer Haltung. Selbst ein oberflächlicher Beobachter würde in ihm sofort den Deutschen und trotz der nichts weniger als eleganten Kleidung einen den ersten Gesellschaftskreisen Angehörigen erkannt haben. Durchaus nicht regelmäßig schön zu nennen waren die markigen Züge des Gesichts, obwohl ungemein anziehend durch den daraus sprechenden Geist, wie durch

einen eigenartig schwermüthigen Zug um die festgeschlossenen Lippen. Ganz besonders aber frappirte der feste, durchdringende Blick der großen, lichtgrauen Augen; er wirkte eigenthümlich, beinahe imponirend. Das blonde Haar war noch nicht nach amerikanischer Mode kurz geschoren, sondern ringelte sich in üppigen Locken um den fesselnden Kopf, während ein ebenfalls blonder, das Gesicht umrahmender Vollbart ihn wohl älter erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war.

Nach einigem Zaudern entschloß er sich endlich, die Glocke zu ziehen. Kurz darauf erschien auch ein Neger in reicher Livree und fragte mürrisch nach seinem Begehr.

„Ich wünsche Mr. Burton in Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. Mein Name ist William."

„Dann gehen Sie nur hinunter nach der Office, in Wall-Street!" entgegnete der Schwarze, der bei dem Worte „Geschäftsangelegenheiten" den Fremden mißachtend musterte. „Hier ist die Privatwohnung der Herrschaft, welche nicht für den ersten besten zugänglich ist."

„Das weiß ich wohl," lautete des Deutschen ungeduldige Erwiderung, welcher ein zierliches Schreiben aus der Tasche holte und es dem Diener überreichte. „Allein nach diesem Briefe wünscht Mr. Burton mich hier in seinem Hause zu empfangen. Ich werde demnach erwartet."

Der Neger nickte nur gnädig mit dem wolligen Kopfe und sagte in einem Tone, als ob jetzt jede weitere Erklärung überflüssig sei. „Gut. Dann folgen Sie mir, Herr!“ Dabei streifte sein Auge nochmals geringschätzend den Anzug des jungen Mannes, der trotzdem so stolz und keck das Haupt zu tragen verstand. Vielleicht mochte auch der Schwarze sich nun doppelt seiner angenehmen Stellung als erster Diener des Hauses Burton bewußt werden, denn ein Ausdruck von Befriedigung und Selbstgefühl glitt über das broncene Gesicht.

Beide durchschritten die mit weichen, kostbaren Teppichen belegte Halle und stiegen die Treppe bis zum zweiten Stockwerk hinan. Eine angenehme, wohlthuende Wärme durchströmte das Innere des stattlichen Hauses.

Oben angelangt, verschwand der Diener hinter einer Thür, nachdem er mit gönnerhafter Handbewegung den Fremden aufgefordert hatte, zu warten. Wieder flog jenes sarkastische Lächeln über das Gesicht des Deutschen. Mochte er jetzt vielleicht anderer Zeiten gedenken, anderer Verhältnisse, mit denen sein heutiges, bescheiden-demüthiges Bittgesuch wenig im Einklange stand? Das kurze: „ich bitte“ des Negers störte bald seine schmerzlichen Vergleiche und Betrachtungen, da die rauhe Wirklichkeit, die Frage um die

Existenz wieder in den Vordergrund trat. Seinem Begleiter kurz dankend, überschritt er nun die Schwelle des bezeichneten Gemaches.

Aber was war das? Hatte der Diener sich geirrt und ihn in ein falsches Zimmer gewiesen? Das reizendste, lauschigste Boudoir lag vor seinen erstaunten, fast erschreckten Blicken. Die fahle Wintersonne konnte nur verstohlen durch die mit dichten gelben Spitzengardinen und mit schwerseidenen rosa Behängen verhüllten Fenster hereinlugen. Allein gerade dieses halbe Licht genügte, dem Zimmer eine eigenartig magische Beleuchtung zu geben und den ganzen Raum in eine zauberische rosenrothe Beleuchtung zu hüllen. Möbel, Wände, Portièren — kurz alles rund herum flimmerte im zartesten Rosenroth.

Mr. Williams erster Gedanke war, daß er noch nie im Leben ein mit so raffinirtem Luxus und Geschmack ausgestattetes Boudoir gesehen habe. Erschien es ihm doch gleich dem Gemache einer Märchenprinzessin. Und hierher war er von dem Chef der Firma Burton berufen worden, sich behufs eines Engagements vorzustellen! Grenzte das nicht ans Wunderbare — nein, fast ans Lächerliche? So sehnsüchtig Mr. William seine Erwartungen auch verwirklicht wünschte, wie hoch auch seine Hoffnungen waren, in Anbetracht der glänzenden Empfehlungen des österreichischen Konsuls und

seiner reichen Kenntnisse — in diesem Moment, in diesem Zimmer beschlich ihn ein Gefühl ängstlicher Unsicherheit, ein Gefühl von Enttäuschung.

War das Boudoir leer? Er gewahrte in dem eigenthümlichen Halbdunkel niemanden. Wie von einem Zauberbanne umfangen, kein Glied rührend, stand er einige Minuten an der Thür. Nur zaghaft traten seine Füße auf den kostbaren weichen Smyrnateppich, und unwillkürlich dämpfte er auch noch die Athemzüge, um nicht durch das kleinste Geräusch diese reizende Illusion zu stören. Doch plötzlich besann er sich, und sein Eindringen in dieses Heiligthum dünkte ihm als gröbste Profanation. Er war zu sehr Kavalier, um sich seiner peinlichen Lage nicht sofort bewußt zu werden. Wenn es nun doch ein Damenzimmer war und der alberne Neger ihn genarrt hätte? Mit einem ganz leisen Drucke auf die Thürklinke wollte er bescheiden sich eben zurückziehen, da ertönte in demselben Augenblicke hinter einem japanesischen Wandschirm hervor, der ein niedriges Ruhebett fast verdeckte, eine volltönende, weibliche Stimme:

„Warten Sie nur noch wenige Minuten, mein Herr, ich bitte, solange, bis ich meinen „Herald“ zu Ende gelesen habe! Und setzen Sie sich einstweilen!“

Alsdann hörte man nichts weiter, als das Knistern und Rascheln der großen Newyorker Zeitung.

„Setzen Sie sich einstweilen!“ Also erwartet war er demnach doch. Immer räthselhafter wurde die Situation. Wo in aller Welt befand er sich denn? Hielt man ihn etwa gar für einen Friseur oder einen Schneider, der Aufträge oder Befehle entgegennehmen sollte? Und ebenso wie diese gebieterisch ausgesprochene „Bitte“ seinen Widerspruch aufs äußerste reizte, begann andererseits das Eigenartige seiner Lage ihn fast zu belustigen. Endlich mußte das Räthsel sich ja lösen. Warum sollte er das nette kleine Abenteuer von der Hand weisen, mochte was immer sich daraus entwickeln! Still für sich lächelnd that er nun mehrere Schritte weiter ins Zimmer hinein und ließ neugierig die Blicke nach dem verhänißvollen Schirm schweifen. Richtig! Erst jetzt gewahrte er dahinter eine Chaiselongue, auf welcher eine weibliche Gestalt zu ruhen schien; das heißt, er sah vorläufig nicht mehr als ein weißes Gewand und zwei allerliebste Füße in zierlichen Hackenstiefelchen. Nun, nachdem man ihm die Aufforderung zu warten, ertheilt hatte, wagte er auch, sich eingehender umzuschauen.

Es war ein sehr großes, hohes Zimmer, fast überladen mit Möbeln und tausend Kostbarkeiten und Gegenständen, die ein Frauenherz erfreuen. Worauf jedoch des Fremden Auge mit besonderem Wohlgefallen haften blieb, das war ein prachtvoller, aufgeschlagener

Flügel, der die Mitte des Zimmers einnahm, und auf welchem zerstreut eine reiche, auserlesene Sammlung von Noten lag. Mr. William, ein leidenschaftlicher Musikfreund, der schon mehr zu den Künstlern als zu den Dilettanten zu zählen war, wurde davon sofort sympathisch berührt und vermuthete in der geheimnißvollen Bewohnerin dieses Gemachs einen ihm verwandten Geist. Dieselbe sonore Frauenstimme hinter dem Wandschirme riß ihn jedoch aus seinen Betrachtungen:

„Wollen Sie nun die Güte haben und etwas näher treten, mein Herr! Jetzt bin ich bereit, mit Ihnen zu sprechen.“

Mr. William hörte, wie sie die Zeitung beiseite warf, und trat zögernd heran.

„Bitte, noch näher, bis dicht an das Sopha heran, damit ich Sie anzusehen imstande bin! Es ist so düster im Zimmer, und“ — ein eigenthümlich spöttisches, allein doch so melodisches Lachen schallte zu ihm hin — „keine Menschenseele wird es mir verargen, wenn ich jemanden, der als Geschäftsführer engagirt zu werden wünscht, mir erst gründlich anschaue.“

Jetzt stand der Deutsche an dem niedrigen Sopha und sah in sprachloser Verwunderung mit fast ungläubigem Gesichtsdruck auf die junge Frau, welche dort hingestreckt ruhte.

„Sie — mich engagiren, Madame?“ fragte er achselzuckend, indem er mehrere Schritte zurücktrat. „Hier waltet offenbar ein arges Mißverständniß. Denn wie dieses Schreiben beweist, bin ich von Mr. Thomas A. Burton für 12 Uhr Mittags hierher beordert worden. Ich bitte daher dringend und entschieden, nun deutlicher zu sprechen und mir endlich zu sagen, wo ich den Chef dieses Hauses finde, damit ich meine Zeit hier nicht unnöthig vertrödle und dadurch vielleicht die Anwartschaft auf die Stelle, um die ich mich bewerben will, verliere. Time is money in diesem Lande, Madame!“

Ein silberhelles Lachen war die einzige Antwort. Sich halb aus ihrer bequemen Lage aufrichtend, schaute sie ihn mit ihren großen flammenden Augen übermüthig und belustigt an und sagte mit merklichem Nachdruck:

„Für's erste repräsentire ich die Firma Thomas A. Burton, mein Herr! Ich habe Ihnen auch jenen Brief geschrieben und Sie höflichst ersucht, sich heute Mittag hierher zu bemühen, damit ich Ihre Bekanntschaft machen und, im Fall Sie mir passen, mit Ihnen das Nähere mündlich besprechen kann. Von einem „Mißverständniß“ in Ihrem Sinne ist somit keine Rede. Nehmen Sie Platz, mein Herr, und kommen wir alsbald zur Sache!“ fügte sie ernst und ein wenig

ungeduldig hinzu, wobei ein scharf prüfender Seitenblick das jetzt beinahe finstere Antlitz des Deutschen streifte.

Bewegungslos, wie eingewurzelt, blieb dieser an derselben Stelle stehen, was indeß die Dame kaum zu beachten schien; sie fuhr vielmehr in größter Ruhe fort:

„Natürlich bin ich Ihnen über dieses sonderbare Verhältniß Aufklärung schuldig; denn im allgemeinen kümmern sich ja die Frauen nicht um Geschäfte. Allein schon seit vielen Jahren ist mein Vater ein schwer kranker Mann, dessen trauriger Zustand ihm verbietet, sein hohes, bedeutendes Wissen und seine hervorragenden Geistesgaben so verwerthen zu können, daß dem Hause Burton Nutzen und Gewinn daraus erwüchse. Auf des Arztes strengen Befehl ist ihm geistige Arbeit gänzlich untersagt, ja er ist von allen geschäftlichen Angelegenheiten vollständig ausgeschlossen, und deshalb ruht schon seit geraumer Zeit die Leitung des Bankhauses Burton in den Händen seines einzigen Kindes, dessen Lebensaufgabe es geworden, die Stelle des Vaters einigermaßen zu ersetzen.“

Hier machte die junge Dame eine Pause und seufzte leicht.

„Ich suche nun einen Geschäftsführer, oder nennen Sie es eine Art Stütze, mit gediegenen Kenntnissen,

welcher gleichzeitig der französischen Sprache vollkommen mächtig ist. Wir haben nämlich einen emfindlichen Verlust dadurch erlitten, daß der bisherige Geschäftsführer, mein alter Freund und Rathgeber, Mr. Rost — übrigens auch ein Deutscher — vor einigen Wochen gestorben ist. Seit vielen Jahren war er in den Diensten unseres Hauses, und er hat durch unermüdliche Thätigkeit und Umsicht Großes geleistet. Der rasche Tod des alten Mannes machte mich rathlos und untröstlich. Ihr Schreiben, Mr. William, gefiel mir außerordentlich, und da der österreichische Generalkonsul unter den vielen jungen Leuten, die um diese Stelle sich bewarben, Sie mir ganz besonders warm empfahl, so bat ich Sie, sich mir vorzustellen. Es käme ja auf einen Versuch an, indem ich bis jetzt zu beurtheilen außerstande bin, ob Sie allen Anforderungen auch gewachsen sind," setzte sie zögernd hinzu und sagte, da er noch immer schwieg, kurz:

„Zeigen Sie mir, ich bitte, Ihre Papiere, Mr. William, oder was Sie sonst noch an Empfehlungen bei sich tragen! Glauben Sie überhaupt, daß Sie den Platz als erster Geschäftsführer in einem großen Bankhause auszufüllen imstande sind? Die Ansprüche, die ich stelle, sind nicht gering."

Zum ersten male schaute sie dem Fremden jetzt voll ins Gesicht. Allein der feste Blik seiner grauen

Augen machte sie stutzen. Fast unwillig schüttelte sie den Kopf und senkte ihn auf die ihr dargereichte Brieftasche.

„Wie hochmüthig dieser Deutsche aussieht, welche Haltung er annimmt!“ Das waren bei dem Durchblättern der Papiere etwa ihre Gedanken.

„Das also ist des Pudels Kern!“ so dachte in demselben Monat auch Mr. William. „Nach amerikanischen Begriffen ist diese Lösung freilich so unnatürlich nicht.“ Gewiß, es boten sich ihm hier glänzende Aussichten, glänzendere vielleicht, als er im Lande des allmächtigen Dollars sie bisher erträumt. Und dennoch erfüllte ein bitteres, zorniges Gefühl sein Herz.

Enttäuschungen waren ihm während seines fast einjährigen Aufenthaltes in New-York ja schon zur Genüge beschieden gewesen, ebenso Kränkungen und Demüthigungen jeglicher Art. Keine jedoch traf ihn so empfindlich wie die gegenwärtige. Unter der Botmäßigkeit eines launenhaften, verwöhnten Weibes sollte er stehen! Wie jämmerlich erschien ihm plötzlich sein Leben! Was hatte er vergeudet — fortgeworfen in der alten Heimath? Leichtsinn und toller Uebermuth waren es gewesen, die ihn daraus vertrieben hatten. Wie schon mancher Deutsche, war auch er mit großen Illusionen herübergekommen. Bei seinem Verstande,

seinen Kenntnissen — er hatte ein glänzendes Abiturienten-Examen bestanden und besaß die vorzüglichsten Zeugnisse — meinte er, könne es ihm doch nicht schwer fallen, sich in Amerika rasch eine neue Existenz zu schaffen, ihm, welcher ja den guten Willen zur Arbeit mitgebracht hatte. Aber, gerade was er suchte: Thätigkeit, Beschäftigung, daran fehlte es ihm. Was hatte er bis jetzt erreicht? Einige Zeit nach seiner Ankunft in Newyork war es ihm endlich gelungen, in einem kleinen Bankhause Arbeit zu finden; das heißt, er wurde für knappen Lohn als Abschreiber, wie auch für Botengänge verwendet, und es blieb ihm keineswegs erspart, die ganze Stufenleiter der Demüthigungen zu durchkosten. Nur mit Schmerz und Grimm gedachte er noch jener Zeit, wo ein zu den höchsten Ansprüchen berechtigtes Dasein, wie das seinige, in Noth und Elend zu verkümmern drohte. Was nützte ihm hier die reiche wissenschaftliche und kaufmännische Ausbildung, die sein verstorbener Vater ihm hatte zutheil werden lassen? Wenngleich nur als zweiter Sohn eines der reichsten österreichischen Fabrikbesitzer geboren, so gedachte er doch nur mit Erröthen der Stellung, die er hier in Amerika einnahm, im Vergleiche zu derjenigen, welche er ohne Ueberlegung mit leichtsinnigstem Trotze in der alten Heimath von sich geschleudert.

Nach und nach rückte er allerdings, da sein Chef

bald einsah, daß er den kenntnißreichen, gebildeten Mann vortheilhafter ausnützen könne, in dem kleinen unansehnlichen Bankgeschäfte zu dem Posten eines Geschäftsführers auf. Glänzend war indeß auch diese Stellung durchaus nicht. Denn mit der Lebensfähigkeit des Geschäfts war es nur schwach bestellt, weil man hauptsächlich mit fremden Mitteln arbeitete. Was er auch seit lange vorausgesehen, trat wirklich ein. Kaum fünf Monate hatte Mr. William dort gearbeitet, da fiel die Firma. Der Schlag traf ihn hart. Unter der großen Zahl von Leuten, die entlassen wurden, befand er sich selbst, da der neue Inhaber zugleich die Führung der Bücher übernahm.

Seitdem kehrte er muthlos und fast verzweifelt jeden Abend in sein billiges boarding-house zurück. Das Geld war zu Ende, der strenge Winter eingekehrt, und noch immer fand sich keine Stellung.

Da erschien ihm gleich einem Lichtstrahl in dunkler Nacht ein Brief des General-Konsuls, welcher ihn und seine Familie von früher kannte und sich bereits verschiedentlich, wenngleich ohne Erfolg, für den kenntnißreichen jungen Mann verwendet hatte. Der Geschäftsführerposten in einem der ersten Bankhäuser New-Yorks, bei Th. A. Burton, war frei; das schien ein Platz, wie er ihn seit Monaten suchte, dort würden seine Talente und Kenntnisse Anerkennung finden.

Alles dünkte ihm so glänzend und verlockend, wie nur möglich — und dennoch stand er hier aufs neue bitter enttäuscht und entmuthigt. Der Chef der Firma, die Repräsentantin derselben war ein Weib!

Währenddessen blätterte die junge Dame noch immer in seinen Papieren; ihn überkam ein Gefühl, als müsse er ihr dieselben entreißen. Sie sollte keinen Einblick da hinein thun, den Schleier seiner trüben Vergangenheit nicht lüften! Was ging es die kalte, herzlose Amerikanerin überhaupt an, wer er war und was ihn hierher geführt? In ihren Augen blieb er doch immer nur ein Paria, ein armer Stellensucher, der nach Brot schreit, den die bittere Noth zwingt, den drückenden Verhältnissen sich ohne Murren zu fügen. Der eigenthümlich stolze und doch auch wieder so sinnende Ausdruck um ihren schönen, charaktervollen Mund, das Zucken der langen, dunklen Wimpern, als die gesenkten Augen Blatt um Blatt durchflogen, ließen sein Herz in widersprechenden Empfindungen schlagen. O, welch' ein Vertreter seiner edlen Nation war er — trotz des schlechten Anzuges — vor dieser hochmüthigen, eingebildeten, amerikanischen „Baumwollenprinzessin“. Allein das Wort erstarb ihm schon auf den Lippen, als er eingehender das Mädchen betrachtete.

War es denn möglich, überhaupt nur denkbar, daß dieses junge Geschöpf, welches kaum mehr als

24 Jahre zählte, die Leiterin eines großen, ausgebreiteten Handlungshauses sein könne? Für den Gesichtskreis eines Deutschen erschien diese Thatsache als etwas völlig Widersinniges, obwohl William während seines Aufenthaltes in New-York schon von überspannten, emancipirten Frauen gehört hatte, die in halb männlichen Anzügen einhergehen, überall das große Wort führen und sich im allgemeinen als leidenschaftliche „Frauenrechtlerinnen und dergleichen“ höchst unweiblich zeigen. Allein er hatte sich von ihnen doch ein anderes Bild gemacht, als es sich ihm hier bot. War doch Miß Burton so ganz verschieden von den übermäßig blonden, schlanken Amerikanerinnen, die er bisher geschaut. Ihr kurzes, dunkles Lockenhaar, welches die breite, markirte Stirn umkräuselte, gab zwar dem pikanten Kopfe des Mädchens ein besonderes, energisches Gepräge, jedoch wirkten dafür der wunderbar sammetweiche, gelblich angehauchte Kreolenteint und die großen, halb verschleierten Augen um so anziehender. Ja, die Augen! Mr. William konnte sich nicht entsinnen, jemals solche Augen gesehen zu haben, die in Farbe und Ausdruck jeden Moment zu wechseln schienen. Ursprünglich mochten sie wohl vom schönsten, tiefsten Blau sein. Die ganze Gestalt war kräftig entwickelt, und ihre Formen waren voll zu nennen. Schon die Bewegungen der weißen, wohlgepflegten

Hand deuteten starke Willenskraft an und ließen vermuthen, daß sie wohl ebenso gewandt und sicher die Feder führe, als sie ein feuriges Gespann zu lenken verstand. Demungeachtet zeigte ihr Aeußeres nicht das mindeste Amazonenhafte, das mußte Mr. William wider Willen eingestehen. Die klare, bestimmte Art, zu reden, mochte das Einzige sein, was störend auf ihn einwirkte. Sonst verrieth ihr höchst einfaches Kleid aus weißem, weichen Stoff die wahrhaft vornehme Frau, die den Reiz ihrer Schönheit nicht durch künstliche Mittel und äußeren Schein zu erhöhen für nöthig erachtet.

„Leider verstehe ich sehr mangelhaft das Deutsche, so daß ich diese Schriften nur halb zu entziffern vermag,“ sagte Miß Burton endlich, indem sie die Papiere zurückreichte. „Ihr Name ist also William van der Capellen? Das klingt doch holländisch, nicht?“ fragte sie wieder, mit dem gleichen prüfenden Blicke an ihm emporschauend.

„Nur der Abstammung nach ist es unsere Familie, indem mein Großvater bereits nach dem Kaiserthum Oesterreich einwanderte. Im Grunde des Herzens bin ich stolz darauf, sagen zu können: ich bin ein Deutscher! Der Kürze halber nenne ich mich hier nur William,“ entgegnete der junge Mann zwar höflich, jedoch merklich schroff. Auch fügte er nicht das geringste ver-

bindliche Wort hinzu, welches vielleicht erwartet wurde, sondern faltete seine Briefschaften finster wieder zusammen, schob das Portefeuille in die Tasche und langte schweigend nach dem Hute.

„Sie sind der sonderbarste Mensch, der mir je vorgekommen ist,“ rief das junge Mädchen in etwas gereiztem Tone, wobei ein Fältchen zwischen den feinen Brauen sichtbar wurde. „Sie haben eine originelle Art, sich vorzustellen. Ich sollte meinen, der Platz bei der Firma Burton sei wohl eines formenvolleren Gesuches werth, mein Herr! Oder haben Sie vielleicht die Lust verloren, uns Ihre Dienste anzubieten? Vorhin schienen Sie doch in großer Eile, wie Ihre Frage nach meinem Vater bewies, um so schnell als möglich die einträgliche Stelle in seinem Bankhause zu erlangen — wie?“

Dabei glitten ihre funkelnden Augen an seinem abgeschabten Anzuge herab. Offenbar ärgerte sie sein kühles, zurückhaltendes Wesen und, indem der schöne Mund sich zu einem spöttischen Lächeln verzog, fragte sie ein wenig boshaft:

„Nun, mein stolzer Deutscher, Sie erwarten wohl, daß ich, die Repräsentantin des Hauses Burton, Sie ganz ergebenst bitte, den Posten eines Geschäftsführers bei uns anzunehmen, oder daß ich Ihnen sagen soll, daß Sie mir gefallen, was ich durchaus nicht in

Abrede stelle, weil ich in Ihnen die richtige Persönlichkeit vermuthe, ha, ha?“ Sie lachte belustigt auf und setzte, als er noch immer schwieg, hinzu: „So reden Sie doch, Mr. William!“

Gleich Dolchspitzen bohrten sich ihre Blicke in des jungen Mannes Herz, und der ganze, nur mühsam unterdrückte Stolz seines Charakters brach wieder einmal mit aller Gewalt hervor. Unbekümmert um die eigenthümliche Situation, in der er sich befand, unbekümmert, ob er vielleicht mit eigener Hand die hier sich ihm bietenden glänzenden Aussichten vernichtete, rief er, das Haupt hoch emporgerichtet in aufwallendem Zorne:

„Sie, Madame, die Sie hier von Ihrem Palaste aus über ungezählte Summen uud dienstbare Geister gebieten, die in Ihren Augen nicht mehr als Kieselsteine sind — Sie vermögen freilich nicht zu beurtheilen, was die Brust eines Mannes bewegt, der einst bessere, glücklichere Tage geschaut und den die bittere Noth zwingt, sein karges Brot zu suchen! Ja, Madame, ein Lichtstrahl war für mich des Konsuls Brief! Ich leugne das keineswegs. Mit gierigen Händen griff ich nach dem Rettungsanker und eilte hierher — erwartungsselig — voll schönster Hoffnungen. Aber in der Brust des armen herabgekommenen Deutschen lebt doch noch etwas, was größer ist, als — als der Hunger, der oftmals darin genagt.

Das ist der Stolz, der Mannesstolz, Miß Burton, der sich nicht beugen will, noch beugen kann unter dem Scepter einer Frau, dem es ein Unding ist, der Willkür von Weiberlaunen sich zu fügen! Ansichten und Anschauungen, die ich mit herübergebracht und die so rasch sich nicht abschütteln lassen, sind bei mir eben noch zu deutsch, als daß ich imstande wäre, die Autorität einer Frau als maßgebend anzuerkennen. In diesem Lande spielen emancipirte Damen wohl eine Rolle; bei uns, wo die Frau nur in ihrer echten, züchtigen Weiblichkeit etwas gilt, beurtheilt man ..." er zögerte einige Sekunden, allein die Lippen bebten ihm in heftiger Aufregung, als er das Weitere beinahe wild hervorstieß ... „beurtheilt man Weiberherrschaft als lächerlich und abgeschmackt. Verzeihen Sie daher, daß ich Sie belästigt habe, Miß Burton! Verzeihen Sie zugleich, daß ich, der fremde Eindringling, solch' offene, rückhaltlose Worte gegen Sie zu äußern wagte! Aber Schmerz, Enttäuschung und die Bitterkeit über das eigene verfehlte Dasein wühlen so mächtig im tiefsten Innern, daß alle kaum vernarbten Wunden wieder aufreißen. So gern ich diese einträgliche Stellung, bei der Firma Burton auch angenommen hätte, so thöricht es von mir vielleicht ist, solch' ehrendes Anerbieten von der Hand zu weisen — unter solchen Umständen muß ich leider dafür danken."

Er machte eine tiefe Verbeugung und wandte sich ab. Doch in demselben Momente stand Miß Burton auch schon an seiner Seite. In stummer Verwunderung, das große, flammende Auge starr auf ihn gerichtet, hingen ihre Blicke an den Lippen des kühnen Sprechers. Dann warf sie den lockigen Kopf rasch zurück und rief mit ihrer kraftvollen Stimme:

„So? Also unweiblich nennt ihr superklugen Deutschen es, wenn eine Frau durch thatkräftiges Eingreifen zur rechten Zeit Hab und Gut, ja die Ehre und den alten Namen des Hauses vom Untergange errettet? Freilich, da gehen unsere Ansichten weit auseinander. Wahrlich, so ganz leicht ist es nicht, vom Palaste aus in unbeschränkter Macht zu gebieten! Oft trügt der Schein; es kommen Zeiten, wo das rauhe, unbarmherzige Schicksal auch an ein schwaches Weib herantritt mit den Worten: „Nun hilf dir selbst!" Eure deutschen, zartbesaiteten Frauen würden in solch' kritischen Momenten dann wohl nur die Hände zum Himmel erheben, jammern und weinen oder tausende gute Freunde um Rath und Beistand anflehen? Unsinn! Erbärmlich nenne ich das. Eine Amerikanerin hilft sich selbst!"

Hoch aufgerichtet stand das junge Mädchen, deren Kopf weit über seine Schulterhöhe reichte, vor ihm, und Mr. William mußte sich unwillkürlich eingestehen,

daß eine Frau, so voller Geist und Kraft, ihm in Deutschland noch nie begegnet sei, daß er sie wohl für befähigt halte, Außergewöhnliches zu leisten und zu vollbringen. Wie durch unsichtbare Macht zurückgehalten, rührte er sich jetzt nicht mehr von der Stelle, sondern blickte unverwandt, gleichsam hingerissen durch ihre Rede, nach dem schönen Mädchen.

Leise lächelnd gewahrte sie ihren Sieg, und, während ihre Züge wieder jene ernste Würde annahmen, sagte sie ruhig:

„Doch weshalb wollen wir uns unnöthig aufregen, da ich doch einzig und allein Geschäftliches mit Ihnen zu besprechen beabsichtigte, mein Herr! Außerdem ist es mir gänzlich gleichgiltig, wie man in Deutschland über uns denkt. Hier handelt es sich einfach um Ja oder Nein. Falls Sie es wirklich unter Ihrer Würde halten, Arbeitskräfte und Dienste einem Hause zu weihen, dessen Wohl und Wehe ein schwaches Weib zu verantworten hat — gut, dann will ich Sie keine Sekunde länger zurückhalten. Die Stelle eines Geschäftsführers bei uns wird anderweitig schnell zu besetzen sein," fügte sie mit einer hoheitsvollen Wendung des schönen Kopfes hinzu. „Allein, da Sie ein Mann von Geist, Verstand und Herz zu sein scheinen, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen das Vorurtheil, welches Sie gegen die Amerikanerinnen hegen, zu nehmen.

Gewiß giebt es Frauen unter ihnen, die Eitelkeit und Ehrgeiz auf eine falsche, gefährliche Bahn gelenkt; verfehlte Existenzen, unglückliche Wesen sind es, denen ein segensreicher Wirkungskreis, ein richtiges Daheim fehlt. Indeß möchte ich um keinen Preis mich zu jenen gezählt sehen, selbst von einem Fremden nicht!" fügte sie in auffallender Lebhaftigkei hinzu. „Hören Sie mich also nur noch wenige Minuten an, ehe wir scheiden!"

Rasch ließ sie sich auf das niedrige Sopha gleiten und winkte ihm, ihr gegenüber Platz zu nehmen, welcher Aufforderung er diesmal nicht zu widerstehen vermochte.

„Das Bankhaus Thomas A. Burton ist seit langen Jahren ein ausgebreitetes, hoch angesehenes in New-York," fuhr sie nun in erzählendem Tone fort. „Stets haben wir Verbindungen mit den Inseln gehabt, was auch noch der Fall ist. Ich selbst bin auf Haiti geboren, indem meine früh verstorbene Mutter der französischen Kolonie angehörte und eine Kreolin war. So lange ich zurückzudenken vermag, entsinne ich mich Mr. Burton's als eines kranken, reizbaren Mannes, der zu elend und nervös war, um, wie es hätte sein müssen, dem großen Geschäfte selbst vorzustehen, und so überließ er nach und nach leider die Führung desselben den Untergebenen.

„Ich war damals ein Mädchen von vielleicht

15 Jahren; aber dennoch erinnere ich mich noch genau jener trüben, aufregenden Zeit, als es zutage kam, daß ein schurkischer Kassirer seit Jahren falsche Bücher geführt und waghalsige, haarsträubende Spekulationen unternommen hatte. Mit einem namhaften Kapitale war der Ehrlose plötzlich auf und davongegangen. Nothdürftig wurde zur Zeit ja wohl alles wieder arrangirt; doch solche Verluste, wie unsere Firma sie damals zu verzeichnen hatte, lassen sich so leicht nicht verschmerzen. Und, was die Hauptsache blieb: die Seele des Ganzen, die leitende Oberhand fehlte eben. So fing denn das Haus Burton in seinen Grundvesten an zu wanken.“ Ein tiefer Seufzer hob der jungen Erzählerin Brust.

„Das waren schlimme Jahre, die jener verhängnißvollen Katastrophe folgten. Der Vater gesundheitshalber meist im Süden, ich selbst ein eben zur Jungfrau herangewachsenes Mädchen von 18 Sommern — und über mir die drohende, immer düsterer werdende Wolke des Zusammenbruches — des Ruins! Aber ich bin eines Kaufmanns Kind, aufgewachsen und großgezogen mit richtigem Verständniß für alles Geschäftliche, stets voller Interesse für die schwierigsten Berechnungen. Wer wollte es mir daher verdenken, als ich damals, voll Begeisterung für eine gute Sache, das sorgenschwere Haupt muthig erhob und die schlaff

gewordenen Zügel selbst ergriff. Ich that es. Der unerfahrene Sinn einer Achtzehnjährigen glaubte mit Ausdauer und Sparsamkeit die ärgsten Hindernisse und Schwierigkeiten leicht zu überwinden. O thörichtes, blindes Kind, das ich war! Gar bald mußte ich gewahr werden, daß ich solcher Riesenaufgabe nicht gewachsen war, daß ich allein dieses große Werk nicht vollbringen könne.

Da schaffte Gott mir Hilfe in Gestalt des anspruchslosesten Mannes, der seit vielen Jahren voll stiller Bescheidenheit seinen einfachen Posten in unserem Geschäfte bekleidete. Aber Mr. Rost war ein Genie. Unter der schlichten Hülle barg sich ein Feuergeist, hinter seiner hohen Stirn wurden die schwierigsten Probleme mit staunenswerther Sicherheit gelöst. Des Himmels Gnade gab diesen Mann mir mit Rath und That zur Seite. Gleich einem Vater habe ich ihn geliebt und geachtet und bin ihm bedingungslos gefolgt. Vereint arbeiteten wir nach dem vorgesteckten Ziele. Stein um Stein wurde wieder eingefügt in den bereits morschen Bau, und — dem Himmel sei Dank — das schwierige Werk gelang! Nicht gedenken will ich der zahllosen Thränen über die eigene Schwäche, der vielen schlaflosen Nächte und opferwilligen Entsagungen! Der Erfolg — der glänzende Erfolg machte bald alles vergessen."

Das große Auge des Mädchens schimmerte feucht, als sie, in Erinnerungen versunken, ins Leere starrte.

„Fünf arbeitreiche Jahre sind seitdem vergangen," fuhr sie sinnend fort, „und jetzt kann ich mit Stolz und Freude versichern, daß unser Haus wieder zu den solidesten der Stadt gehört. Ich weiß, daß damals auch hier in New=York sehr viel über mich und mein Thun gesprochen und gespöttelt worden ist. An Feinden und Neidern fehlt es ja keinem. Boshafte Menschen gaben unserer Firma sogar den Beinamen: „Thomas A. Burton and daugther" (Th. A. Burton und Tochter). Immerhin, ich kehrte mich an dergleichen Reden nicht. Denn in meiner Brust lebte fortan das beruhigende und beglückende Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben."

Jetzt erst richtete sie das bisher abgewandte Antlitz voll auf ihren Zuhörer, und wieder huschte ein Ausdruck von Triumph und freudiger Genugthuung über die geistreichen Züge.

In stummer, jedoch unverhohlener Bewunderung hingen Mr. Williams Blicke an der kraftvollen Mädchengestalt. Jede Spur herben Trotzes und schmerzlicher Bitterkeit, welche noch vor kurzem um seinen Mund gespielt, war gewichen, und sein feurig beredtes Auge verrieth nur zu deutlich das, was die Lippen an Worten der Anerkennung nicht zu äußern wagten.

Was galt auch der stolzen Amerikanerin ein Lob aus des armen Deutschen Munde?

„Vollkommen verstehe ich nun, wie tief schmerzlich Sie den Verlust Ihres bisherigen Geschäftsführers, Mr. Rosts, empfinden, Miß Burton!“ sagte der junge Mann theilnehmend und mit Wärme, während dabei seine Stimme einen ganz veränderten Klang erhielt. „Diese Lücke wird schwer zu ersetzen sein!“

„Niemals!“ rief sie rasch. „Niemals wird das Andenken an den treuen Freund erbleichen. Allein“ — sie stockte plötzlich und sah zu Boden — „allein besetzen muß ich dennoch den leeren Posten. Eine Hilfe brauche ich doch. Wohlan, mein Herr! Ist Ihr Vorurtheil noch immer nicht besiegt?“ Sie schaute ihn freundlich, aber durchdringend an.

Helle Röthe flog ihm über die Stirn, als er erwiderte:

„Ihr Vertrauen ehrt mich hoch, Miß Burton, und Ihre Erzählung hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß ich ein noch sehr grüner Deutscher bin, welchem hier noch viel — außerordentlich viel unverständlich ist! Tief beschämt stehe ich vor Ihnen, weil, wie Sie richtig annahmen, ein eigensinnig festgehaltenes, verknöchertes Vorurtheil mein klares Denken gefangen nahm. Und trotzdem entschuldigen Sie meine unfreundlichen Worte, dennoch würde Ihre Großmuth

so weit gehen, dem in seinem Gesichtskreise beschränkten Deutschen mit dem thörichten Bettelstolze den ehrenvollen Platz in Ihren Diensten zu gewähren?"

Lächelnd nickte sie und sagte:

„Ihren auf Erziehung und Gewohnheiten gegründeten Anschauungen muß man Rechnung tragen. Zeit und Erfahrungen werden sie bald ändern, mein Herr! Von Großmuth sprechen Sie indeß nicht, da eine innere Stimme mich bedeutet, daß Sie die richtige Persönlichkeit sind, die ich für unser Bankhaus suche. Ganz offen gestehe ich ein: Sie gefallen mir, Mr. William! Ihre freie, gerade, obwohl etwas schroffe Redeweise berührt mich angenehm. Daraus spricht Wahrheit. Denn ich hasse nichts mehr als heuchlerische Schmeichelei. Auf Offenheit gründet sich Vertrauen, und Vertrauen ist ein gar wichtiger Faktor im Geschäftsleben, wie Sie wohl wissen."

Er verbeugte sich stumm; allein ein freudiges Aufleuchten seines Auges bezeugte, daß diese Wendung, wie der Ton, in dem Miß Burton nun zu ihm redete, ihn mit Freude und Genugthuung erfüllte.

„Gut, somit wären wir also einig, Mr. William!"

Die Amerikanerin erhob sich, und William folgte diesem Beispiele, bescheiden ihr gegenüber stehen bleibend. In diesem Augenblicke war die stattlich schöne Erscheinung wieder ganz die Repräsentantin der Firma Burton.

„Sie empfangen dasselbe Gehalt, das mein alter Rost erhielt, monatlich 200 Dollars," fuhr sie fort. Als er jedoch, voll Ueberraschung, etwas darauf erwidern wollte, fiel sie ihm schnell ins Wort:

„Dafür nehme ich aber auch Ihre volle Arbeitskraft in Anspruch, und Sie sollen, so viel als möglich, des Verblichenen Stelle ausfüllen. Nur ab und zu werden Sie mir einen Besuch in der Office, einen Einblick in die Bücher gestatten. Das Interesse für die Arbeit ist bei mir so groß, daß sie mir Bedürfniß geworden. Wollen Sie sich demnach von morgen früh bereit halten, Mr. William?"

„Ich stehe ganz zu Ihren Befehlen."

„Die Nummer unserer Office ist Ihnen ja bereits bekannt. Sie werden dieselben Zimmer einnehmen, die Mr. Rost bewohnt hat. Doch kann ich Sie nicht auffordern, mit mir zu speisen. Fürs erste bin ich jetzt allein; und dann später, der Kränklichkeit und Nervosität meines Vaters wegen, würde das peinlich sein. Sobald dieser jedoch zurückgekehrt ist, stelle ich Sie ihm vor. Doch noch eins möchte ich Ihnen noch sagen, Mr. William!" Sie zögerte ein wenig und trat rasch an ihren Schreibtisch, unterbrach sich jedoch, weil hastig die Thür aufgerissen wurde, und ein junger Mann, neugierig das Zimmer musternd, in brüsker Weise herein gestürmt kam.

„Wo in aller Welt steckst du denn, Bell?“ rief er mit ärgerlichem Schmollen. „Schon um 10 Uhr fuhr ich hinunter nach der Office; allein dort sagte man mir, Miß Burton sei heute morgen noch nicht dagewesen. Bist du krank oder was ist sonst los? Du sollst, ein brennende Frage betreffend, den Ausschlag geben.“

Dabei faßte er das junge Mädchen um die Hüfte und sah ihr schalkhaft prüfend in das ernste Gesicht. Sie entwand sich ihm jedoch schnell, zeigte ärgerlich und verweisend auf den Deutschen und sagte:

„Du siehst ja, daß ich Geschäfte habe, Frank! Mr. William, unser neuer Geschäftsführer, Mr. Harvey, mein Verlobter!“ fügte sie vorstellend hinzu.

Nur ein kurzes „Ah so!“ entschlüpfte den Lippen des letzteren, der, das Lorgnon ins Auge klemmend, den Fremden einer etwas dreisten Musterung unterwarf.

Das war auch einer von den vielen bitteren, demüthigenden Augenblicken in Mr. Williams Leben. Seine Hand ballte sich heimlich, als er das spöttische Lächeln des Dandy's wahrnahm, und seine Verbeugung war, wenn möglich, noch kühler und steifer als die von Mr. Harvey.

Dieser schien wirklich der echte Typus eines amerikanischen Gentleman zu sein. Klein und zart war er, à quatre èpingles gekleidet, mit frauenhaften

Händen und Füßen und einem Lorgnon vor den lichtblauen, ausdruckslosen Augen. Nebenbei verriethen seine Züge Blasirtheit und eine große Portion Selbstbewußtsein.

„Nun, Bell, was fällt dir ein, dich heute in deine rosenrothe Festung zu vermauern?“ wandte sich Mr. Harvey von neuem an seine Braut.

„Ich bitte dich, einstweilen hinunter nach dem Parlour zu gehen, Frank!“ entgegnete Miß Burton kurz und halb ungeduldig, indem sie seine Frage gar nicht beachtete. „Sobald meine Unterredung mit Mr. William beendet ist, komme ich herab und stehe zu deinen Diensten.“

„Sehr gütig, Isabel!“ lachte Mr. Harvey spöttisch auf, jedoch in einem Tone, der deutlich bewies, daß er dieser Aufforderung nur widerwillig entsprach. „Du bist geradezu langweilig mit deinen ewigen Geschäften, Bell! Zur Sklavin der Firma Burton machst du dich. Bei Gott, das soll einmal anders werden, wenn . . . !“

„Wenn ich erst deine Frau bin; meinst du das?“ unterbrach ihn das junge Mädchen auffallend scharf, wobei ihr großes Auge die schwächliche Gestalt des Verlobten musterte. „Vor der Hand bin ich aber noch Miß Burton und — nun so gehe endlich!“ Damit schloß sie hinter ihm die Thür.

„Ich bitte sehr um Entschuldigung, Sie noch einige Minuten aufgehalten zu haben, Mr. William!“ begann sie, sich ihm wieder nähernd, höflich.

Der Deutsche hatte, halb abgewandt, am Fenster gestanden; doch war ihm kein Wort des kleinen Zanks entgangen, durch welchen der wenig gute Eindruck, den Mr. Frank Harvey bei ihm hervorgerufen, noch merklich erhöht worden war.

„Wir wollen nun schnell unser Geschäft zu Ende führen.“ Miß Burton trat abermals an den Schreibtisch und öffnete ein Schubfach. „Also morgen früh, wenn ich bitten darf. Hier sind zunächst die Schlüssel — zur Office und zum Hause! Gut! Und hier . . .“ — wieder zögerte sie einige Sekunden — „hier nehmen Sie Ihr Gehalt für das nächste Vierteljahr im voraus!“

Mr. William machte eine erschreckte und abwehrende Bewegung.

„Wie, Sie wollen nicht? Unsinn! Nur keine falsch angebrachte Scham! Die ist hier zu Lande ganz am unrechten Platze. Mein Gott, Sie werden es mir doch nicht übel nehmen, wenn ich Sie bitte, Ihre Toilette ein wenig mehr zu berücksichtigen?“ Wieder zog ein dunkles Roth über des Deutschen Stirn. „Wir Amerikaner sind nüchterne, praktische, vielleicht etwas poesielose Leute, ohne alle Illusionen; und vor allem legt man hier sehr viel Werth auf tadellose

Eleganz im Anzuge. Insbesondere wünsche ich, daß Sie als unser Geschäftsführer meinem Personal in der Office Achtung einflößen sollen, Mr. William! Das verlange ich ausdrücklich, und das werden Sie selbst einsehen. Nun, da ist das Geld!"

Miß Burtons Stimme hatte einen so warmen, überzeugenden Klang und die schönen Augen ruhten jetzt mit so freundlicher Theilnahme auf ihm, daß es nicht möglich war, zu widerstehen.

„Sie beschämen mich tief, Miß Burton!" rief Mr. William bewegt, während eine trübe Wolke über sein ausdrucksvolles Gesicht zog. „Was müssen Sie von mir denken? Ich glaube, das ich eine ganz jämmerliche Rolle hier spiele. Zuerst stelle ich mich mit fast beleidigenden Worten Ihnen schroff gegenüber, spreche sogar verächtlich von dem ehrenden Platze, den Sie mir anzuweisen die Güte haben. Und jetzt — diese Großmuth gegen den Ihnen fast fremden Mann! Ich bin völlig verwirrt. Geben Sie mir, ich bitte dringend, noch einige Tage Bedenkzeit; das heißt, Sie selbst sollen erst prüfen und erwägen, bevor . . ."

„Unsinn! Ich habe Ihnen ja schon einmal gesagt, daß ich über Ihren Charakter und Ihre Gesinnungen vollständig orientirt bin, ohne hierbei der warmen Empfehlungen des Konsuls erst zu gedenken, und daß Ihre urwüchsige Offenheit, oder nennen wir es lieber

„deutsche Grobheit“ — sie lachte herzlich darüber — „mir gefällt. Und nun adieu, Mr. William, und auf Wiedersehen morgen früh in der Office; Mr. Frank Harvey erwartet mich unten.“

Sie nickte dem sich ehrerbietig Empfehlenden freundlich zu und verschwand durch die Thür des Nebenzimmers.

Zweites Kapitel.

Zögernden Schrittes ging Isabel Burton nach einer Weile die teppichbelegten Stufen der Treppe hinab. Die düstere Falte zwischen den feinen Brauen, das unstäte Flackern des großen Auges, wie das heftige Heben und Senken des Busens deuteten darauf hin, daß das bevorstehende Gespräch mit Mr. Harvey dem jungen Mädchen nicht ganz angenehm sei.

Sehr wohl hatte sie dessen nicht mißzuverstehenden, verächtlichen Blick bemerkt, als sie ihm ihren neuen Geschäftsführer vorstellte. Ein merkwürdiges Gefühl von Zorn und Hilflosigkeit regte sich nun in ihrer Brust, und wer jetzt die hohe kraftvolle Gestalt mit gebeugtem Haupte und schmerzlich sinnendem Gesichtsausdrucke hätte dahinschreiten sehen, er würde schwerlich die stolze, selbstbewußte Erscheinung der Vertreterin der Firma Burton in ihr wieder erkannt haben.

Doch plötzlich richtete sie sich empor und warf den Kopf entschlossen zurück. Thorheit — dachte sie,

dabei die Lippen kräuselnd. Was ging es den Frank Harvey an, wen sie zum Geschäftsführer ernannte? War er denn nicht hinlänglich daran gewöhnt, daß sie völlig eigenmächtig handelte, daß sie ihn nie um Rath und Beistand anging? Auch bekümmerte er sich ja niemals um die Angelegenheiten der Firma, was vielleicht nur angenehm war, da seine Interessen von denen seiner Braut bisher ja zu weit abwichen.

Miß Burton wußte, daß der Verlobte ihr unbedingt vertraute, sogar mit einer Art anbetender Bewunderung zu ihr aufschaute, ihren Geist und ihre Talente als etwas „Phänomenales," wie er es bezeichnete, anerkannte. Und dennoch fürchtete sie heute seinen Spott. Ganz besonders war sie ein Charakter, der es nicht zu ertragen vermochte, wenn jemand etwas, was sie gethan oder für gut befunden hatte, ins Lächerliche zog. Warum auch mußte Frank Harvey gerade diesen Morgen zu ihr kommen? Warum mußte er Mr. William gerade zu Gesicht bekommen, bevor er sich in einer seiner Stellung würdigen Weise präsentirte? Ein fatales Zusammentreffen war es sicherlich.

Indeß war Miß Burton auch wieder fest entschlossen, allen boshaften Andeutungen und Sticheleien aufs energischeste zu begegnen. Und so betrat sie das Parlour.

Mr. Harvey lag lang ausgestreckt in einem Schau-

kelstuhle, die Beine auf das Kamingitter gestemmt, und rauchte. Bei ihrem Eintritte rührte er sich nicht einmal, warf indeß die Cigarette beiseite.

„Endlich! Ich bin vor Langeweile beinahe eingeschlafen," rief er dem jungen Mädchen verdrossen zu. „Und eine Kälte ist hier im Saale — puh!" Er schüttelte sich. „Du könntest wirklich den Befehl ertheilen, daß man etwas Kaminfeuer anzünde, Isabel!" Aus seiner Stimme sprach spöttische Gereiztheit.

„Brown hat dann wohl vergessen, die Luftheizungsklappe zu öffnen," entgegnete Miß Burton völlig ruhig, während sie sich dem Sitze des Verlobten näherte. „Habe doch die Güte, dich selbst einmal darum zu bemühen, Frank, anstatt daß du hier zu Tode frierst!"

Dieser Nachsatz hatte einen scharfen Beigeschmack. Der Angeredete befolgte jedoch die schon mehr befehlend klingende Aufforderung nur zögernd und kehrte dann zu seiner Braut zurück, indem er seine schmalen, weißen Hände mit einem duftenden Battisttuche abstäubte, als ob er eben die schmutzigste Arbeit vollbracht hätte. Drei Schritte vor ihr blieb er stehen und räusperte sich verschiedentlich.

„Sag' einmal, was für einen schäbigen Deutschen hast du denn da in deine Dienste genommen? Ich traute meinen Augen und Ohren nicht, als du diesen „Gentleman" mit dem Titel Geschäftsführer bezeichnetest.

Unmöglich kann das dein Ernst sein! Der sieht mir gerade danach aus, als ob er den Schlüssel zum Geldschrank gehörig zu handhaben wüßte. Gnade und Barmherzigkeit! Ich dächte, die Firma Burton hätte schon hinlänglich Erfahrungen gemacht!"

Mr. Harvey warf sich nach diesen Worten wieder in den Schaukelstuhl und langte nach einer frischen Cigarette.

„Und eine Silbe dürfte ich doch endlich auch mitreden, Bell, wenngleich ich mich um deine Geschäftssachen sonst nie bekümmere!" Ein schmollender, Kränkung bezeugender Seitenblick streifte dabei die hohe Mädchengestalt.

„So? Also ich hätte dich erst um Erlaubniß fragen sollen?" rief Miß Burton spöttisch auflachend, während sie nun nach dem Fenster schritt und ihm halb den Rücken zuwandte. „Merkwürdig, daß das Wohl und Wehe unseres Hauses mit einemmale dir so sehr am Herzen liegt!"

„Unsinn, als ob das nicht stets der Fall gewesen!" gab er ihr brummend zurück. „Freilich, du möchtest lieber, daß ich mich stundenlang in die Office einsperre und keinen anderen Gedanken als Zahlen und schwierige Exempel im Kopfe haben soll — oho! Das könnte mir eben einfallen. Zum Kaufmann habe ich durchaus kein Talent. Darum gerade kam mein

weiser Vater auch auf die großartige Idee, uns beide, dich, die ernste, kluge, überlegende Isabel Burton, und den lustigen, übermüthigen Frank, zu verloben. Die Extreme berühren sich immer sympathisch, mein Herzchen! Allein trotz all' meiner Unkenntniß in geschäftlichen Dingen und trotz meiner sonstigen Fehler, gleichgiltig kann, trotz aller Hochachtung vor deinem außerordentlichen Verstande, es mir doch wohl nicht sein, wen du dir zu deinem neuen Premier-Minister auserkoren hast, Bell! Du scheinst wirklich manchmal zu vergessen, daß künftig ich Herr im Hause hier sein werde!"

Sein Auge flog abermals nach der hohen Gestalt am Fenster hin, welche indeß von seinen Herzensergüssen nicht die mindeste Notiz nahm Daher fuhr er lauter und erregter fort:

„Nimm es mir nicht übel, Bell! Aber neben all' deinem praktischen Wissen bist und bleibst du Idealistin und begehst zuweilen wunderbare Geniestreiche. Da lies'st du dir irgend einen verkommenen Kerl von der Straße auf, weil du einen verkappten großen Geist, eine verborgene Arbeitskraft in ihm vermuthest. Dieser Mr. William hat für mich eine höchst abstoßende Physiognomie."

Er warf sich zurück und begann heftig zu schaukeln. Miß Burton hätte ihn wohl ruhig zu Ende sprechen

lassen. Allein bei den Worten: „verkommener Kerl“ wandte sie sich rasch um, und eine drohende Falte legte sich über ihre Stirn. Langsam, die Arme unter der Brust gekreuzt, schritt sie dicht an den Verlobten heran und rief, nur mühsam die innere Empörung dämpfend:

„Du solltest dich schämen, Frank, in deiner blinden Eitelkeit, in deinem thörichten Hochmuth einen Mann zu verdammen und zu entwürdigen nur deshalb, weil er einen schlechten Rock trägt. Demnach beurteilst du den wahren Werth eines Menschen nach dem Anzuge? Ich sage dir aber, daß die Firma Burton es einst noch dankbar anerkennen wird, eine Arbeitskraft gleich dieser zu erhalten. Zugegeben auch, ich sei Idealistin, was du mir ja zum Vorwurf zu machen scheinst, so reicht doch mein Scharfblick immerhin so weit, die Gesinnungen, wie die Denkungsart von jemandem zu durchschauen, der, unter welchen Verhältnissen und in welcher Absicht es auch sei, mir gegenüber tritt. Im übrigen habe ich von meinem Thun und Lassen niemandem Rechenschaft abzulegen auch dir nicht, Frank Harvey!“ setzte sie, kerzengrade sich emporrichtend, hinzu. „Darum will ich nicht ein beleidigendes Wort über Mr. William mehr hören. Ich ernannte ihn zu unserem Geschäftsführer, schenkte ihm damit also mein Vertrauen. Die Verantwortung dafür trage ich also allein. Bitte, merke dir das!“

Der volle Klang der schönen Stimme hallte durch die hohen Räume. In hastiger Eile schritt sie auf und nieder, während ihre Brust leidenschaftlich arbeitete.

Jetzt schleuderte Mr. Harvey die Cigarette in den Kamin und sprang empor mit den Worten:

„Oho, Bell, nun wirst du ungemüthlich! Wenn du nur eine Ahnung hättest, wie schauderhaft du mit solch' einem wüthenden Gesicht aussiehst, dann müßtest du selbst über deinen Zorn lachen. Komm, Liebling, sei gut!" Er umfaßte sie. „Ich habe es gar nicht so ernst gemeint. Meinetwegen nimm dir doch zum Geschäftsführer, wen du willst! Ich muß mich ja in diese unabänderliche Thatsache leider fügen, daß ich, der Bräutigam von Miß Burton, zur Zeit eine traurige Nebenrolle spiele. Und dennoch tausche ich mit keinem, dennoch bin ich der glücklichste Mensch auf Erden. Ein Königreich für einen Kuß von dir, Bell!"

„Unsinn! Lasse mich in Ruhe! Du weißt hinlänglich, daß ich derartige Kränkungen so leicht nicht verschmerzen kann." Sie schob den Verlobten ziemlich unsanft beiseite und schritt wieder ans Fenster. „Du scheinst übrigens von der Persönlichkeit des neuen Geschäftsführers eine ganz irrige Auffassung zu haben, Frank!" sprach sie sodann um vieles ruhiger, indem sie sich nur über ihre Schulter hinweg zu ihm hin-

wandte. „Wenngleich Mr. William momentan in keiner günstigen Lage sich befindet, was bei den geschäftlichen Strömungen hier in New-York, bei dem steten Auf und Nieder nichts ungewöhnliches ist, wie du wohl weißt, so hat gleichwohl der österreichische Konsul, den ich öfters gebeten, mir bei der Besetzung des vakanten Postens behilflich zu sein, Mr. William auf das Angelegentlichste, ja ich möchte sagen: auf das Dringendste empfohlen. Der Konsul, welcher wußte, daß ich gern einen Deutschen in unsere Dienste nehmen wollte, sprach sogar davon, daß er dessen Angehörige von Wien aus kenne, daß William einer dortigen hochangesehenen Kaufmannsfamilie entstamme und daß lediglich traurige Zerwürfnisse mit seinem Bruder ihn hier ins Ausland geführt hätten. Ferner äußerte der Konsul sich noch dahin, daß Mr. William, der die kaufmännische Laufbahn bereits in den ausgedehnten väterlichen Fabriken und Eisenwerken begonnen, also mit großen Unternehmungen schon vertraut sei, jedenfalls besser als irgend ein anderer den Platz meines alten, ehrlichen Rost zu ersetzen vermöge. Nebenbei scheint er alle Eigenschaften zu besitzen, die ich für die Office wünsche, und trotz unserer kurzen Bekanntschaft glaube ich sicher, daß" — sie zögerte — „nun, daß er hundertmal gescheiter ist, als wir beide zusammen.

„All right! Dann putze dir nur diesen unge-

schliffenen Diamanten erst einmal ein wenig blank! Na, ich wünsche viel Glück!" war Mr. Harvey's boshafte Erwiderung, welche das junge Mädchen aber zu überhören schien.

Das kühle, ruhige Lächeln lag wieder um Miß Burton's ausdrucksvollen Mund, als sie nach kleiner Pause ihrem Verlobten sich wieder näherte und in völlig' harmlosem Tone sagte:

„Aber, du kamst ja zu mir hinauf, um mich um Dinge von Bedeutung zu fragen, Frank? Willst du nicht jetzt die Güte haben, dich näher zu erklären! Meine Zeit ist gemessen, da ich noch heute nach der Office fahren will und mich erst umkleiden muß."

„Ja so, das habe ich über unserem kleinen Disput wirklich vergessen," lachte Frank Harvey in seiner sorglosen Weise hell auf, wobei er emporsprang und, als ob nicht das geringste heftige Wort zwischen ihm und seiner Braut gefallen wäre, deren Hände in zärtlichem Druck ergriff.

„Isabel! Ich trage mich mit großen Plänen für die Zukunft. Das faule Leben, welches ich jetzt führe, widert mich an, ich sehne mich nach Thätigkeit, nach Arbeit."

„Frank, das wolltest du wirklich?"

Mit ungläubigem Staunen ruhten des schönen Mädchens kluge Augen auf der schlanken Männergestalt.

„Ja gewiß, ich meine es ernst, mein süßes Lieb!“ versetzte Mr. Harvey treuherzig. „Aber thue mir den einzigen Gefallen und erspare mir, eingehender mit dir darüber zu reden! Das demüthigt mich gar zu sehr. Mein Vater kennt alle meine Pläne und Intentionen. Besprich daher alles mit ihm. Nur hielt ich es für meine Pflicht, dich von den großartigen Entschlüssen, die ich gefaßt habe, in Kenntniß zu setzen. Allein das Eine mußt du mir sofort sagen, Bell, ob du mir helfen und beistehen willst, ob ich auf dich bauen kann?“

„Mein Gott, natürlich! Wer zweifelt daran?“ rief Miß Burton kopfschüttelnd. „Deine Interessen sind ja die meinigen, und es bedarf doch wahrlich keiner unnützen Worte.“

Mehrere Sekunden sah er ihr ernst und prüfend ins Gesicht. Dann lachte er wieder heiter und sagte pathetisch:

„Es giebt nur eine Isabel Burton in der ganzen großen Welt, und Frank Harvey ist ihr demüthiger Sklave!“

„Sei nicht närrisch, Frank, und lasse mich nun endlich gehen!“ versetzte das junge Mädchen halb unwillig, ihm ihre Hände entziehend, obgleich sie ein gutmüthiges Lächeln nur schwer zu unterdrücken vermochte. „Soll ich bald mit deinem Vater sprechen?“

„Ja, bald, Bell! Meine Eltern lassen dich ohnehin bitten, heute Abend die Vorstellung im V. Avenue-Theater mit ihnen zu besuchen. Sie finden, daß du dir zu wenig Zerstreuung gönnst. Wenn dein Vater erst wieder hier ist, dann bist du selbstverständlich noch mehr gebunden. Komm also, Isabel, und sei nicht mehr böse!"

„Kommen werde ich. Doch mußt du dich schon daran gewöhnen, daß ich nun einmal keine Einmischung in Angelegenheiten dulde, von welchen — du nichts verstehst."

Ihre feurigen Augen ruhten mehr mitleidig als streng auf ihrem Verlobten, und es schien, als ob unter diesen Blicken die zarte Gestalt des jungen Mannes noch mehr zusammensänke. Das geistige Uebergewicht, welches sie über Mr. Frank besaß, kam in diesem Momente erst recht scharf zur Geltung.

Er drehte inzwischen an seinem Schnurrbarte.

„Gut, so sage deinen Eltern, daß ich um 8 Uhr bereit sein würde, Frank!"

Sie überließ ihm nun die Stirn zum Kusse und schritt zur Thür. Doch wandte sie sich nochmals um, während Mr. Harvey gemächlich die Handschuhe anzog.

„Ich bitte dich übrigens, mich morgen früh in der Office nicht zu stören, da ich das erste mal mit Mr. William zu arbeiten beabsichtige."

Damit ging sie hinaus.

Drittes Kapitel.

Für Mr. William, welcher jetzt fast vier Monate als wohlbestallter Geschäftsführer der Firma Burton in dem schönen Braunsteinhause, wohin an jenem eisigkalten Wintermorgen sein guter Stern ihn geführt, wohnte, war die letzte Zeit wie ein Traum verflogen.

Sein sicheres, ruhiges Auftreten, sein freundliches, verbindliches Wesen hatten binnen kurzem ihm die Achtung und das Wohlwollen des gesammten Geschäftspersonals erworben. Außerdem sprach und schrieb er das Englische mit vollster Geläufigkeit, wodurch ihm der Umgang erleichtert und er in seiner gewichtigen Stellung sofort zum Herrn der Situation gemacht wurde. Anscheinend rasch fand er sich in die wahrhaft bedeutend angelegten kaufmännischen Verhältnisse eines fremden Landes, wenigstens gab er Miß Burton gegenüber sich niemals eine Blöße. Aber im Innern seines Herzens fühlte er doch, daß Unternehmungen, die er in der Heimath als großartig und hervorragend

erachtet hatte, ein Kinderspiel seien gegen das Handelsgetriebe der Riesenstadt New-York. Zuweilen fürchtete er, dieser ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Allein das „Muß“ ist ein strenger Lehrmeister, und gerade hier zeigte sich so recht die unbeugsame Willenskraft von Mr. Williams Charakter. Auch wuchsen Lust und Interesse von Tag zu Tag. Denn gleich einer Wunderwelt that es sich auf vor seinen Augen, und die Geister dieser Welt waren Zahlen. Die Triebfeder jedoch zu allem, der Sporn, wodurch er die größten Schwierigkeiten überwand, blieb seine jugendliche Herrin, Miß Isabel Burton.

Wohl hatte sie bei der ersten Begegnung mit Mr. William in der Office diesen eine Weile stumm überrascht, beinahe staunend, angeblickt. Er sah ja so ganz anders aus in dem tadellos eleganten Anzuge mit der blüthenweißen Wäsche. Der Vollbart war verschwunden und das blondlockige Haar gestutzt. Und auch noch, während er ihr eine höchst wichtige geschäftliche Auseinandersetzung klarzulegen sich bemühte, hatte sie ihm nur sehr zerstreut zugehört, was sonst gar nicht ihre Art war, ja sie hatte ihn selbst ein wenig unsicher gemacht. Indeß während der nächsten Tage, in denen sie mit ihm arbeitete, war davon nichts mehr zu bemerken. Ruhig und förmlich verkehrten beide mit einander. Nur fiel es ihm auf,

daß sie nach und nach, als er auf dem Platze des seligen Mr. Rost sich bereits völlig zuhause fühlte, seltener die Geschäfts-Office betrat. War das ein neuer Beweis ihres Vertrauens? Jedenfalls hob ihn gerade dieser Umstand erheblich in den Augen seiner Untergebenen. Gleichwohl schaute er täglich erwartungsvoll aus dem Fenster nach dem kleinen einspännigen Cab, dessen Miß Burton sich zu den Fahrten nach der unteren Stadt bediente. Ueberkam es ihn doch stets wie eine Beruhigung, wenn sie da war, seine Berechnungen und Vorschläge für gut und richtig befand und somit die Verantwortung des großen Bankhauses mit auf ihre Schultern nahm.

In dem stattlichen Braunsteinhause, zu welchem Mr. William damals mit fast neidischen Blicken emporgeschaut, bewohnte er nun zwei schöne, behagliche Zimmer; zugleich war ihm einer der vielen Diener, Jim, ein jugendlicher, gewandter Neger, zur Bedienung zugetheilt. Derselbe legte vom ersten Augenblicke an eine besondere Zuneigung für den neuen Geschäftsführer an den Tag und benutzte jede freie Stunde, um mit Hilfe eines Wörterbuchs, das er immer bei sich trug, das Deutsche zu erlernen.

Nach kummervollen Monaten, nach stetem, rastlosem Ringen um des Lebens Nothdurft hatte Mr. William jetzt jeder Tag eine Fülle von geistiger An-

regung, die vollste Zufriedenheit und ehrenvolle Auszeichnungen gebracht, so daß die trüben Erinnerungen in seinem Gedächtniß mehr und mehr erblaßten. Und dennoch gab es Momente, die seinen Geist in jene dunkle Zeit zurückführten. Das geschah, wenn ein Brief aus der Heimath eintraf. Dann rollte sich das ganze traurige Bild der Vergangenheit stets von neuem in seinem Innern auf.

Auch heute — ein rauher Apriltag war es gewesen, als Mr. William am späten Nachmittage aus der unteren Stadt, wo er auch seine Mahlzeiten einnahm, zurückgekehrt war — schien eine tiefschmerzliche Stimmung ihn erfaßt zu haben. Helles, lustiges Feuer brannte im Kamin, und der vorsorgliche Jim hatte bereits die Lampe angezündet, die nun ihr mildes Licht über sein schönes, behagliches Heim ausbreitete. In düsteres Brüten versunken starrte jedoch William vor sich hin und war der Gegenwart völlig entrückt. Vor ihm auf dem Tische lag ein offener Brief, dessen Umschlag eine fremde Marke mit dem Poststempel „Wien" zeigte.

Hatte er denn thatsächlich während dieser vier arbeits-, dabei segensreichen Monate vergessen können, daß er ein anderer sei als nur der Geschäftsführer der Firma Burton, vergessen, daß es drüben über dem weiten Ocean noch Beziehungen gab, die sein Herz

höher schlagen ließen. Und doch — doch war es so. Das Einst erstand plötzlich wieder zu neuem Leben. Die Gegenwart versank, und aus dem Chaos von quälenden Erinnerungen schauten zwei dunkle, traurige Augen zu ihm herüber. Eine theure Gestalt trat vor seine Seele, genau so, wie er sie in seinen frohen Knabenjahren, wenn wilde Lust und Uebermuth ihn zu tollen Streichen hinrissen, über sich gebeugt gesehen — streng verweisend, mahnend, tröstend!

Der einsame Mann stöhnte laut.

William van der Capellens Heimath lag am Strande der blauen Donau; es war die alte, stolze Kaiserstadt Wien. Allein nicht zwischen ihren feudalen Mauern, nicht angesichts des ehrwürdigen St. Stephan hatte der Knabe Kindheit und Jugend verträumt. Dort, wo jetzt die Strecke der Südbahn sich hinauszieht, wo immer eine lieblich und malerisch gelegene Ortschaft an die andere sich reiht und wo bereits die dunkelgrünen Berge des Wiener Waldes den Horizont begrenzen, dort waren die glücklichsten Jahre, die nur je einem Kinde beschieden, für ihn verflossen.

Umgeben von gediegenem Reichthum und Luxus, auferzogen mit dem Bewußtsein, daß ihm — dank der Fürsorge seines Vaters — im Leben einmal einen hervorragenden Platz auszufüllen bestimmt sei, lag die Zukunft im sonnenhellsten Lichte vor ihm.

Wer in Wien, ja selbst im ganzen österreichischen Kaiserreiche kannte nicht den Namen van der Capellen? War dieser doch bereits verbunden gewesen mit einem der größten industriellen Unternehmen der vierziger Jahre, dessen Metall-Schrauben- und Eisenwerk-Fabriken fast Weltruf genossen und dessen Etablissements weit über eine halbe Meile im Umkreise sich ausdehnten, gleichwohl aber ein festgeschlossenes, wohlorganisirtes Ganzes bildeten.

Wilhelms Vater, ein ernster, rastlos thätiger Mann, unter dessen Händen die Firma van der Capellen und Comp. diesen hohen Aufschwung erhalten, hatte sich erst im späten Mannesalter verheirathet, indem die Liebe zu der wunderschönen Tochter eines seiner Beamten den bisher als Weiberfeind bekannten Fabrikherrn mächtig packte. Das Glück des Paares war jedoch nur von kurzer Dauer. Schon bei der Geburt des zweiten Sohnes starb die zarte junge Frau, den Gatten mit den beiden Knäblein trostlos zurücklassend.

Die einzige Schwester, Fräulein Therese van der Capellen, zog alsbald in das Haus des Vereinsamten, indem sie Mutterstelle bei den verwaisten Kindern vertrat, deren erste Erziehung der durch sein herbes Geschick verbitterte und nach und nach menschenfeindlich gewordene Mann ihr unbeschränkt überließ. Sein

alleiniges Interesse und stetes Streben war und blieb fortan die Vergrößerung seiner Fabriken, die Ausbreitung seiner Geschäftsverbindungen.

Als die Söhne das 26., beziehungsweise 24. Jahr erreicht hatten, segnete er das Zeitliche. Felix, dem älteren, einem jungen Manne von bedeutenden Geistesgaben und hervorragenden Talenten, legte er das Wohl und Gedeihen der Firma Capellen als heiliges Vermächtniß ans Herz und bezeichnete ihn als seinen Nachfolger. Niemals dürfte die Firma verkauft werden oder überhaupt in andere Hände übergehen, so lautete der Befehl des Sterbenden; sie sollte stets sich vom Vater auf den Sohn oder vom Onkel auf den Neffen vererben.

Seinem Sohne Wilhelm, welchen der ehrgeizige alte Mann zwar nicht weniger geliebt, in dem er aber stets nur den Zweitgeborenen und die Ursache von seiner Gattin Tod erblickt hatte, hinterließ er ein recht bedeutendes Baarvermögen, was im Vergleich zu Felix' Erbschaft allerdings nur eine Bagatelle zu nennen war. Er stellte dem Sohne anheim, entweder seine Arbeitskräfte ebenso der Firma Capellen zu weihen, wofür ihm noch ein jährliches Gehalt von zweitausend Gulden ausgezahlt werden würde, oder auch, wenn es ihm lieber wäre, sich selbstständig zu machen.

Da die Brüder seither — obwohl niemals eine

innige Harmonie zwischen ihnen bestanden — verträglich neben einander gelebt hatten, so entschied Wilhelm sich für das erstere.

Die reizend gelegene Villa, umgeben von einem prachtvollen Parke mit Teichen und künstlichen Wasserfällen, blieb also fortan der Brüder Wohnsitz, woselbst Tante Resi seit mehr denn zwanzig Jahren die Stelle der fehlenden Hausfrau vertrat. Nur im strengsten Winter siedelte man für einige Wochen nach Wien über, wo in der Nähe des damaligen Glacis (jetzt Ringstraße) die Firma Capellen ein stattliches Haus besaß

In vollster Eintracht, bei anregender Beschäftigung, vergingen so die nächsten Jahre. Da trat ein Ereigniß ein, welches das friedliche Zusammenleben der Brüder nicht allein vollständig vernichtete, sondern auch mit störender Gewalt in Wilhelms Zukunft eingriff.

Eines Winters, als Felix geschäftlich verhindert war, für einige Wochen Ruhe und Zerstreuung in der Residenz zu suchen, hatte Wilhelm dort zufällig die Bekanntschaft eines pensionirten Hauptmanns, des Baron Preßburg, und seiner Tochter gemacht, bei denen der junge Mann fortan häufig verkehrte und durch welche er in die besten Kreise der Kaiserstadt eingeführt wurde. Baronesse Alma war eine reizende Blondine,

graziös, elegant, voller Witz und Weltgewandtheit, mit süßen Taubenaugen. Aber — sie war eben eine Wienerin. Obgleich der stattliche, ernste junge Kaufherr, dessen tadelloses Auftreten selbst in ihren aristokratischen Bekanntschaften seines gleichen suchte, ihr ausnehmend gut gefiel und in Anbetracht, daß sie selbst gar kein Vermögen besaß, wohl als gute Partie erachtet werden konnte, so machte es ihr fürs erste einen grausamen Spaß, mit ihm zu kokettiren. Daß er in sie sterblich verliebt war und sie nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihn zu ihren Füßen zu sehen, das wußte sie, warum also die goldene Freiheit sobald schon opfern!

An einem Abend im Theater saß Wilhelm van der Capellen hinter dem Sessel des schönen Mädchens. Sie lachte und schäkerte fröhlich mit ihm; ihre Augen trafen zuweilen in langen Blicken die seinen, und sie duldete es sogar, daß er den Arm auf ihre Stuhllehne legte und sich mehr und mehr zu ihr herabbog.

Die Bühne, die Menschen — alles verschwand vor seinem Geiste; er sah nur sie! Da trat plötzlich sein Bruder, der zufällig nach Wien gekommen war und die Oper besuchte, in die Loge, begrüßte ihn unbefangen und bat, vorgestellt zu werden. Dieser Moment war entscheidend für Wilhelms Schicksal und von Stund an verfolgte das Unheil ihn auf Schritt und Tritt.

Hatte das schöne, von ihm vergötterte Mädchen bisher in schmachvollster Weise mit ihm nur gespielt, indem sie jetzt den älteren Bruder, dessen Vermögen freilich auf einige Millionen zu schätzen war, vorzog, oder hatte er selbst all jene süßen Blicke, Worte und Verheißungen, die er von dem holden Angesicht abgelesen, in seiner blinden Thorheit und Einbildung sich nur erträumt?

Vor diesem Räthsel stand eines Tages Wilhelm völlig niedergeschmettert; denn kaum eine Woche nach Felix' Eintreffen in Wien hielt er die Verlobungsanzeige des Bruders mit Baronesse Alma Preßburg in den zitternden Händen. Gleich einem Rasenden stürmte der erregte junge Mann hin zu der, in welcher er bis jetzt die edelste, reinste aller Frauengestalten erblickt hatte. Ohne Fassung und Ueberlegung sprudelte alles, was er bisher scheu und schüchtern im Busen verschlossen, rückhaltslos über seine Lippen: daß er sie geliebt habe seit Monaten mit den wahrsten, treuesten Gefühlen, daß er auf Gegenliebe gerechnet und selbst nur noch nicht den Muth gehabt habe, mit seinen heißesten Wünschen vor sie hinzutreten. Der Bruder sei ein Verräther, ein Dieb, der ihm sein Lebensglück gestohlen. Jetzt müsse sie ihm ehrlich sagen und bekennen, wen von beiden sie am meisten liebe!

Da scholl des schönen Mädchens übermüthiges

Silberlachen ihm entgegen, so unbefangen, so ausgelassen fröhlich, als ob er ihr den köstlichsten Witz soeben erzählt hätte. — Sie hätte ihn geliebt — ihm Hoffnungen gemacht? Nein, bei Gott, das sei ihr niemals in den Sinn gekommen! Ihr Herz habe erst gesprochen, als sie die Bekanntschaft seines Bruders Felix gemacht habe. Als Schwager würde er ihr stets willkommen sein; er solle sich nur jene thörichten Einbildungen und Schwärmereien aus dem Kopfe schlagen!

Wie ein Schlafwandelnder wankte Wilhelm aus dem Zimmer, und noch nach Jahren verfolgte ihn jenes schrille, frivole Lachen.

Auch zwischen den Brüdern kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, durch welche die völlige Verschiedenheit ihrer Charaktere erst recht zutage trat. Felix, von Natur kalt und berechnend, lachte nur höhnisch zu den wilden Zorn- und Schmerzensausbrüchen des Betrogenen. „Wer Glück hat, der führt die Braut heim!“ Das war seine Antwort, wobei er noch darauf hinwies, Wilhelm möge doch Alma fragen, ob sie nicht frei gewählt habe.

„Ja Alma, du falsches, treuloses Geschöpf!“ so rief es tausendmal in Wilhelms Seele. Seine heiligsten Gefühle waren mit Füßen getreten; die schönen Augen hatten gelogen. Aber er schwor sich, diese un-

selige Leidenschaft mit der Wurzel aus seinem blutenden Herzen herauszureißen; ja, er verwünschte den Glauben an wahre, reine Frauenliebe.

Von Stunde ab warf er sich kopfüber in den wildesten Vergnügungsstrudel der Residenz, erklärte mit bitterem Spotte, sein Bruder würde fortan von ihm zu hören bekommen. Unsummen wurden von ihm vergeudet, und ganz Wien sprach lange Zeit von nichts anderem, als von dem tollen Wilhelm van der Capellen, welcher Tausende in einer Nacht verspielte und durch seinen kolossalen Aufwand alles in Erstaunen setzte. Ein wilder Rausch schien den bisher streng soliden, besonnenen Mann erfaßt zu haben.

Die Hochzeit des Bruders war längst gefeiert worden. Aber was kümmerte Wilhelm das jetzt noch. Das, was vor jenem ihn niederschmetternden Ereignisse gewesen, es war für ihn erstorben. Die Villa in X . . ., das Vaterhaus, floh er, und auf Tante Resi's herzzerreißende Bitten, welche in ihrer Angst zu ihm eilte und ihn beschwor, dieses schreckliche, ihn physisch und moralisch vernichtende Dasein aufzugeben, hatte er nur ein ähnliches Lachen als Antwort, wie es ihm selbst noch immer in den Ohren klang.

Unaufhaltsam ging es so mehrere Jahre in gleicher Weise fort, bis der letzte Rest des väterlichen Vermögens längst in Rauch aufgegangen war und

die Gläubiger schon anfingen, seine Wohnung zu belagern.

„Der Bruder muß bezahlen — um der Ehre des Namens willen!“ Das war der Lockvogel, der trotz alledem dem Bethörten immer neuen Kredit eröffnete.

Allein das Unglaubliche trat ein. Die Wechsel kamen zurück, Felix van der Capellen zahlte nicht.

Nun erst begann es Wilhelm nach und nach wie Schuppen von den Augen zu fallen. Noch jetzt in der Erinnerung an all das glänzende Elend, an die in wahnwitzigem Uebermuthe vergeudeten Jahre durchrieselte ein Schauer seine Glieder. Von falschen Freunden und fröhlichen Genossen schmählich verlassen, als ein Ausgestoßener, machte er mit seinem bisherigen Leben rasch die Rechnung und verließ Europa. Der Erlös einiger ihm übriggebliebener Werthsachen reichte noch zur Ueberfahrt nach Amerika. Mit nur wenigen Gulden in der Tasche langte er in der Empire City an.

Und dennoch hatte eine seltsame Umwandlung an ihm sich vollzogen. Von dem Augenblicke an, wo seine Füße den fremden Welttheil berührt hatten, wo er angesichts der Riesenstadt ein Leben voll schwerer Arbeit vor Augen sah, da erwachten auch Vorsätze und feste Entschlüsse in seinem Herzen, von denen er sich bewußt wurde, daß sie wahr gemeint seien und

die ihm die beglückende Entdeckung klar legten, daß noch nicht alles Gute in ihm zugrunde gegangen sei, daß vielmehr Ehrgefühl und Stolz noch tief in seinem Herzen schlummerten. Jugendthorheit und der fast an Raserei grenzende Uebermuth waren ausgetobt, und von jetzt ab sollte der herzlose Bruder sehen und zur Ueberzeugung gelangen, daß er seiner nie mehr bedürfe, daß er von ihm sich ganz und vollständig losgesagt habe.

Nur ein Wesen hatte er in der Heimath zurückgelassen, welches in warmer Liebe an ihm hing. Thränenden Auges gedachte er stets seiner alten Tante Resi, deren entschiedener Liebling Wilhelm von jeher gewesen, und welche in ihrem klugen, rechtlichen Sinne alle Verhältnisse durchschaute und jene schreckliche Katastrophe mit Zittern und Bangen über ihn hereinbrechen sah. Sie blieb daher wohl die einzige, die ihn im Grunde ihres vortrefflichen Herzens nicht verdammte. Auch war sie es ja gewesen, die den größten Theil des eigenen Vermögens geopfert, um mit den drängenden Gläubigern des Neffen ein Arrangement zu bewirken, ungeachtet Felix's wüthender Einsprache, der die überspannte alte Jungfer — mit solch lieblosem Namen belegte derselbe die Tante — gern für närrisch erklärt hätte. Allein sie war fest geblieben. Nun aß sie fortan das Gnadenbrot in der Villa des älteren Neffen

und fügte sich dort, wo sie so lange in treuer Pflichterfüllung gewaltet, jetzt demüthig unter das Scepter der jungen, herrschsüchtigen und launenhaften Frau, welche das alte geregelte Hauswesen natürlich über Bord warf und mit einem Troß neuer Dienstboten eine gänzliche Umwandlung des Hauses hervorzauberte. „Arme gute alte Tante!" rief Mr. William nochmals laut aufstöhnend. „Wie schlecht habe ich dir deine opferwillige, treue Liebe gelohnt. Nichts drückt mich so schwer, als gerade das, was ich in meinem Leichtsinne dir angethan, du Theure! Das ist ein fressender Wurm in meinem Gewissen." Er barg den Kopf in die Hände. „Aber bei Gott dem Allmächtigen schwöre ich es, daß du jeden Pfennig deines Geldes zurückerhalten sollst, liebe, liebe Tante Resi! Im Schweiße meines Angesichts will ich arbeiten und das Ersparte für dich zurücklegen. Dank, du gütiger Himmel, dafür, daß du jetzt endlich Erbarmen mit mir hattest und mich einsehen ließest, welch ein schlechter Mensch ich gewesen bin!"

Noch einmal langte er nach dem vor ihm liegenden Briefe aus der fernen Heimath, dessen Schluß ganz merkwürdig beunruhigende Gedanken in ihm erweckte, da er zwischen der Tante Zeilen einen tieferen Sinn zu lesen vermeinte.

„Es ist nicht meine Absicht, dich unnütz zu er-

schrecken, lieber Sohn!“ schrieb die alte Dame, nachdem sie zuerst in theilnehmender Weise mit seinen eigenen Angelegenheiten sich beschäftigt hatte, eingehender: „Aber Felix bekam vor einigen Tagen wieder einen ähnlichen Anfall, als der war, von dem ich dir bereits geschrieben, so daß schleunigst dem Hofrath nach Wien telegraphirt werden mußte. Du weißt ja, daß dein Bruder niemals eine sehr kräftige Brust gehabt, sondern die zarte Konstitution seiner verstorbenen Mutter geerbt hat. Dabei denkt er keineswegs an Schonung seinerseits, sondern arbeitet gleich eurem Vater in unermüdlicher Thätigkeit fort. Kurz, der Hofrath wie auch unser hiesiger Arzt konstatirten nach eingehendster Untersuchung den Anfang von Lungentuberkulose. Denke dir meinen Kummer, den ich indeß still für mich tragen muß, da sowohl der Leidende wie auch Alma keine Ahnung von der Bedenklichkeit des Zustandes haben. Nur mir allein machten die gelehrten Herren ihre trüben Mittheilungen, zwar mit dem Zusatze, daß, obwohl die äußerste Schonung geboten, doch noch Hoffnung auf Genesung vorhanden sei. Vor allem aber müßten geistige Arbeiten und Aufregungen nach Möglichkeit ferngehalten werden. Felix sollte den Winter in Gries bei Botzen verbringen. Ob Alma ihn begleiten kann, ist zweifelhaft, da ihr Zustand selbst der Schonung bedarf. Sie befindet

sich in sehr gereizter Stimmung, und unser gegenseitiges Verhältniß ist nicht eben besser geworden, obwohl ich alles aufbiete, ihr nach Gefallen zu leben. Wir sind nun einmal zwei gänzlich verschiedene Charaktere. In steter Angst und Sorge lebe und verbringe ich traurige Tage. Die beiden süßen, kleinen Mädchen sind meine einzige Freude und Zerstreuung. Möchte nur der Sohn nnd Erbe nicht zu lange auf sich warten lassen!"

Die Hand mit dem Briefe sank Mr. William auf den Schoß. Felix also krank, kränker vielleicht, als Tante Resi es auszusprechen wagte. Wie herzlos auch der Bruder immer gehandelt haben mochte, wie viel er dazu beigetragen hatte, den stolzen Bau seiner eigenen Hoffnungen zu zertrümmern, jetzt stieg ihm im Herzen doch eine theilnehmende Regung für denselben auf. Die armen kleinen Töchter! An Alma dachte er nicht, weil für diese die einstigen Gefühle längst erkaltet waren. Und kein Sohn . . . ! Doch wohin verirrten sich seine Gedanken? Sicherlich brachte das nächste Schreiben beruhigendere Nachrichten.

Mr. William erhob sich in der Absicht, die aufgeregte Stimmung durch schleunige Beantwortung von Tante Resi's Brief einigermaßen zu beschwichtigen, als ein leises Klopfen an der Thür ihn stutzen ließ. Brown, der Butler des Hauses, steckte seinen Wollkopf ins Zimmer herein.

Seit Mr. William's Eintritt in dieses Haus hatte er mit dem alten Neger auf einer Art von stillem Kriegsfuß gestanden, obwohl kaum hundert Worte zwischen ihnen gewechselt worden waren. Allein der Deutsche fühlte instinktiv, daß er in dem selbstbewußten Schwarzen einen Gegner besaß, ganz besonders, seit er dessen anfängliche vertrauliche Annäherung kurz und ziemlich schroff zurückgewiesen hatte. Brown schien im übrigen das volle Vertrauen seiner Herrschaft zu besitzen und schwang das Scepter in unumschränkter Macht.

Nur Sally, der Miß Burton alte schwarze Amme, die seit den Kinderjahren die junge Herrin nicht verlassen, lehnte sich ab und zu gegen das streng geführte Regiment auf, weil, wie sie sagte, sie selbst länger schon in Diensten der Burton's stände. Auch fand sie bei der gütigen Gebieterin stets liebreichsten Beistand und Fürsprache.

„Nun, was wünschen Sie, Brown?" rief Mr. William, unwillig über die Störung.

„Miß Isabel befahl mir, heraufzugehen und Mr. William zu fragen, ob er für sie einige Minuten Zeit übrig hätte," entgegnete der Neger mürrisch.

„Gewiß!" Der Geschäftsführer sprang auf und näherte sich dem Diener. „Ist Miß Burton im Parlour oder in ihrem Wohnzimmer? Es schien mir

doch, als ob sie vorhin, als ich nachhause kam und die Treppe hinaufging, Besuch erhielte. Wie?"

„O, Mr. Frank Harvey ist schon wieder fort, und die Lady läßt Sie ins Boudoir bitten," setzte der Schwarze mit einem häßlichen Grinsen des breiten Mundes hinzu.

„Gut, dann sagen Sie Miß Burton, daß ich sofort erscheinen würde!"

Viertes Kapitel.

Die Dame saß in glänzendster Gesellschaftstoilette am Klavier und präludirte mit einer Hand, als Mr. William bei ihr eintrat. Sogleich erhob sie sich und reichte ihm freundlich, jedoch mit einer gewissen Herablassung, die Fingerspitzen, wobei sie sagte:

„Ich störe Sie zu einer sehr ungeschäftsmäßigen Stunde; doch es giebt Dinge — und zwar gerade im Geschäftsleben — die einen so eigenthümlichen Charakter haben, daß sie nur unter vier Augen besprochen werden können. Verzeihen Sie daher . . .!"

„O bitte, Miß Burton!" unterbrach er sie rasch, sich tief verneigend. „Ich stehe jederzeit zu Befehl!"

Das klang noch recht deutsch und rief ein merkbares Lächeln auf dem Gesichte des jungen Mädchens hervor. Ein Amerikaner steht nicht immer „zu Befehl," wenigstens fühlt er sich nach Abschluß der Geschäftsstunden als völlig unabhängiger, freier Mann.

„Doch setzen wir uns!" Sie geleitete ihn in die

Nähe des kleinen, rosafarbigen Sopha's hinter dem japanesischen Wandschirm, ein Platz, welcher schon einmal so bedeutungsvoll in seinem Leben geworden war, wies auf einen Stuhl ihr gegenüber und setzte sich.

Mr. William war seit jenem Tage nicht wieder in ihrem Boudoir gewesen; dasselbe erschien ihm jetzt im sanften Lichte der mit rosa Schleiern verhangenen Lampen noch zauberischer als bei Sonnenlicht. Miß Burton hatte er auch stets nur des Morgens im einfachsten dunklen Anzuge gesehen. Mit Mühe vermochte er daher seine Ueberraschung zu verbergen. Blendend, fast imponirend sah sie heute aus, sodaß, als sie in ihrer stolzen Haltung vor ihm saß, er sich neuerdings eingestehen mußte, eine auch nur annähernd so schöne, eigenartige Frau sei ihm daheim niemals begegnet. Seine Gedanken nahmen ihn daher fürs erste so in Anspruch, daß er beinahe zu vergessen schien, weshalb er eigentlich hier sei.

Die Amerikanerin, welche das wohl bemerkte, nahm mit leiser Befriedigung und ein klein wenig Selbstbewußtsein seine stumme Huldigung hin. Endlich begann sie:

„Da ich einige Tage nicht in der Office war, so weiß ich nicht, ob augenblicklich eine größere Summe flüssig und disponibel ist, Mr. William! Wir hatten uns während der vergangenen Woche doch ziemlich

verausgabt beim Ankauf der kalifornischen Eisenbahn-Aktien. Ich möchte nämlich ein namhaftes Kapital zu meiner eigenen Verfügung haben, weiß aber nicht, ob dieser Eingriff Sie auch nicht geniren würde?"

„Ganz und gar nicht, Miß Burton!" erwiderte der Geschäftsführer zuvorkommend, indeß doch etwas überrascht, weil ihm eine gewisse Unruhe und Unsicherheit an ihr nicht verborgen blieb. „Wann darf ich das Geld für Sie bereit halten; wünschen Sie es bald oder erst in einigen Tagen?"

„Bitte, hören Sie vor allem mich erst zu Ende!" sagte die Dame rasch. „Wenn es sich nur um die Summe Geldes handelte, so wäre ich ganz einfach zu Ihnen in die Office gekommen und hätte mir dieselbe aushändigen lassen. Allein Sie sollen mir offen und frei Ihre Ansicht aussprechen, Mr. William — mir zugleich einen Rath geben!" fügte Sie etwas zaghaft hinzu.

Mit einer Neigung des schönen Kopfes richtete sie ihre großen, merkwürdig schimmernden Augen, die mit den prächtigen Brillantgehängen in den Ohren an Glanz wetteiferten, auf ihn.

Eine heiße Blutwelle stieg dem Deutschen zur Stirn heran. Es war das erste mal, daß sie vertraulicher, nicht im kühlen Geschäftstone mit ihm redete. Fast hörbar schlug sein Herz.

„Also um schnell zur Sache zu kommen: ich habe Mr. Frank Harvey — sie sagte nicht: meinem Verlobten — schon halb und halb ein Kapital von 40,000 Dollars zugesagt, die er zur Gründung eines — Lebensberufes nothwendig braucht. Er war soeben hier und hat mir, nachdem ich bereits mit seinem Vater darüber gesprochen, alles klargelegt."

„Miß Burton!" entfuhr es im Ausrufe höchster Ueberraschung Mr. Williams Lippen. Doch erhob sie beschwichtigend die Hand, als ob sie nicht unterbrochen zu werden wünschte.

„Lassen Sie mich erst weiter reden, ich bitte darum, damit ich Sie ein wenig über die Lage der Dinge orientire, welche Sie aus eigener Anschauung bisher unmöglich beurtheilen konnten." Wieder zögerte sie ein paar Sekunden.

„Frank Harvey muß eine Beschäftigung, einen Beruf ergreifen," fuhr sie darauf ernst aber fest fort. Das ist der sehnlichste Wunsch seines vortrefflichen Vaters und auch der meine. Solches ‚in den Tag hinein leben', wie er es bisher gethan, richtet ihn moralisch zugrunde, und ich wünsche so sehr, daß er noch vor unserer Vermählung" — sie sprach das Wort sehr leise — „irgend eine ihn anregende Thätigkeit findet. Beurtheilen Sie aber deshalb Mr. Frank nicht zu hart und streng; er ist im Herzen ein gutmüthiger,

vortrefflicher Mensch, der mir zuliebe durch Feuer und Wasser geht. Aber an seiner Erziehung ist wohl manches versehen worden, was den armen, guten Eltern jetzt gewiß trübe Stunden bereitet. Der einzige Sohn — verwöhnt von der Mutter — ein kluger, aber etwas zu genialer Vater — kurz, wie das so geht! Allein jetzt hat Frank den guten Willen und festen Vorsatz, etwas zu leisten und zu sein, weil er sieht, wie ich selbst arbeite und das Wohl unseres Hauses mir zur Lebensaufgabe gestellt habe. Ferner, er sieht Sie, Mr. William, wie Sie mir beistehen, mich mit Rath und That kräftig unterstützen; glauben Sie nicht, daß das alles wohlthätig auf Mr. Harvey einwirkt?"

Nur ein spöttisches Lächeln zog um des Deutschen Mund. Miß Burton fuhr jedoch, ohne darauf zu achten, lebhaft fort:

„Gut! er will sich nun mit einem Kapitale an der neu gegründeten Patent Agency, Smith et Comp. — Sie wissen, dort in der Nähe von Clinton Place am Broadway — betheiligen. Das Geschäft ist gut und steht auf reellen Füßen. Frank wird dabei die auswärtigen Angelegenheiten übernehmen, die Reisen und so weiter. Das sagt ihm zu."

„Ich kenne die Herren," entgegnete William kurz, indem eine finstere Falte über seiner Stirn sich lagerte.

Das junge Mädchen war jedoch zu sehr in ihre Pläne vertieft, um dies zu bemerken, und erzählte daher offenherzig weiter:

„Frank Harvey's Vater ist kein reicher Mann. Wenigstens könnte er dem Sohne wohl schwerlich die gewünschten 40,000 Dollars vorstrecken, ohne daß sein eigenes Geschäft darunter litte. Er selbst ist der Besitzer und Herausgeber einer Zeitung in einer unserer Nachbarstädte."

„Könnte Mr. Harvey sich da nicht besser in der Office seines Vaters nützlich machen?" warf der Geschäftsführer ruhig ein.

„O nein; dazu ist er gar nicht befähigt. Und ferner besitzt er vielleicht noch um einen Grad mehr Eitelkeit als die meisten Männer." Ueber dieses Argument mußte William unwillkürlich lächeln. „Denn dort würde er doch nur eine untergeordnete Rolle spielen, was ihm durchaus nicht zusagen würde. Kurz, es ist wirklich das Beste, ich bringe die Sache mit ein paar tausend Dollars in Ordnung." Miß Burton seufzte leicht und strich sich, wie in Gedanken, mit der Hand über die Stirn. „Sie müssen außerdem wissen, daß der alte Harvey meines Vaters intimster Jugendfreund ist und diesem einst, als beide noch unverheirathet gewesen, einen großen, opferwilligen Liebesdienst erwiesen hat, welcher jetzt nur durch Dankbarkeit und

treueste Anhänglichkeit fürs ganze Leben vergolten werden kann. Der Väter Wunsch war es ja auch, daß die Kinder einen Bund schlossen.“ Nochmals huschte ein leiser Seufzer über des schönen Mädchens Lippen. „Begreifen Sie daher, Mr. William, daß ich dem guten alten Harvey diese so natürliche Bitte nicht unerfüllt lassen darf? Und schließlich ist mein eigenes Interesse zugleich mit im Spiel. Nun, was meinen und rathen Sie mir?“

„Darf ich ganz offen sprechen, Miß Burton?“ fragte er, sie dabei ernst und fast traurig anblickend.

„Gewiß; ich bitte sogar darum,“ war ihr rasche Antwort.

„So rathe ich Ihnen, geben Sie Mr. Harvey das Geld — nicht!“

Isabel Burton fuhr erschrocken empor.

„Gar nicht geben? Mein Gott, warum denn nicht?“

„Sie stellen mir eine peinliche Frage, da die Antwort darauf eben nicht sehr zugunsten von Mr. Harvey ausfallen wird und ich mir dadurch vielleicht Ihr Mißfallen zuziehen muß. Allein . . .“

Er zögerte; doch sie sagte schnell in heftiger Erregung:

„Ich verlange, daß Sie mir offen Ihre Bedenken klarlegen, mir sagen, weshalb Sie dieser Ansicht sind!“

„Weil ich, als Geschäftsführer der Firma Burton, es für meine Pflicht erachte, zu rathen und zu warnen. Ich betrachte das Kapital in diesem Falle als unrettbar verloren."

„Mr. William!" Tief erblaßt starrte das junge Mädchen dem Sprecher ins Gesicht. „Erklären Sie mir näher und deutlicher, was — was Sie befürchten?" sagte sie stockend. „Vertrauen gegen Vertrauen! Sie dürfen mir nichts vorenthalten!"

Fest, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, aber in tiefster Wehmuth begegnete William ihrem forschenden Blicke und erwiderte nur leise:

„Offenheit und Vertrauen haben oft eine schwerwiegende Bedeutung. Da Sie mir aber zu sprechen befohlen haben, nebenbei mir auch die Pflicht obliegt, die Interessen der Firma, wo immer es auch sei, zu wahren, so würde ich mir wie ein Feigling erscheinen, wenn ich mit dem, was der Zufall mich leider entdecken ließ, hinter dem Berge halten wollte." Er schöpfte tief Athem. „Ehe Sie Mr. Harvey ein so bedeutendes Kapital anvertrauen, Miß Burton, forschen Sie vor allem nach, ob es auch sicher angelegt wird! Denn leider ist des jungen Mannes Ruf kein — guter in der Stadt. Man sagt, daß er spiele — sehr hoch spiele, daß seine Wechsel nur noch acceptirt würden — auf Rechnung der reichen Heirath, daß — —"

„Genug!“ Heftig war sie aufgesprungen und stand, die Hand gebieterisch gegen ihn erhoben, vor ihm. „Häufen Sie nicht Schmähungen über einen Mann, der nicht hier ist und sich nicht vertheidigen kann!“ rief sie zornig. „Wer sagt das? Die Welt? Aber die Welt lügt — und Sie — Sie, Mr. William, sind kleinlich — unbedacht genug, den bösen Zungen das nachzusprechen! Ich weiß genau, daß Sie gegen Frank eingenommen sind, und da schenken Sie solchen Klatschzungen willig Gehör. Kein Wort, keine Silbe glaube ich davon!“

Mr. William hatte sich gleichfalls erhoben. Sein ausdrucksvolles Gesicht war marmorblaß geworden, und die Lippen bebten ihm. Dennoch blieb er völlig ruhig und sagte, sich zu seiner vollen Höhe emporrichtend, nur achselzuckend:

„Ich bitte nicht zu vergessen, daß ich lediglich im Interesse der Firma Burton gesprochen und daß Sie meine Meinung gewünscht und verlangt haben. Deshalb allein mußte ich Ihnen diese unliebsamen Enthüllungen machen — auf die Gefahr Ihrer Ungnade hin. Persönliche Ansichten kommen hierbei gar nicht in Betracht, und ich werde dem Vorwurfe der Verleumdung auf das entschiedenste entgegentreten. Was ich gesagt habe, Miß Burton, das kann ich auch jederzeit verantworten!“ Seine Stimme bekam einen

fast drohenden Klang. „Natürlich, Sie sind die Herrin, können daher jede Minute frei über Ihr Vermögen verfügen! Aber, so lange ich in Diensten der Firma stehe und sobald ich um Rath gefragt werde, so ist es meine heilige Pflicht, alles aufzubieten, solch gewagte Spekulationen, die beinahe an — Thorheit grenzen würden, zu verhindern!“

Einen Moment begegneten sich ihre Augen in einem durchdringenden Blicke. Mehrere Minuten blieb Miß Burton völlig stumm. An derartige offene Reden war sie nicht gewöhnt. Wer sonst hätte es auch je gewagt, eine solche Sprache ihr gegenüber zu führen? Hastig wickelte sie nur ihr Spitzentaschentuch um die Finger, als einziges Zeichen innerster Erregung, und schaute, halb verstohlen, in das finstere, strenge Männergesicht. Dann aber sagte sie, mit einer stolzen Kopfbewegung sich von ihm abwendend, ganz kalt:

„Ich danke Ihnen für Ihre Belehrung und Ihre Aufklärungen, mein Herr! Sie werden morgen in der Office von meinen Entschlüssen hören. Für heute bedarf ich Ihrer nicht mehr, gute Nacht!“

Der Geschäftsführer war entlassen und verließ, sich stumm verneigend, das Gemach.

Da stand sie allein, noch immer regungslos, an derselben Stelle, die Augen starr nach der Thür gewandt, die hinter ihm sich geschlossen hatte. Ein be-

klemmendes Gefühl schnürte ihr plötzlich das Herz zusammen, eine Art Betäubung lähmte für Minuten den elastischen, thatkräftigen Geist. Dann war es, als müsse sie ihm nacheilen, ihn bitten, jene harten Worte zu verzeihen. Wenigstens danken hätte sie ihm sollen, daß er überhaupt gekommen war. Gleich Reue regte es sich in Miß Burton's Brust.

Was hatte er denn eigentlich verbrochen? Gab ihm, wie er gesagt, seine Stellung nicht das Recht dazu, in solcher Weise zu sprechen, besonders, wo es sich um ein ziemlich bedeutendes Kapital handelte, dessen Anlage ihm unsicher, zweifelhaft erschien? Jedes Wort des Gesagten stand noch klar vor ihrer Seele. Sonderbar — dachte sie kopfschüttelnd — daß dabei ihr Blut so in Wallung gerieth. War es der bestimmte Ton seiner Stimme oder die so entschieden ausgesprochene Warnung, das Geld nicht zu geben, was ihren Widerspruch reizte? Nein, sie wußte genau, was es war. Keine Beschuldigung gegen den Verlobten aus diesem Munde wollte sie hören. William und Frank haßten sich; das war ihr längst bekannt. Allein gerade deshalb erschien ihr das eben Gehörte so widersinnig, so aus der Luft gegriffen.

Einigemale schritt sie im Zimmer auf und nieder. Dann warf sie sich in einen Sessel, daß die starre, knisternde Seidenrobe um sie herum sich aufbauschte.

Stets aber verfolgte sie Mr. Williams finsterer Blick, der bei ihren heftigen, verletzenden Worten immer drohender geworden. „Was ich gesagt, kann ich auch jederzeit verantworten!“ hatte er gerufen, und sie wußte nur zu gut, daß aus diesen offenen, ehrlichen Augen keine Lüge sprach.

Aber Frank ein Spieler — ein leichtsinniger Mensch! — war das möglich? Mit stockendem Athem verfolgte sie diesen Gedanken. Warum nur hatten darüber ihr nicht bereits andere vorher auch Andeutungen gemacht, wenn das schon offenkundig und bekannt zu sein schien? Warum mußte es gerade William sein, der ihr das Schreckliche offenbarte? Als ein besonders fester Charakter war Frank Harvey ihr freilich niemals erschienen. Für ein wenig schwach und energielos hatte sie ihn sogar gehalten, für einen Mann, der zu leiten sein und geleitet werden müßte; und ihn zu ändern, zu bessern, das sollte ja eben ihre Lebensaufgabe bilden. Isabels Verlöbniß mit Mr. Harvey währte schon länger als ein Jahr. Damals, als die Väter jene Verbindung wünschten, hatte sie nicht gezögert, ihr Jawort zu geben, indem der um einige Jahre ältere Mann gleich einem Bruder neben ihr aufgewachsen und ihr stets ein heiterer, willfähriger Spielkamerad gewesen war. Sie hatte auch nicht einmal darüber nachgedacht, ob andere

Gefühle als bloße Freundschaft für den Betreffenden und Verehrung für dessen Eltern zu solchem Bunde nöthig seien. Das Wort „Liebe“ in seiner vollen Bedeutung war ihr bisher fremd geblieben. Isabel Burton's strenger, fast männlicher Lebensberuf ließ ihr zu dergleichen Empfindungen und Sentimentalitäten, wie sie selbst oft scherzend äußerte, wahrlich keine Zeit. Jetzt — in diesem Moment wurde es ihr jedoch plötzlich klar, daß sie damals gleich einem Kinde gehandelt habe, als sie ohne den mindesten Widerstand dem Uebereinkommen der Väter sich gefügt und ohne Verstand und Einsicht die Fesseln sich hatte anlegen lassen. Tief im Innersten mußte sie sich nun wohl eingestehen, daß der Gedanke an ein stetes Zusammenleben mit Frank ihr bedrückend, peinlich, ja entsetzlich werden müßte. Nicht einmal auf solcher Stufe stand dieser Mann, daß er ihr besondere Achtung einzuflößen vermochte: und doch sollte sie seine Gattin werden!

Wenn auch nur der hundertste Theil von dem wahr war, was die Welt über ihn sprach, so kam es ihr doch mit einem male wie eine Entwürdigung ihres jungen, beinahe noch kindlichen Herzens vor, noch eine Umarmung — noch einen Kuß von Frank zu dulden.

Glühende Röthe bedeckte Miß Isabels Stirn, und das schöne Gesicht in die Hände bergend, schluchzte

sie laut. In dieser Stunde war die stolze Vertreterin der Firma Burton, deren männlicher Charakter und Geistesgaben bereits so viel gerühmt worden, doch nur ein schwaches Weib, welches in einem Labyrinthe wirrer Empfindungen hilflos den rechten Weg suchte.

Nach wenigen Minuten jedoch sprang sie wieder auf. Die dunklen ihr über die Stirn gefallenen Locken zurückschüttelnd rief sie mit triumphirenden Blicken, wenn auch herb und wehmüthig:

„Gut, du sollst das Geld haben, Frank Harvey! Doch soll es möglicherweise die Klippe werden, an der dein erträumtes Glück, die reiche Heirath, scheitern kann! Keine Miene, kein Wort wird dir verrathen, daß ich dich prüfen, daß ich heimlich und unausgesetzt dich beobachten will, ob es mit deinen guten Vorsätzen Wahrheit ist und du mir zu Gefallen ein anderes Leben beginnen wirst. Arge Zweifel sind bereits aufgestiegen in meiner Brust. Täusche ich mich indeß, und du beweisest uns, daß deine Liebe zu mir größer und mächtiger ist als dein Hang zum Leichtsinn — dann will ich gern deiner Jugendsünden vergessen. Nicht dir, sondern deinen theuren Eltern bringe ich das Opfer, indem ich gelobe, dir ein treues, liebendes Weib zu sein. Wehe dir jedoch, Frank Harvey, wenn du mich belügst! Dann soll dieses Geld der Preis sein, der — mich von dir loskauft!"

Und Mr. William? Warum gedachte Isabel immer wieder seiner? Zum erstenmale im Leben war es ihr begegnet, daß jemand ihren Handlungen und Beschlüssen mit solcher Entschiedenheit entgegentrat. Gerade das hatte die leidenschaftliche, an keinen Widerspruch gewöhnte Natur in Aufregung versetzt. War doch ihr Wille bisher der allein maßgebende gewesen, und nun trat plötzlich ein Mann vor sie hin und wagte zu sagen: „Du handelst unüberlegt!"

Von den meisten jungen Männern ihrer Bekanntschaft hatte Isabel Burton keine allzuhohe Meinung.

Nicht einer verstand es, auf das schöne, hochveranlagte Mädchen einen Eindruck zu machen. Seit Mr. William jedoch in die Dienste ihres Hauses getreten war, stieg manchmal eine beinahe unbehagliche, ganz wunderbare Regung in ihr auf. Eine gewisse Unsicherheit war es, als verlange es sie öfter nach seiner Unterhaltung und seinem Rathe. Und wenn er ihr in der ihm eigenen ruhigen, ernsten Weise mit seiner schönen, klangreichen Stimme die scheinbar schwierigsten Berechnungen als höchst einfach darlegte, dann überkam sie ein Gefühl von physischem und moralischem Ausruhen. Welch ein Mann war er doch gegen Frank! Dabei erinnerte sie sich stets wieder der mahnenden Worte: „Geben Sie das Kapital nicht!"

Sei es darum! Nur noch einmal wollte sie völlig eigenmächtig handeln, seine warnende Stimme überhören. Galt es doch möglicherweise — ihre Freiheit. Ein süßer Schauer durchrieselte sie bei dem Gedanken. Dann — später . . .

Sie bückte sich, da ihr langes Kleid bei dem raschen Gange durch das Zimmer an einem Teppichnagel hängen geblieben war, und fast ungeduldig löste sie die zerrissenen Spitzen der Garnitur. Zugleich aber faßte sie nach einem weißen Papiere, welches dicht an dem kleinen Sopha, in dessen Nähe Mr. William gesessen, am Boden lag. Ein Briefchen ohne Umschlag, mit der Ueberschrift: „Mein theurer Freund!" in feiner, eleganter Damenhand geschrieben, bot sich ihren überraschten Blicken. Dem ersten Impulse nach gedachte sie das zierliche Schreiben an Mr. William — denn nur dieser konnte es verloren haben — ungelesen zurückzugeben. Doch eine unsichtbare Gewalt — nicht nur die weibliche Neugierde — veranlaßte sie, die flüchtigen Zeilen rasch zu Ende zu lesen.

Allein nach wenigen Minuten fiel der Brief wieder zu Boden, und bleich, mit finster zusammengezogenen Brauen stützte sich Isabel Burton an die Lehne eines Sessels. Schien es doch beinahe, als verlange die hohe, kräftige Gestalt nach einem Halt.

„Das alles versteckt sich also hinter Ihrem schein-

heiligen Gesichte, Mr. William?" kam es in bitterem Tone über die zusammengepreßten Lippen. „Wahrlich, das sind ja saubere Dinge! Brillanten verschenken, elegante Soupers bei Delmonico, haha!" Höhnisch lachte sie auf. „Sie müssen in den letzten vier Monaten fabelhafte Ersparnisse gemacht haben, mein Herr Geschäftsführer! Freilich, ich verstehe nichts von dergleichen Dingen, und es geht mich auch ganz und gar nichts an, wie Sie Ihre Mußestunden verbringen, noch wer die Miß Abdy ist, die sich in diesem billet doux unterzeichnet hat. Aber, etwas steht darin, was Sie bei Gelegenheit einmal zu hören bekommen sollen: Das ist die ‚stolze, dunkellockige Gebieterin.' Auf mein Wort, zum Gespött und zu Scherzen dünkt sich diese doch zu hoch!"

Mit dem Fuße stieß sie nun das Briefchen fort, während ganz seltsame Gefühle ihr Herz zusammenpreßten.

„Ob er diesen Verräther wohl vermissen wird? Und wie soll ich ihm das Billet wieder zustellen?" flüsterte sie nach einer Weile kopfschüttelnd. „Merkwürdig, wie diese Sache mich erregt, als ob es mir leid thäte, daß William's Nimbus plötzlich verschwunden ist! Sah er doch so ehrlich, so unendlich solide aus!"

Mit zwei Fingern hob sie das Papier wieder in die Höhe.

„Ja, wenn es noch Frank gewesen wäre! Aber, mein Gott, wie ist mir denn? Kann nicht Frank diesen Brief ebensogut verloren haben? War er es nicht, welcher vor William den nämlichen Platz hier eingenommen hat? Wenn man schlimme Dinge in der Stadt über ihn gesprochen, warum konnte er dann nicht auch . . .?"

Mit einem Schlage wurde es lichter in ihrem Innern. Die Augen strahlten, die Brust hob sich, wie von schwerer Last befreit, und, die Hände gegen das klopfende Herz pressend, rief sie freudig:

„Keine Ahnung hat William von diesem billet doux! O, wie unrecht that ich ihm! War ich denn blind, daß ich auch nur einen Moment im Zweifel sein konnte, wer der Schuldige ist! Ach, und um Frank zu entschuldigen, diesen zu vertheidigen, habe ich ihm vorher so wehe gethan!"

Isabel Burton drückte rasch auf den Knopf des Telegraphen und befahl dem eintretenden Neger:

„Bestellen Sie sofort den Wagen ab, Brown! Ich fahre heute nicht mehr in die Oper. Dagegen bringen Sie mir den Thee hier in mein Zimmer, und wenn Mr. Frank Harvey nochmals nach mir fragen sollte, so weisen Sie ihn ab und sagen, ich sei nicht ganz wohl und zur Ruhe gegangen!"

Der Diener verneigte sich stumm, blieb aber trotzdem an der Schwelle stehen.

„Nun, warum warten Sie noch?“ herrschte das junge Mädchen ihn ungeduldig an.

Brown's dunkles Gesicht hatte einen boshaften Ausdruck angenommen, und in einem mehr trotzigen als ehrerbietigen Tone erwiderte er:

„Miß Burton weiß, daß ich bald sechs Jahre in diesem Hause bin, und die Herrschaft hat mir auch stets das allergrößte Vertrauen geschenkt. Nun will auf einmal dieser Mr. William mich kontrolliren. Alle Wirthschaftsrechnungen läßt er sich vorlegen, und ich muß ihm den genauen Nachweis liefern, was gebraucht worden ist. Und das Ergebniß davon ist, daß er mir unverfroren ins Gesicht gesagt hat, die Summe, welche seit Jahren für die Haushaltung bestimmt ist, erscheine ihm viel zu hoch. Das lasse ich mir nicht gefallen, Miß Burton! Da will ich doch fragen, ob Sie dem fremden Deutschen erlauben, seine Nase auch in Dinge zu stecken, die hier im Hause vorgehen? Ich dächte, in der Office . . .“ Er stockte; denn seine Herrin war dicht an ihn herangetreten, und ihre flammenden Augen schauten ihn fragend an:

„Was ist's in der Office? Sprechen Sie nur weiter, Brown! Ich möchte wissen, was man sonst

noch über den Geschäftsführer sagt? Sie haben doch sicher noch viel auf dem Herzen?“

Der Neger bemerkte freilich die Ironie ihrer Worte nicht, sah darin vielmehr eine Aufforderung, fortzufahren, und setzte daher mit wichtiger Miene in fast vertraulicher Weise hinzu:

„Mr. Frank meint, der Deutsche, der kaum einen ganzen Rock angehabt, als er zu uns kam, spiele jetzt vollständig den Herrn in der Office, natürlich nur, wenn er allein dort ist. Indeß hätte Mr. William sich sogar schon erdreistet, Miß Burton gute Lehren zu geben, was alle gehört haben. Miß Burton wäre aber zu gut und ließe das so hingehen, weil sie einen tüchtigen Arbeiter ihn ihm vermuthe.“ Der breite Mund des Schwarzen verzog sich zu einem Grinsen. „Dann soll er in den vier Monaten schon so bedeutende Ersparnisse gemacht haben — sagt man — und wenn das noch eine Weile so fortginge, dann würden Miß Burton wohl endlich die Augen aufgehen. Goddamn — und uns will dieser Mensch . . .!“

Weiter kam er indeß nicht. Das junge Mädchen hatte seinen Arm gefaßt, und ihre volltönende Stimme donnerte dem Erschrockenen in die Ohren:

„Noch ein solches Wort über Mr. William, und du erhältst einen solchen Hieb mit der Reitpeitsche

über deinen lästerhaften Mund, daß du acht Tage nicht zu sprechen vermagst. Verstanden?"

Der schwarze Wollkopf wand und duckte sich unter dem festen Griffe ihrer Hand, als ob er die Gerte jetzt schon durch die Luft sausen hörte.

„Jesus Christus! Sie befahlen mir ja, zu sprechen, Miß Burton!" rief er wimmernd. „Ich wiederhole ja auch nur, was ich gehört habe — was Mr. Frank gesagt hat — was alle sagen!"

Sie ließ ihn los und trat einige Schritte zurück. Ihr Busen wogte aufgeregt, und finstere Falten breiteten sich über ihre Stirn.

„Ach Miß Burton! Das habe ich wirklich nicht verdient. Nachdem ich so lange im Hause bin, wollen Sie mich alten Mann mit der Reitpeitsche traktiren. Oh, oh!" Er schluchzte laut und schlug die braunen Hände vor das Gesicht.

Bereits regte sich nun wieder Isabel Burton's gutes Herz; schon bereute sie die heftige Aufwallung, indeß sagte sie streng:

„Sie konnten sich und mir diese Scene ersparen, Brown! Gewiß verkenne ich nicht die mir geleisteten Dienste. Aber Sie haben einen herrschsüchtigen, unverträglichen Charakter, der Sie bisweilen die Schranken Ihrer Stellung übersehen läßt. Verschiedentlich sind mir schon Klagen zugegangen: doch habe ich noch ge-

schwiegen. Was indeß Mr. Williams Anordnungen betrifft, so haben Sie sich bedingungslos dessen Bestimmungen und Befehlen zu fügen. Weder Murren noch Gegenrede giebt es da, weil — ich dem Geschäftsführer sowohl im Hause, wie auch in der Office diesen Platz angewiesen, ihm somit volle Freiheit gestattet habe. Wenn aber je wieder ein verleumderisches Wort über Ihre Lippen kommt, so sind Sie auf der Stelle entlassen. Beherzigen Sie das! So, und jetzt eilen Sie sich und bestellen meinen Wagen ab!"

Anscheinend demüthig, aber einen leisen Fluch murmelnd, schlich Brown aus dem Zimmer.

„Welch' ein Tag! Als ob sich alles gegen mich verschworen hätte!" seufzte die junge Amerikanerin, als sie spät am Abend die Ruhe suchte. Ein Zug von Müdigkeit uud geistiger Abspannung lag auf ihrem schönen Gesichte. Allein der Schlaf senkte sich noch lange nicht auf ihre Lider herab, und immer war es der Blick zweier ernster, vorwurfsvoller Augen, der sie zu verfolgen schien und eine größere Macht auf sie ausübte, als sie sich selbst eingestehen wollte.

Fünftes Kapitel.

Am nächsten Morgen — Isabel Burton war kaum aus dem zu ebener Erde gelegenen Speisezimmer heraufgekommen — ließ sich Frank Harvey bei ihr melden. Sally, ihre alte Amme, die nun den Posten einer Kammerfrau vertrat, war es, die den Besuch ankündigte. Dabei erhielt aber die Dienerin den Befehl, das Kleid für die Office bereit zu legen, indem Miß Burton noch vor 10 Uhr nach der unteren Stadt zu fahren wünschte.

Sally, eine auf Haiti geborene, ziemlich dunkle Negerin von vielleicht 55 Jahren, hing mit fast abgöttischer Liebe und Verehrung an der schönen Herrin. Der frühe Tod von Isabels Mutter hatte ihr auch manches Recht und eine gewisse Vertraulichkeit gestattet, da sie allein es am besten verstanden, das lebhafte, reizbare Kind zu behandeln und zu beruhigen. Und ebenso später noch, als die angehende junge Dame längst in die Pension gekommen war und nur für

längere oder kürzere Besuche ins Vaterhaus zurückkehrte, wurde Sally stets mit stürmischem Jubel begrüßt. Das gutmüthige braune Gesicht lachte und weinte mit ihrem Lieblinge, und noch heute verstand die Negerin jede Miene im Antlitz der Gebieterin zu deuten; genau wußte sie, ob Freude, ob Schmerz das Herz bewegte.

Seit einiger Zeit hatte Sally daher schon wahrgenommen, daß eine Veränderung an Miß Burton vorgegangen war, und in dem pfiffigen Kopfe mit dem bereits ins Graue spielenden Wollhaare, worauf ein kleines Häubchen, aber immer noch höchst kokett, thronte, bildeten sich ganz eigene, wenig beruhigende Gedanken.

Miß Burton stand in ihrem reizend eingerichteten Ankleidezimmer vor dem hohen Wandspiegel und strich langsam mit dem Kamme durch das lockige Haar, während sie, über die Schulter hinwegsprechend, der Alten verschiedene kleine Aufträge ertheilte.

„Miß Burton haben mir aber noch nicht gesagt, wohin ich Mr. Frank führen soll?“ fragte die Negerin, dabei der Herrin Züge im Spiegel scharf beobachtend. „Er wartet unten in der Halle.“

„Ja so. Gut, führe ihn in mein Boudoir!“ entgegnete das junge Mädchen, indem sie die Stirn ein wenig in Falten zog.

„Aber weshalb siehst du mich so sonderbar prü-

fend an, alte Sally? Ich sollte wohl meinen, du müßtest es seit 24 Jahren genau wissen, wie Isabel Burton ausschaut. Findest du etwas Besonderes an mir auszusetzen, wie?"

„Ach ja — ach nein, Miß Bell! Sie haben . . ."

„Was habe ich? Nun so rede doch, Sally!" rief Isabel fast ungeduldig.

„ . . . jetzt einen so anderen Ausdruck in Ihrem lieben Gesicht," fuhr die Dienerin zögernd fort. „Oft bilde ich mir ein, ein schwerer Kummer bedrücke Sie, wenn ihre Augen gar so müde und traurig ins Leere starren. Oft auch spreche ich eine lange Weile mit Ihnen — Sie sagen wohl Ja oder Nein dazu; aber ich bin fest überzeugt, daß Sie nicht ein Wort von allem gehört noch verstanden haben."

„Unsinn!" erwiderte das junge Mädchen nun herzlich lachend, indem sie der kleinen rundlichen Person kosend die Schulter klopfte. „Was ich da für einen Aufpasser an dir habe, da schau mal an! Weißt du Sally, ich hatte das vergangene Jahr wirklich zu viel gearbeitet! Es ging doch wohl etwas über meine Kräfte; solch' geistige Anstrengungen sind eben nicht für eine Frau. Dazu der Tod meines guten Rost; kurz, ich sehe jetzt erst, seit Mr. William mir die Last und die Verantwortung abnimmt, was für ein Werk ich meinem armen Kopfe zugemuthet habe."

Mit einem etwas scheuen Seitenblicke warf die Negerin dazwischen:

„Wenn Ihnen nur Mr. Frank dabei auch ein wenig an die Hand gehen wollte; das wäre doch wohl das Natürlichere!“

„Der Himmel behüte mich davor; das wäre ein Unglück für die Firma!“ entfuhr es unbedacht Miß Burton's Lippen. „Mr. Frank etablirt sich ja übrigens jetzt selbst, das heißt, er betheiligt sich bei einem großen Unternehmen. Dort wird er vollauf zu thun haben,“ fügte sie schnell hinzu.

Sally riß die runden Augen auf.

„So? Das ist ja sehr gut. Wenn er doch auch so thätig werden wollte wie Mr. William! Ja, der ist ein selten tüchtiger und gescheuter Mensch. Das sagt jeder. Hier im Hause schwärmt alles für ihn, und die Herren in der Office sollen schon geäußert haben, den könne man sich nur zum Muster nehmen, der überträfe noch den alten Rost. Gott hab' ihn selig!“

„Das sagt man also?“ äußerte Miß Burton gedankenvoll, dabei ein wenig erröthend, weil sie sich in diesem Momente Browns gehässiger Worte erinnerte.

„Und was für ein feiner Gentleman er ist — immer freundlich und gefällig gegen jedermann! Das

ist das Wahre," fuhr Sally in fast jugendlicher Lebendigkeit fort. „Denken Sie, Miß Burton, neulich gab es der Zufall, daß wir beide, Mr. William und ich, zugleich die Treppe hinauf wollten. Werden Sie es glauben, daß er zuerst ging, wie es ihm wohl zugekommen wäre? Nein, Gott bewahre! Er stellte sich förmlich in Positur und ließ mich alte Person wie eine Dame an sich vorüber."

Isabel lachte hell auf.

In demselben Moment wurde stark an die Thür geklopft, welche nach dem Boudoir führte, sodaß Sally erschreckt zusammenfuhr. Indeß die Herrin beruhigte sie, indem sie sagte:

„Das ist Mr. Frank; er ist ungeduldig geworden. Wir haben ihn auch gar zu lange warten lassen. Gut, sage ihm, daß ich sofort komme, Sally!"

Allein das junge Mädchen zögerte doch noch einige Sekunden, ehe sie die Schwelle des Nebenzimmers überschritt. War es doch das erste mal, daß sie den Verlobten nach den ihr durch William gewordenen Enthüllungen wiedersehen sollte. Mit ausgebreiteten Armen kam ihr der Wartende sogleich entgegen.

„Mein Liebling! Wie lange habe ich dich nicht gesehen! Die Sehnsucht läßt mir keine Ruhe. Untröstlich war ich, als Brown mir gestern abend mit-

theilte, du seiest unwohl. Bist du heute wieder ganz frisch? Hast du gut geschlafen?"

Sie erröthete heftig und suchte durch eine geschickte Wendung seinen Zärtlichkeiten zu entgehen.

„Nun, Bell, was ist dir? Schon wieder übler Laune?"

Sie sagte nichts; doch hatte ihr schönes Gesicht jetzt einen kalten, entschlossenen Ausdruck angenommen. Mr. Harvey fuhr grollend fort:

„Weißt du, ich finde, du behandelst mich seit einiger Zeit sehr schlecht; du stößest mich ja förmlich ab! Was soll das eigentlich heißen, Isabel?"

„Thorheit, ich bin nie anders gewesen! Das bildest du dir ein. Quäle mich doch nicht mit dergleichen Lappalien, während ich den Kopf mit anderen Dingen voll habe!" bedeutete ihn die Braut verweisend. „Besonders heute, wo ich Ernstes und Wichtiges mit dir besprechen will. Setzen wir uns!" Sie schob ihm einen Sessel zu. „Und ich bitte dich, mir nun aufmerksam zuzuhören!"

„Bist du schon mit dir zu Rathe gegangen? Hast du darüber nachgedacht, was ich dir gestern sagte, mein Herz? Willst du mir meine Bitte erfüllen?" Er fragte hastig und blickte sie dabei ängstlich an.

„Ja, Frank! Ich bin zu dem Entschlusse gekommen, dir das gewünschte Kapital zu geben."

Das Aufleuchten in seinen Augen, gleichsam ein Ausdruck großer Freude, konnte Miß Burton unmöglich verborgen bleiben. Doch fuhr sie, obschon ihr Herz leidenschaftlich klopfte, ruhig und gemessen fort:

„Die Summe von 40,000 Dollars gebe ich dir also, weil ich das Vertrauen in dich setze, daß du von nun ab redlich und fleißig arbeiten willst. Glaube mir, Frank, du wirst Freude und Interesse finden an deinem Beruf: denn es ist etwas Schönes, ganz auf eigenen Füßen zu stehen. Die bisherige Abhängigkeit von deinem Vater mußte dich oft bedrücken.“ Mr. Harvey nickte nur dazu. „Und es ist mir auch eine so große Freude, deinen verehrten Eltern diesen Wunsch erfüllen zu können,“ setzte sie in herzlicher Weise hinzu. „Nicht wahr, Frank, du denkst künftig bei allem, was du thust und unternimmst, auch wenn du anfänglich mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben sollest, an deine Eltern und ...“ sie wollte sagen: „an mich;“ doch war es ihr zumuthe, als schnüre ihr eine unsichtbare Hand die Kehle zu — „und bringst ihnen gern ein kleines Opfer?“ ergänzte sie statt dessen.

In Gedanken verloren hatte Mr. Harvey dagesessen. Bei Miß Burton's letzter Frage — das übrige war ihm wohl größtentheils entgangen — fuhr er aber plötzlich auf und rief:

„O gewiß, Bell, ich thue alles, was du verlangst

Wirklich, unsagbar dankbar bin ich dir. Du hast ein edles, großes Herz und verstehst die Schwachheiten und Fehler der Menschen richtig und gerecht zu beurtheilen. Immer bist du freigebig ohne kleinliche Bedenken, ohne langweilige Wenn und Aber."

Wie elektrisirt sprang er empor und lief einige male durch das Zimmer. Kopfschüttelnd schaute das junge Mädchen ihm nach. Dann jedoch blieb er vor ihr stehen und sagte schmeichelnd:

„Schön! Das wäre also soweit in Ordnung. Aber wann — wann bekomme ich das Geld, mein geliebtes Bräutchen?"

„Hat es denn solche Eile?" gab sie ihm scheinbar ruhig zurück, ohne sein aufgeregtes Wesen bemerken zu wollen.

„Doch, Bell! Es hat allerdings Eile, indem ich Smith & Comp. bis Montag eine Antwort versprochen habe, und so könnte ich ja bei dieser Gelegenheit die Sache bald in Ordnung bringen, Wenn du gestattest, komme ich nachher mit dir in die Geschäfts-Office und du händigst mir den Betrag ein. Nicht, Bell? Hoffentlich hast du Mr. William nichts von unserem Abkommen gesagt? Dieser vortreffliche, weise Rechenmeister würde am Ende dazwischen treten, dich vielleicht gar davon abzubringen versuchen."

„Mr. William mußte davon in Kenntniß gesetzt

werden, da jetzt alles Geld durch seine Hände geht. Ich sprach ihn gestern hier darüber etwa eine halbe Stunde, nachdem du fort warst," erwiderte sie ohne aufzublicken.

„Fatal! Wie kannst du dich auch so binden, Bell? Das verstehe ich absolut nicht. Der Kerl ist ohnedies anmaßend genug," rief Mr. Frank verächtlich. „Giebt er sich doch airs, als ob — pardon, ich wollte sagen: Der edle Deutsche!" fügte er, nach ihren finsteren Zügen schielend, rasch begütigend hinzu.

Sichtlich kämpfte Miß Burton, ihre Fassung zu bewahren, sagte aber, indem sie aufstand, völlig ruhig:

„Ich dulde von keiner Seite eine Einmischung in meine Privatangelegenheiten und glaubte, das wüßtest du hinlänglich, Frank Harvey! Uebrigens kann ich dich heute in der Office nicht gebrauchen. Hole dir den Check diesen Vormittag hier bei mir ab!"

„All right! Deine Wünsche sind mir stets Befehl! Meiner holden Braut mich gefällig zu erweisen, ist des armen Frank Lebensziel," entgegnete er pathetisch. Allein ein wenig klangen seine Worte doch wie Ironie. „Leb' wohl, Isabel! Ich will dich somit nicht länger stören." Eine ihrer Hände erfassend, drückte er sie kräftig an die Brust. „Und noch tausendmillionenmal Dank!"

„Bitte, laß' das! Du weißt, daß ich solche über=

schwenglichen Gefühlsausbrüche nicht liebe. Doch warte noch zwei Minuten, Frank! Ich möchte dir etwas zeigen, worüber du mich vielleicht aufklären kannst," versetzte Miß Burton, ihn jetzt scharf fixirend.

„Nun, was denn?" fragte der junge Mann in etwas unsicherem Tone.

Sie zog ein Papier aus der Tasche und zeigte es ihm. Nicht einen Blick verwandte sie jedoch von seinem Gesichte, während sie so gelassen als möglich sprach:

„Ich fand das gestern hier auf dem Teppich und möchte nun gern wissen, was ich davon denken soll?"

Im ersten Momente glich Frank Harvey einem auf frischer That ertappten Schulbuben. Wie geistesabwesend starrte er auf die feinen Schriftzüge des Briefchens und eine fahle Blässe bezog sein Antlitz. Isabel wußte jetzt schon genug, und das wilde Pochen ihres Herzens ließ fortan mehr auf Freude als auf trübe Befürchtungen schließen. Nicht einmal darüber dachte sie nach, wie es käme, daß diese Entdeckung ihr so wenig Sorge und Betrübniß verursachte; einzig nur war sie betroffen, daß sie William Unrecht gethan, und wie es wohl möglich gewesen war, an ihm zu zweifeln.

Nach und nach indeß gewann der junge Amerikaner seine Fassung wieder und mit der ganzen intriganten Schlauheit seines Charakters kombinirte er folgender-

maßen: William war eine halbe Stunde nach ihm in dem Boudoir gewesen, was Miß Burton ihm selbst verrathen hatte. Konnte nicht dieser ebenso gut das Billet verloren haben? War das nicht zugleich die prächtigste Gelegenheit, den fatalen Deutschen, sobald erst der Verdacht auf ihn gelenkt worden, vielleicht auf immer unschädlich zu machen? Denn, wie er Isabel's strenge Ansichten kannte, vergab sie dergleichen nicht; wenigstens konnte sie von ihrem Geschäftsführer erwarten, daß er so rücksichtsvoll sich zeige, seine Liebesbriefe nicht in ihrem Boudoir zu verlieren.

Eine wunderbar gelungene Miene gekränkter Unschuld annehmend, rief Mr. Frank anscheinend empört: „Bist du närrisch geworden, Bell? Was habe ich mit diesem Wisch zu thun? Wüthend schleuderte er das Papier auf den Tisch. „Ich dächte doch, du kennst mich jetzt hinlänglich, kennst meine treue und zärtliche Liebe zu dir! Wie kamst du daher auf diesen häßlichen, schwarzen Verdacht? Pfui, schäme dich, das habe ich dir wahrlich nicht zugetraut!“

Einer Nemesis gleich, aus den dunkelblauen Augen Flammen sprühend, stand das junge Mädchen vor ihm und erwiderte kein Wort. Während jedoch Frank Harvey diese Sätze laut und heftig hervorstieß, hatte die Thür nach dem Vorsaal sich unhörbar geöffnet, und in die Spalte legte sich Brown's dunkles Gesicht.

„Warum trifft gerade mich dein Verdacht?“ schrie der junge Mann seine Braut, welche noch immer regungslos an einem Sessel lehnte, zornig an, indem er deren Ruhe zu seinen Gunsten auslegen zu dürfen meinte. „Bell, mein Liebling! wie kannst du mir so etwas anthun? Unmöglich ist es doch, daß du an meiner Treue zweifelst!“

„Du weißt also nichts von diesem sauberen Briefe, Frank?“ sagte Isabel kurz, während sie an den Tisch trat und das Papier rasch wieder in die Tasche senkte.

„Bei meiner Seele, ich habe keine Ahnung davon!“

„Gut! Wie aber erklärst du mir dann diesen Fund hier auf dem Teppich in meinem Zimmer?“

„Isabel, man könnte versucht werden, über deine unschuldsvolle Mädchenlogik zu lachen. Oftmals bist du wirklich noch so unerfahren wie ein Kind. Wie das Ding da auf den Teppich kam, willst du wissen? Frage nur einmal deinen Herrn Geschäftsführer, den Musterknaben, der, wie du selbst äußertest, auch hier im Zimmer gewesen sein soll, oder noch besser: frage ihn lieber nicht; beobachte ihn dafür ein wenig schärfer, mein Herz! Da wird dir vielleicht einmal klar, auf welche Weise man es anfängt, mit monatlich 200 Dollars Gage noch Brillanten zu verschenken! Ha, ha, ha!“

„So, das meinst du!“ war alles, was das junge Mädchen darauf erwidern konnte.

Aber, wenn Mr. Harvey nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre, hätte er bemerken müssen, welch ein kaum verhaltener Groll, welche tiefe Bitterkeit durch ihre Stimme zitterte. Am liebsten hätte sie ihrem Verlobten sofort die Maske vom Gesichte gerissen mit dem Ausrufe: „Du bist ein Elender, ein nichtswürdiger Verleumder!“ Doch der rechte Zeitpunkt schien noch nicht gekommen. Das Maß seiner Sünden war noch nicht voll. Daher ballte sie nur, wie in innerem Schmerze, die Hand und schwieg.

„Mr. William mag ja in Geschäftssachen recht vortrefflich sein. Menschen, die eine gewisse Vergangenheit haben, sind meist intelligent und brauchbar,“ fuhr Frank nun völlig beruhigt fort. „Aber er ist ein scheinheiliger Duckmäuser, der dir gegenüber sich ganz anders zeigt als er in Wahrheit ist. Das kannst du mir glauben. Kenntnisse und Gewandtheit imponiren dir. Deine großartig und genial veranlagte Natur beschäftigt sich nicht mit kleinlichen Nebendingen. Du siehst Mr. William eben nur in der Office, wo er sich ein verteufelt solides Aussehen zu geben versteht. Gut, gut, mein Herz; ich hoffe, du machst nicht gar zu traurige Erfahrungen, bevor dein Vater . . .!“

„Schweig!“ rang es sich mit schwer unterdrücktem Zorn über ihre Lippen. „Ich bin jetzt wahrlich nicht in der Stimmung, deine guten Lehren anzuhören.“

Mr. Harvey zuckte bedauernd die Achseln.

„Aber, daß ich von nun an die Augen offen halten werde, darauf kannst du dich verlassen, Frank! Und jetzt gehe zu deinen Eltern — die Thüre schloß sich wieder, von beiden unbemerkt — bringe ihnen meinen Gruß und sage ihnen, daß Isabel Burton ihren Wunsch erfüllt habe!"

Zum Abschiede neigte sie nur ein wenig den Kopf und ließ ihn allein.

Etwas verblüfft schaute der junge Mann ihr nach.

„Bei Gott, sie ist ein schönes Mädchen! Diese Augen, diese Haltung und diese vornehme Grazie. Es giebt Momente, wo ich denke, daß ich ein Esel bin, mich nicht sterblich in meine eigene Braut zu verlieben. Und doch wäre das vielleicht gerade das Allerdümmste. Ebenso gut könnte ich einen Eiszapfen anbeten — puh! Diese frostige Noblesse, wie Isabel sie besitzt, wirkt wahrhaft erkältend auf ein warmfühlendes Männerherz. Eine ausgezeichnete Gattin und Mutter aber wird sie sicher sein, unübertrefflich dazu geeignet, mit Anstand und Würde einem großen Hausstande vorzustehen. Damit tröste ich mich auch und versuche, so manche leise Mahnung des Gewissens zu beschwichtigen. Aber . . . na, Gottlob, daß die Briefaffaire so günstig für mich ablief! Dem Kerl, diesem Dutchy, habe ich einen gründlichen Spahn eingehauen. Bell

ist jetzt wüthend auf ihn, obgleich sie es mich nicht merken lassen wollte. Deine Stunde wird auch bald schlagen, mein superkluger Mr. William! Denn ehe ich hier Herr im Hause werde, mußt du fort sein. Eine böse Viertelstunde war das zwar; allein die Hauptsache ist das Geld. Verdammt, es war die höchste Zeit; sonst könnte ich mich kaum mehr bis zur Hochzeit an der Oberfläche halten. Smith & Co. bekommen indeß nur ein Drittheil; das wird genügen, um den Schein zu wahren. Das Arbeiten wird überhaupt sauer werden. Doch was thut man nicht um der lieben Ruhe willen! Ist sie erst meine Frau, dann soll sie mich nicht ferner kontrolliren; Donnerwetter, dann werde ich nicht ferner der gutmüthige Hansnarr sein, für den sie mich zu halten scheint!"

Lachend verließ er das Boudoir und die „march march boy's" pfeifend warf er einige Minuten später die Hausthür krachend ins Schloß.

Am anderen Tage zu früher Stunde hielt Miß Burton's Cab vor der Office. Es war ein wundervoller Morgen. Die Sonne schien heute so glänzend und warm vom Himmel herab, daß es sogar die engen, düsteren Straßen der unteren Stadt von Newyork gleich Frühlingsluft durchwehte. Fast die meisten Fenster des fünf Stockwerke hohen Gebäudes, in dem die Geschäftsräume der Firma Thomas A. Burton

zu ebener Erde sich befanden, standen offen, und so konnte die dumpfe Luft des langen, strengen Winters, die darin geherrscht, bequem ihren Auszug halten.

Die junge Dame durchschritt, nach allen Seiten hin freundlich grüßend, die vorderen Zimmer und begab sich alsbald in das dahinter liegende Privatcomptoir, wo Mr. William seit seinem Eintritte allein zu arbeiten gewöhnt war.

Bei ihrem Erscheinen sprang der Geschäftsführer sofort empor, wobei sichtliche Zeichen der Ueberraschung, beinahe Schreck, auf seinem Antlitze sich malten. Er hatte sie nicht anfahren sehen und heute auch gar nicht erwartet. Die gestern abend gepflogene Unterredung mit dem für ihn so schmerzlichen Abschlusse stand noch lebhaft vor seiner Seele, und er hatte sich auf noch weitere unfreundliche Worte, vielleicht schon gar auf seine Entlassung gefaßt gemacht.

Die ganze Nacht waren ihm beunruhigende, quälende Gedanken durch den Kopf gegangen; ja er warf sich vor, daß er Miß Burton doch am Ende zu schroff und ungebührlich entgegengetreten wäre. Mochte er im Interesse der Firma immerhin in seinem Rechte gewesen sein, die Enthüllungen über Mr. Harvey, die in den Augen der Braut wohl sehr gehässig geklungen haben mochten, hätte er wohl verschweigen müssen. Und doch war es seine Pflicht gewesen, zu

sprechen; als Geschäftsführer des Hauses Burton durfte er nicht dulden, daß man ziemlich bedeutende Summen so mir nichts, dir nichts zum Fenster hinauswarf. Auch war ja alles, was er gesagt, nur dem tiefsten Grunde seiner Seele entsprungen, nicht gehässig, noch verleumderisch, sondern lediglich in der festen Ueberzeugung ausgesprochen, daß er das Rechte thue, damit das edle Mädchen nicht länger auf das Schmählichste hintergangen und betrogen werde. Allein das gerade war es eben, was jene kalte, harte Abweisung für ihn herbeigeführt hatte.

„Guten Morgen, Mr. William! How do you do?“ begrüßte sie ihn in gebrochenem Deutsch und streckte ihm dabei völlig unbefangen die Hand entgegen. Ein freundliches, gewinnendes Lächeln umspielte sogar ihre Lippen.

Mit stummen Staunen, aber steif und förmlich, erwiderte er diesen Gruß.

„Lassen Sie sich nicht stören! Ich sehe, Sie schreiben Briefe. Wenn Sie in einer Viertelstunde Zeit für mich haben“ — sie setzte sich ein wenig abseits auf einen Stuhl und langte nach der auf dem Tische liegenden Zeitung — „so möchte ich einige Worte mit Ihnen sprechen.“

Der Deutsche hatte auch wieder Platz genommen und sagte, nachdem er die Feder aus der Hand gelegt, höflich:

„Diese Briefe haben durchaus keine Eile. Ich kann sie eben so gut erst morgen erledigen."

„So, also recht! Dann können wir bald beginnen."

Sie saß ihm gegenüber, und obgleich er sie nicht anschaute, fühlte er gleichwohl ihre großen, klugen Augen auf sich ruhen, was ihn befangen machte, da er sich das veränderte Wesen nicht zu deuten vermochte.

Mr. William! Ich komme heute mit einer Bitte zu Ihnen." Sie bog sich ein wenig vor und nun mußte er sie ansehen. „Gestern abend habe ich Sie sehr gekränkt, nicht wahr?"

Er wollte sprechen, allein sie unterbrach ihn schnell.

„Sagen Sie um Gottes willen nicht Nein; Nein — etwa aus Höflichkeit —, weil ich ganz genau weiß, daß ich recht unfreundlich und hart gesprochen habe. Mein hitziges Temperament, mein südliches Blut wallt so rasch auf; und dann kam mir auch das, was Sie mir offenbarten, gar zu unerwartet. Undenkbar erschien es mir, daß das, wovon alle Welt spricht, ich allein nicht wissen sollte. Heute, nachdem ich über alles reiflich nachgedacht, komme ich immer wieder zu dem Schlusse, Sie um Entschuldigung zu bitten. Wollen Sie mir verzeihen, Mr. William?"

Die helle Röthe in dem ernsten Männergesichte und das freudige Aufflammen seiner Augen sagten

ihr schon, daß sie nicht vergebens bat. Nur ein bischen leiser entgegnete er:

„Wenn Sie gestern mir auch eine kleine Kränkung zugefügt haben, die ich allerdings nicht in Abrede stellen kann, so ist dieselbe schon tausendfach gesühnt durch Ihre soeben gesprochenen Worte, Miß Burton!“

„Sie werden mir aber meine Unhöflichkeit auch nicht nachtragen — mir nicht mehr zürnen, Mr. William?“ fragte sie eindringlich.

„Wie könnte ich das!“ Seine Stimme klang wunderbar bewegt, als er das sagte. „Fühle ich mich doch selbst nicht ganz frei von Schuld. Allein ich denke, es ist das beste, wenn wir gar nicht mehr darüber reden, indem die gestern durchlebte halbe Stunde zu denjenigen zählt, welche ich aus meiner Erinnerung gern verlöscht sehen möchte.“

Sie lächelte wehmüthig, als sie erwiderte:

„Gut, diese Sache wäre dann in Ordnung und das beste Einvernehmen wieder hergestellt. Aber ...“ sie zögerte einige Sekunden, „aber halten Sie mich nicht für eigensinnig oder halsstarrig, als ob gute Lehren und Mahnungen bei mir nur in den Wind gesprochen wären! Gewiß erkenne ich die Richtigkeit aller Ihrer Bedenken vollkommen an, Mr. William! Sie sind von Ihrem Standpunkte aus ganz in Ihrem Rechte! Allein trotzdem will ich mir das Kapital für

Frank Harvey heute bei Ihnen holen. Ich muß es!" fügte sie etwas unsicher hinzu.

Bei diesen stockend gesprochenen Worten hatte Williams Gesicht einen anfänglich erschreckten, dann tiefschmerzlichen Ausdruck angenommen. Er erhob sich und entgegnete kurz:

„Sie bedürfen mir gegenüber gar keiner Entschuldigung, Miß Burton! Wenn Sie das Geld wünschen und befehlen, so wird es auch jederzeit bereit sein. Ich erlaubte mir gestern nur einen — Rath zu ertheilen, war also gezwungen, jene . . ."

„Womit Sie mir einen größeren Dienst erwiesen haben als Sie vielleicht ahnen," fiel sie ihm in die Rede, indem sie sich ebenfalls erhob. In Miß Burton's Augen schimmerte es mit einem male so wunderbar feucht, daß ein fast beklemmendes Gefühl sein Herz zusammenpreßte.

„Die Summe ist groß, Mr. William! Das weiß ich wohl am besten; edlere Verwendung könnte sicher dafür gefunden werden. Doch wenn sie wirklich geopfert und verloren sein sollte, was ja die nächste Zukunft lehren dürfte, so wollen wir — will ich keine Reue darum fühlen. Zahle ich damit doch eine alte verjährte Schuld meines Vaters ab, kaufe ich mich doch selbst frei von jeder ferneren Verpflichtung. Um der eigenen Ruhe, um des Bewußtseins willen, meine Pflicht

erfüllt zu haben, muß ich so handeln; glauben Sie mir, Mr. William!"

Was sollte er darauf erwidern? Einerseits waren ihm Miß Burton's Worte halb unverständlich, andererseits trieben sie ihm das heiße, unbändige Blut nach den Schläfen. Verlegen schwieg er.

„Fragen Sie mich jetzt nicht weiter, Mr. William!" begann sie nach einer drückenden Pause aufs neue. „Kann und darf ich doch fürs erste nicht mehr verrathen! Aber die Zeit wird vielleicht kommen, wo ich mir wieder — Rath bei Ihnen hole. Darf ich?"

„Miß Burton!" Wie ein Freudenschrei schlüpfte dieser Ausruf über seine Lippen und in überströmenden Gefühlen verneigte er sich tief vor ihr. Am liebsten hätte er ihre Hände an seine Lippen gepreßt, allein das erschien ihm doch zu „deutsch" und würde die Amerikanerin gewiß unangenehm berührt haben. „Was Sie in dieser Welt Mögliches, ja Unmögliches von mir verlangen," rief er feurig, „ich thue und überwinde alles, nur um mich Ihres Vertrauens würdig zu zeigen!„

Isabel Burton lächelte über die Lebhaftigkeit des sonst ernsten Mannes heiter. Dann sagte sie freundlich, jedoch mit ein wenig bebender Stimme, indem es ihr nun einmal nicht gelang, ihre frühere Ruhe wieder zu gewinnen:

„Also unverbrüchliche Freundschaft und keine Empfindlichkeiten mehr! Jeder spricht frei vom Herzen herunter wie er denkt und glaubt, was das Rechte ist! Und ich verspreche Ihnen, es wird heute das letzte mal sein, daß ich eigenmächtig, Ihre Warnungen unberücksichtigt lassend, handle. Jetzt aber, Mr. William, geben Sie schnell das Checkbuch, damit diese wichtige — fatale Angelegenheit schleunigst erledigt wird."

„So, ich danke!"

Sie zog den rechten Handschuh aus und schrieb mit festen Schriftzügen ihren Namen und die Summe von 40,000 Doll. auf das verhängnißvolle Blatt Papier — ein Todesurtheil vielleicht für Frank Harvey's hochfliegende Pläne und Träume.

Sechstes Kapitel.

Seit jenem Morgen waren die nächsten Wochen völlig ruhig und ereignißlos dahingeflossen. Schon näherte der Juni sich seinem Ende. Das Verhältniß Miß Burton's zu ihrem Geschäftsführer schien wirklich nach der Unterredung in der Office ein freundschaftlicheres geworden zu sein. Wenigstens kam es nie mehr zu ernstlichen Differenzen.

Nach und nach gewöhnte sich das junge Mädchen daran, die Rathschläge des klugen, welterfahrenen Mannes zu befolgen, seinen sich stets als richtig erweisenden Berechnungen zu vertrauen, und daher kam es wohl auch, daß sie wöchentlich kaum noch einmal nach der unteren Stadt fuhr, ihre Interessen auch auf andere Dinge zu lenken vermochte und sich, nach der verächtlichen Aeußerung Frank Harvey's, nicht mehr zur Sklavin der Firma Burton machte. Auch Brown's hingeworfene Rede, daß Mr. William in der Office den Herrn spiele, gewann allerdings da-

durch an Bedeutung, indem derselbe dort unumschränkt schaltete und waltete und überall das höchste Vertrauen genoß. In gesellschaftlicher Beziehung hatte seine Stellung sich ebenso bedeutend geändert. Bei dem Verkehr in vielen der angesehensten Familien New-Yorks leuchtete manch schönes Frauenauge freudig auf, wenn der elegante, formengewandte deutsche Gentleman in den Salon trat. Ganz besonders beliebt war William in dem vornehmen amerikanischen Klub, wo nur das high life der Empire City verkehrte und dessen Mitglied er geworden war. Dort traf er auch öfters mit Frank Harvey zusammen, der ihn jedoch stets in kränkender Weise zu übersehen schien oder sich Worte und anzügliche Reden über ihn erlaubte, infolge deren ihm seitens anderer Klubmitglieder bereits Mahnungen und Rügen zutheil geworden waren. Ziemlich laut und bedenklich munkelte man eben jetzt wieder über Miß Burton's Verlobten, sodaß das schöne Mädchen allgemein bedauert wurde und man eigentlich nicht begriff, daß gerade ihr selbst über Mr. Harvey's lockeren Wandel noch nichts zu Ohren gekommen sein sollte. Mr. William's Hand ballte sich dann ingrimmig, wenn er dergleichen Reden mit anhören mußte. Allein er hütete sich fortan weislich, gegen Isabel darüber etwas verlauten zu lassen. Immer gedachte er ihrer Worte: „Die

Zeit wird kommen, wo ich mir wieder Rath bei Ihnen hole!" Und geduldig wartete er.

Indeß schien Miß Burton sich jetzt auffallend von dem geselligen Leben zurückzuziehen, und auch darüber zerbrach man sich den Kopf. Nun gerade, wo die Last der Geschäfte wohlgeborgen auf anderen Schultern ruhte, widmete sie sich wieder besonders der Musik.

Stundenlang, oft bis in die späte Nacht hinein, hörte Mr. William, dessen Räume über den ihrigen lagen, sie spielen, und seine Seele schwelgte in den süßen Tönen. Hatte er doch selbst, welcher daheim als Klavierspieler und Komponist eines gewissen Rufes genossen, keine Taste mehr berührt, seit er in diesem Hause weilte, ahnte doch auch niemand in ihm den Musikfreund, den Künstler! Kein Wunder demnach, daß ihn öfters die höchste Sehnsucht befiel, hinunterzueilen an den prächtigen Steinway-Flügel, um durch der Töne Macht dem übervollen Herzen Luft zu schaffen. In andächtigem Entzücken lauschte er Miß Burton's Spiel und träumte von dem bestrickenden Reize der Gegenwart, von — ja, von was sollte er wohl sonst träumen?

Freilich gab es auch Stunden, in denen er sich weit fort wünschte, womöglich bis ans andere Ende der Welt, Stunden, wo er am liebsten wieder sein

Bündel geschnürt und den zunächst abgehenden Steamer nach Deutschland benutzt hätte. War er denn nicht ein Thor, ein unverschämter Narr, die Augen zu erheben zu — seiner Herrin, dem klügsten, schönsten und reichsten Mädchen von New-York?

Schon einmal hatte ein Weib entscheidend in sein Schicksal eingegriffen. Den schlimmen Lebens-Schiffbruch, Demüthigungen und den ganzen Jammer der letzten Jahre dankte er jenen falschen Sirenenaugen. Nun aber, wo ein zweites mal die Liebe mit all ihrer Gewalt und süßen Qual in sein Herz eingezogen war, nun thürmten sich unüberwindliche Hindernisse vor ihm auf. Hindernisse? Welch lächerliches Wort! Die hätte er wohl alle spielend überwunden, wenn nur nicht schon der bloße Gedanke an solch ein Glück, das ihn fast schwindeln machte, Wahnsinn war! Er, ein bezahlter Diener ihres Hauses, stets demüthig und bescheiden auf jedes ihrer huldvollen Worte harrend, sie dagegen die hochgestellte, glänzende Frau, die zu den höchsten Ehren und Würden berechtigt war!

Und dennoch, wenn er sie manchmal an sich vorüberschreiten oder sich von ihm verabschieden sah in der ihr angeborenen stolzen Haltung, der ideale Kopf mit den wunderbaren Augen ihm zugewandt, ihr Blick halb sinnend, halb verheißungsvoll — dann kam es oft gleich einem wilden Freudenrausch über

ihn, dann hätte er den staubigen Boden küssen mögen, den ihr Fuß betreten.

Aber konnte er denn jetzt noch fort? Wenn er dem eigenen Herzen auch diese tiefe, unheilbare Wunde beizubringen imstande gewesen, wenn er auch zum zweitenmale Existenz und Lebensstellung hätte von sich schleudern wollen, durfte er denn sie, welche Hab und Gut vertrauend in seine Hand gelegt — sie, der eine Stütze nöthig war, undankbar und ohne Grund verlassen? Noch dazu gerade jetzt, da der Zeitpunkt nahe stand, wo sie den angedeuteten Rath bei ihm sich einholen würde, jetzt, wo bereits wieder ziemlich düstere Gerüchte über Mr. Harvey auftauchten und in Umlauf kamen? Nein, das brachte er nicht über sich! Dazu waren vor kurzem noch äußerst betrübende Nachrichten von Mr. Burton, ihrem Vater, welcher augenblicklich in einem nördlich gelegenen Seebade sich aufhielt, eingetroffen. Gestern hatte er erst die alte Sally gesprochen, die schluchzend und händeringend aus Miß Burton's Zimmer gekommen war. Nach deren Mittheilung wäre der alte Herr viel kränker als bisher und habe geschrieben, er hätte keinen anderen Wunsch mehr, als nachhause zu kommen, um bei seinem theuren Kinde zu sterben. Man erwarte demnach den Kranken Mitte Juli. Darum galt es also jetzt, alle weichen Regungen, alles Hoffen

und Fürchten fest in das Herz zu verschließen und einzig nur ein besonnener, bewährter Freund und Rathgeber zu bleiben.

Allein auch aus der Heimath waren Briefe angelangt, die William's Gedanken gar sehr beschäftigten. Der letzte Brief aus Oesterreich — Tante Resi schrieb jeden Monat gewöhnlich einmal — beunruhigte ihn mehr, als er sich zugestehen wollte. Jetzt waren zwei Schreiben bald nacheinander ihm zugegangen. Das letzte derselben hatte er schon unzählige male zur Hand genommen und kopfschüttelnd immer wieder hingelegt.

Die alte Dame berichtete:

„Mein geliebter Sohn!

Du wirst gewiß überrascht sein, zwei Briefe von mir so rasch folgen zu sehen, da deine alte Tante, wie du weißt, ein wenig pedantischer Natur ist und nicht gern von dem Althergebrachten abgeht. Allein heute zwingt mich die Nothwendigkeit, dir zu schreiben, damit du über die heimathlichen Verhältnisse nicht im Unklaren bleibst. Leider ist es nur wenig Gutes, was ich zu melden habe, wie es wohl nicht anders möglich ist aus einem Hause, wo Krankheit und Kummer einmal eingekehrt sind. Zunächst jedoch will ich dir für deinen ausführlichen Brief danken, der

mich sehr erfreut, aber — ich sage es ganz offen, mein guter Sohn — doch kaum beruhigt hat. Denn von allen Sorgen, die mein armes Tantenherz beschweren, sind die um dich die größten. Deine Sympathieen und Interessen gehören jetzt natürlich dem Lande, insbesondere dem Hause an, in welchem du einen dich so völlig befriedigenden Wirkungskreis und nach langem Umherirren ein sicheres Heim gefunden. Darüber sage ich kein Wort; denn du wolltest ja mit allem, was früher war, abschließen. Auch wundert es mich gar nicht, daß du dich so leicht und schnell in die amerikanischen kaufmännischen Verhältnisse hineingelebt und -gearbeitet hast, deren großartiger Maßstab gewiß außer meiner Beurtheilung liegt. Deine hervorragende Intelligenz, deine gediegenen Kenntnisse berechtigten ja bereits vor Jahren zu den schönsten Hoffnungen, und ich finde die Summe, die dir als Gage geboten, gar nicht so enorm, wie du sie bezeichnetest, vielmehr deinen Leistungen entsprechend.

Nun aber will ich dir sagen, was mir Sorge macht. Mit einer fast an Begeisterung grenzenden Verehrung schreibst du von Miß Burton und stellst sie höher, als irgend ein anderes weibliches Wesen, das dir vorher begegnet. Wohl glaube ich dir ja, daß sie eine eigenartige, bestechende Persönlichkeit sein mag. Frauen mit solch außergewöhnlichen Geistes-

gaben, wie Isabel sie zu besitzen scheint, üben stets einen großen Einfluß auf — ich möchte mich ausdrücken: ihnen ebenbürtige Männercharaktere aus, obgleich mir alles, was irgend an Frauenemancipation erinnert, bis in den Tod verhaßt ist. Doch — Miß Burton ist Braut, Wilhelm! Darum flehe ich dich an, stähle dein Herz, meide sie, soviel du vermagst, sei fest und standhaft! Denn ich möchte nicht, daß die neuen Blüthen deiner heiligsten Empfindungen wieder in den Staub getreten werden!

Allein noch etwas in deinem Briefe ist es, was mich besorgt macht. Du darfst niemals vergessen, daß du ein Deutscher bist, daß dein Name hier einen hochangesehenen — einen reinen Klang hat. Laß die neuen, reizvollen Eindrücke nicht die Gefühle für die alte Heimath in deinem Busen ertödten, mögen auch die Erinnerungen an sie für dich nur schmerzliche sein! Denke stets an die Zukunft, welche für dich nicht „Amerika“ heißen darf! Gottes Wege sind unerforschlich, und wir sollen über ungelöste Räthsel im Menschenleben uns auch nicht den Kopf zerbrechen. Dennoch liege ich in stiller Nacht oft stundenlang wach im Bett und grüble. Was wird, wenn Felix kein Sohn geboren wird?! Nicht hoffen, nicht wünschen will ich — denn das wäre ja Sünde — obgleich eine innere Stimme mir stets bedeutet, daß es schon

auf Erden eine Vergeltung giebt! Und so wirbeln denn Angst, Sorge, Glück und Dankbarkeit wie ein Chaos in meinem armen alten Hirn durcheinander.

Dein Bruder wird seit den letzten Wochen zusehends schlechter. Der Hofrath, welcher vor einigen Tagen wieder von Wien herüberkam, hat ihm natürlich Muth zugesprochen und ihm Hoffnungen gemacht, was vielleicht erfolgreich gewesen wäre, wenn nicht eine peinigende, innere Unruhe den Kranken aufriebe. Felix spricht darüber nicht zu mir; allein ich kenne seine Gedanken und sehe die düsteren Falten seiner Stirn, wenn er die holden kleinen Töchter betrachtet. Ein Glück ist es nur, daß Alma in ihrem jetzigen Zustande — sie sieht in wenigen Wochen der Entbindung entgegen — keine Ahnung von der Bedenklichkeit des Leidens ihres Mannes hat. Bei seiner Rückkehr aus Gries fand sie ihn zwar traurig verändert, schreibt dies aber mehr seinen Nerven und den Aerzten, die nach ihrer Ansicht ihn falsch behandeln, zu und erwartete viel von einem Winteraufenthalte in Madeira. Arme Frau! Ich allein weiß genau, daß Felix nie mehr genesen kann, ja, daß sein Leiden riesenhafte Fortschritte gemacht hat. Du würdest ihn kaum wiedererkennen; er ist nur noch ein Schatten von ehemals.

Die Geschäfte ruhen jetzt vollständig in den

Händen des Herrn von Hain, der aus deines Vaters strenger Schule hervorgegangen ist und den er Euch ja auf seinem Sterbebette als Rathgeber und Beistand warm anempfahl. So weit ist wohl alles in Ordnung; nur klagte er mir neulich sein Leid, daß der Aufwand im Hause von Monat zu Monat wachse und die „Frau Baronin," wie Alma, die geborene Freiin von Preßburg, gemäß der in Oesterreich herkömmlichen Weise sich nennen zu lassen beliebt, doch gar zu hohe Ansprüche an die Privatkasse stelle. Felix hatte eben die schöne Frau dermaßen verwöhnt, daß sie jetzt nur zu fordern sich berechtigt glaubt. Ich wage auch nie mehr, ihr Vorstellungen zu machen, weil sie ein einziges Mal mir heftig erwidert hat: „Das Haus van der Capellen würde ihren kleinen Wünschen wohl noch genügen können!"

Zwar glaube ich das auch, da die Etablissements deines Bruders und das Ansehen der Firma sich womöglich noch vergrößert haben. Doch ich selbst hasse jede Verschwendung. Alma's einziger Gedanke, ihr Sehnen und Hoffen ist natürlich: ein Sohn, ein Sohn! Es ist eine schlimme Zeit. Möchte Gott nur alles zum besten wenden!

Von dir habe ich dem Kranken nicht sprechen können; er vermeidet es sogar, deinen Namen zu nennen, und die Erinnerung an jene traurige Zeit würde ihn

nur neu aufregen. Jedoch läßt sich Alma zuweilen aus deinen Briefen erzählen. So viel ich sehe, scheint es ihr eine Art Beruhigung zu gewähren, daß du wenigstens nicht elend zugrunde gegangen bist."

„Befolge demnach meine wohlgemeinten Rathschläge, die aus einem Herzen kommen, das in unveränderter Treue für dich schlägt.

„Schreibe bald und vergiß nicht ganz

deine alte Tante Resi."

Ein Sturm widersprechender Empfindungen war nach dem Lesen dieses Briefes in Mr. William's Brust wach geworden und beschlich gleich dem unheilvollen Vorgefühl beim Herannahen einer Katastrophe den sonst kühlen, nüchternen Mann. Ahnte er etwa das Eingreifen einer höheren Macht in sein Schicksal, da das Herz ihm in nicht zu beschwichtigenden Schlägen pochte? Und doch waren es nichts weniger als freudige Regungen, deren er nicht Herr zu werden vermochte. Der Bruder an einem schweren Siechthum dahinsterbend! Alles, was der vom Glück begünstigte, ehrgeizige Mann zu stolzem Baue aufgerichtet, das sollte er verlassen — Weib, Kinder, den prächtigen Besitz! Allmächtiger Gott, war das denkbar? Fremde Hände sollten das große Hab und Gut in Zukunft verwalten, Jahre und Jahre hindurch, bis Felix' Sohn herangewachsen sein würde! Felix' Sohn? Bis zur Stunde war ja ein solcher

noch gar nicht da. Würde des Himmels Gnade ihm wirklich einen schenken?

Wenn nun dieser Wunsch ihm versagt blieb? — Ein leiser Schauer befiel Mr. William's Körper, und urplötzlich standen die Worte des Testaments seines heimgegangenen Vaters ihm vor der Seele: „Die Firma van der Capellen darf nie veräußert werden, niemals auf ein weibliches Glied der Familie übergehen, stets nur vom Vater auf den Sohn, vom Onkel auf den Neffen, vom Bruder auf den Bruder!“

Diesen Ideengang vermochte William nicht zu verfolgen. Nein, nein, das konnte, das durfte nicht Wahrheit werden, jetzt nicht mehr. „Ein Deutscher, dessen Name in der Heimath einen hochangesehenen, reinen Klang hat!“ schrieb Tante Resi. Niemals möge er vergessen, daß er das sei? Mein Gott, hatte dasselbe für ihn denn noch irgend eine Bedeutung? Hatte er sich doch längst schon losgesagt von allen Rechten, Pflichten und Vorurtheilen seines früheren Standes! Der neue Beruf befriedigte ihn so vollständig, sein ganzes Leben und Sein ging darin auf, sodaß ihm auch nie mehr der Gedanke gekommen war, es könne oder müsse je anders werden.

Isabel, der hellglänzende Stern, welcher aus einem dunklen, jammervollen Dasein ihm herauf zu neuem Wirken geleuchtet, sollte er für ihn wieder versinken,

untergehen? Konnte er ohne sie seine fernere Zukunft sich denken?

Und dennoch hatte Tante Resi tausendmal recht, indem sie schrieb: „Stähle dein Herz!“ Aber es war bereits zu spät. Seit jener Stunde in der Office, wo Isabel ihn um Verzeihung gebeten, wußte er, daß Vernunft und Vorstellungen vergebens gewesen, daß jene Liebe, die alles duldet und überwindet und nur mit dem letzten Athemzuge endet, über ihn Gewalt bekommen habe. Stets und überall stand sie vor seinem Geiste, hörte er den berauschenden Wohllaut ihrer Stimme. Und mehr als ein Blick hatte ihm ja bereits verrathen, daß sie selbst niedergedrückt würde durch ein unabwendbares Verhängniß — daß sie keineswegs glücklich sei! Von nun an gehörte sein Leben ihr! Wachen wollte er wenigstens über sie und dem edlen Mädchen in Zeiten der Noth thatkräftig beistehen, mochte kommen, was da wolle!

Einige Tage, nachdem Mr. William jenen inhaltsschweren Brief seiner Tante erhalten, saß er wie gewöhnlich — die Berufspflichten waren abgethan — vor seinem Schreibtisch. Allein die Feder ruhte heute und gedankenvoll starrte er auf das weiße Blatt Papier.

Seit fast einer Woche war ihm Miß Burton, außer einmal flüchtig auf der Treppe, wo sie seinen

Gruß freundlich, aber stumm erwidert hatte, nicht begegnet. Alle jene Tage, an denen ihre schönen Augen ihm nicht zugelächelt, rechnete er bereits zu den verlorenen. Jede Fiber des Herzens sehnte sich nach ihrem Anblick, um so mehr noch, als er sie jetzt in Sorge wußte um den kranken Vater. Und doch konnte er nichts, gar nichts für sie thun.

Ein leises Jammern vor seiner Thür machte ihn plötzlich erschreckt stutzen. Was war das? Rasch entschlossen trat er auf den Vorsaal hinaus und gewahrte dort Jim, welcher, an die Wand gelehnt, bitterlich weinte.

„Nun, was ist dir, mein Junge?" fragte er herantretend freundlich, während er des jungen Negers Schulter leicht berührte. „Hast du Schelte bekommen? Ist dir irgend ein Unglück zugestoßen? So rede doch! In deinem Alter schluchzt man nicht mehr wie ein Knabe, Jim! Ich bin überzeugt, man hat irgend einen dummen Streich entdeckt, den du begangen. Wie?"

„O nein, o nein, Mr. William!" stöhnte der junge Diener, sein braunes Gesicht mit den dick verschwollenen Augen und Lippen dem Deutschen zuwendend, indem ein ehrlicher, aber tief schmerzlicher Ausdruck sich darauf ausprägte. „Brown hat mich geschlagen — unten in der Küche — in Gegenwart aller Dienstleute, und hat mir dabei gesagt, ich sei nicht werth, daß

die Sonne mich beschiene; ich sei ein Speichellecker, der vor einem Fremden katzenbuckele. Ach, und ich hatte doch weiter nichts gethan, als Sie — Sie, Mr. William, vertheidigt und in Schutz genommen! Ich dulde es nun einmal nicht, daß man Uebles von Ihnen redet!" Von neuem begann der Neger zu schluchzen.

„Was? Mich vertheidigt?" fragte Mr. William, ungläubig den Kopf schüttelnd, ohne indeß ein Lächeln unterdrücken zu können. „Ich verstehe doch wirklich nicht, mein Junge. Doch wird es besser sein, du kommst hinein in mein Zimmer, wo du mir ungestörter als im Vorsaal alles erzählen magst."

Er öffnete die Thür und trat, gefolgt von Jim, ein.

„So, und nun berichte mir frei vom Herzen herunter deinen Kummer, sage mir auch, was ich dabei zu schaffen habe!"

Mit einem freundlichen, ermuthigenden Blicke in die noch immer thränenden Augen des jungen Dieners setzte der Deutsche sich.

„Es kam so, Mr. William! Sie sprachen unten in der Küche über Mr. Frank Harvey. Man wunderte sich darüber, daß er jetzt so selten zu seiner Braut käme. Sally war natürlich nicht dabei, denn diese duldet es nicht, daß man solche Reden über die Herrschaft

führt. Und da meinte Brown: es wäre Miß Bell schon recht, und Mr Harvey solle sie nur noch eine Weile zappeln lassen. Sie hätte ihren Bräutigam auch gar zu empfindlich gekränkt. Solche Dinge ließe ein Gentleman sich nicht gern sagen. Alle schrieen natürlich wild durcheinander und wollten wissen, was Miß Bell eigentlich gesagt habe — und —"

Mr. William war aufgestanden und legte seine Hand auf Jim's breiten Mund.

„Pst, kein Wort weiter, Jim! Das sind Sachen, die ich nicht hören mag, und die du dir nicht erlauben darfst, zu erzählen!"

„Aber, Mr. William, nun kommt doch erst die Hauptsache!" rief der junge Mensch ungeduldig, nachdem er seine dicken Lippen der sanften Berührung entzogen hatte. „Brown meinte ja eben, daß Sie den Liebesbrief auf dem Teppich im Boudoir verloren haben. Miß Bell hätte anfangs geglaubt, das Papier wäre ihrem Bräutigam entfallen. Doch Mr. Frank soll wüthend geworden sein über diesen Verdacht und förmlich gebrüllt haben wie ein angeschossener Sioux. Brown hat, da er, wie er erzählte, im Flur gerade die Lampen gefüllt hätte, vor der Stubenthür alles mit angehört. Schließlich aber wäre Miß Bell doch von Mr. Frank's Unschuld überzeugt worden, daß nicht er, sondern Sie den Liebesbrief verloren."

Alle jene Worte wurden in fabelhafter Geschwindigkeit hervorgesprudelt, als ob Jim fürchtete, nochmals unterbrochen zu werden. Jetzt schaute er stumm erwartungsvoll in das Gesicht seines Herrn.

Dieser jedoch stand regungslos vor ihm, die Augen starr ins Leere gerichtet, während ein Ausdruck tiefen Schmerzes sich um seine Lippen lagerte. Daher nahm Jim in zärtlichem Drucke die herabhängende weiße Rechte in seine braunen Finger und stotterte mit fast rührender Stimme:

„Ich glaube kein Wort davon, Mr. William! Es ist alles Lüge, und Brown ist ein Schandmaul! Das habe ich ihm auch vor der ganzen Dienerschaft ins Gesicht gesagt — und Mr. Frank — hm, mag er immerhin Miß Burton's Bräutigam sein — dem glaube ich erst recht nicht, von dem wüßte ich mehr zu erzählen, daß Brown seinen garstigen Mund aufreißen würde. Aber ich thue es nicht" — setzte er pfiffig lächelnd hinzu — „weil man Klatscherei von der Herrschaft nicht nacherzählen darf. Auf Sie, Mr. William, lasse ich jedoch nun einmal nichts kommen. Wenn mir einer etwas auf Sie sagt, da werde ich fuchswild. Deshalb gerade erwischte ich ja eben die Ohrfeige."

Die weiße Hand fuhr jetzt sanft streichelnd über den schwarzen Wollkopf.

„Du bist ein guter, ehrlicher Kerl, Jim! Lassen wir nur die Leute reden, was sie wollen! Dagegen kann man sich nicht wehren. Deine Vertheidigung wird mir nicht viel helfen.“ Ein bitteres Lächeln begleitete diese in rauhem Tone gesprochenen Worte. „Dem mir so überaus wohlgesinnten Brown magst du aber bei nächster Gelegenheit sagen, daß Mr. William in Amerika keinen Liebesbrief in Empfang genommen hätte. Verschmerze den Schlag, mein Junge! Die Stelle an deiner Backe ist freilich noch dunkel und geschwollen, brennt vielleicht auch ein wenig. Allein morgen ist alles verwischt und vergessen. Die Flecken aber, welche die Verleumdung hinterläßt, werden täglich garstiger und dunkler; und sie schmerzen bis tief hinein in die Seele des unschuldigen Opfers. So, nun gehe wieder an deine Arbeit, Jim, und gräme dich nicht weiter!“

Der Neger sah den verehrten Herrn etwas verdutzt an, doch, dessen Befehlen unbedingt zu folgen gewöhnt, schlich er lautlos aus der Thür.

Mit einem dumpfbetäubenden Gefühle im Kopfe starrte Mr. William dem jungen Diener nach. Ein eigenartig nervöses Zucken ging durch die kraftvollen Glieder, als er dessen bedeutungsschwere Worte mechanisch wiederholte: „Schließlich aber war Miß Burton von der Unschuld des Verlobten doch überzeugt

worden, daß nicht dieser, sondern Mr. William den Liebesbrief verloren habe."

„So zum Deckmantel deines schmachvollen Treibens benützest du mich, elender Feigling! Der arme Deutsche ist gut genug als Blitzableiter für den Zorn und die Verachtung eines edlen, in seiner Ehre gekränkten Mädchens!" stieß er nach einer Weile wild hervor. „Er soll dafür büßen, daß er deinen mit raffinirter Schlauheit ausgesprochenen Verleumdungen gegenüber bisher tapfer stand gehalten und die Achtung Miß Burton's wie der Gesellschaft noch nicht verloren hat! Irgend ein gewandt geführter Schlag muß ihn in den Augen seiner Brotherrin schließlich ja doch zum Taugenichts stempeln. Vortrefflich ausgeklügelt ist dieser Plan, und du selbst stehst als verkannte Unschuld vor deiner holden Braut. Isabel ist also davon überzeugt, daß meinen Taschen das Schreiben entschlüpft ist!" stöhnte William schmerzlich auf. „Was liegt ihr auch überhaupt daran, ob und von wem ihr Geschäftsführer Liebesbriefe empfängt? Dir aber, mein sauberer Mr. Frank, soll diese feige Lüge nicht geschenkt werden, so wahr ich William van der Capellen bin, und so wahr der gütige Gott mir bisher beigestanden hat, meine Pflichten treulich zu erfüllen, wie auch allen Verlockungen der Empire City zu widerstehen!"

„Wohlan, mein Herr!" Er sah nach seiner Uhr.

„Jetzt treffe ich Sie vielleicht noch zuhause. Ich übe sogar Gerechtigkeit, indem ich dem Geschwätze der Diener nicht vollen Glauben beimesse. Sie selbst sollen mir Rede und Antwort stehen über jenen Vorfall in Miß Burton's Boudoir. Dann —" Der Nachsatz war nicht verständlich, da Mr. William in Eile nach dem Hute gelangt hatte und alsbald fort gestürmt war.

Mr. Frank Harvey's Wohnung lag nicht gar zu weit entfernt und konnte in kaum 10 Minuten erreicht werden. Dennoch aber beflügelte Mr. William seine Schritte, da nur noch eine halbe Stunde zur Zeit fehlte, wo die jungen Amerikaner in den Klub zu gehen pflegten. Sein heftiger Zorn und eine fast wilde Lust, dem Verleumder Aug' in Aug' gegenüber zu treten, trieben ihn vorwärts. Wenn immer auch der Neger Brown in seiner Gehässigkeit übertrieben haben mochte — so folgerte er — der einzige Umstand schon, daß Mr. Harvey in feiger Bosheit sein eigenes Vergehen den Schultern eines anderen, eines Unschuldigen aufwälzte, genügte, ihn in William's Augen als verachtungswürdig hinzustellen. Jetzt auch erinnerte er sich, was er bisher kaum beachtet, daß Frank Harvey seit mehreren Wochen in auffallendster Weise ihm aus dem Wege gegangen war; ja er hatte sogar bemerkt, daß, wenn er (William) den Klub betrat, Isabel's Verlobter sich, anscheinend zufällig, in ein entlegenes

Zimmer verzog. Das böse Gewissen! dachte er ingrimmig, während er bereits die steinernen Vorstufen der Treppe zu dessen Wohnung emporstieg.

In demselben Momente öffnete sich auch die Hausthür, und derjenige, der seit etwa einer Viertelstunde William's ganzes Denken in Anspruch nahm, trat im leichten, eleganten Sommeranzuge, ein zierliches Stöckchen in den Händen spielen lassend, unbefangen und heiter heraus. Allein das sorglose Lächeln auf Mr. Frank's Zügen verschwand sogleich, als er des Deutschen ansichtig wurde.

Beide stutzten einen Augenblick, und es hatte beinahe den Anschein, als wolle der Amerikaner mit rascher Wendung wieder Kehrt machen. Doch besann er sich eines besseren und rief mit gut gelungener Gleichgiltigkeit und hochmüthiger Miene dem Besucher zu:

„Miß Burton hat Sie wohl mit einer Bestellung für mich beauftragt, wie? Es paßt mir aber jetzt ganz und gar nicht, noch einmal hinaufzusteigen, da ich mich mit Freunden im Klub verabredet habe."

Dabei klang seine Stimme merkwürdig fest. Nur das fast nervöse Schwanken des Stöckchens ließ auf heftige innere Erregung schließen. Zwar machte er noch ein paar Schritte vorwärts, doch Mr. William, dessen eisige Blicke unverwandt auf dem jungen Manne ruhten, vertrat ihm sofort den Weg.

„Dann bedauere ich, Sie noch einige Minuten zurückhalten zu müssen, Mr. Harvey!“ erwiderte William kalt. „Denn es ist nicht Miß Burton's Geschäftsführer, welcher jetzt einige unumgänglich nöthige Worte mit Ihnen zu sprechen hat, sondern Mr. William van der Capellen, der deutsche Gentleman!“

„Das ist mir ganz einerlei; ich habe keine Zeit,“ brauste jener in ungezogener Weise auf. „Suchen Sie sich eine gelegenere Stunde aus für Ihre unumgänglich nöthigen Worte und lassen Sie mich hinunter!“

„Sofort, wenn Sie mir gesagt haben werden, wer von uns beiden den Liebesbrief in Miß Burton's Boudoir verloren hat, Mr. Frank Harvey, Sie oder ich? Es sind mir ganz sonderbare Dinge zu Ohren gekommen und ich weiche nicht von der Stelle, bis ich darüber aufgeklärt bin.“

Von glühender Röthe war des Amerikaners Antlitz einen Augenblick überzogen und unsicher scharrte er mit dem zierlichen Schuhwerk auf den steinernen Stufen hin und her. Dann aber stieß er ein kurzes, höhnisches Gelächter aus und rief:

„Oho, Mr. William! Was erlauben Sie sich mir gegenüber für eine Sprache? Sie scheinen völlig zu vergessen, daß Sie Miß Burton's Verlobten, den künftigen Gemahl dieser Dame, vor sich haben! Meine Braut ist über jene Brief-Affaire genau orientirt.

Sie weiß am besten, wie dieselbe sich verhält und was sie davon denken soll. Uebrigens fällt es mir wahrlich nicht ein, anderer Leute Sündenbock zu spielen. Und gar Ihnen Rechenschaft zu geben, bin ich überhaupt nicht verpflichtet." Zorn und Grimm färbten jetzt Mr. Harvey's Wangen kirschroth. Was wollen Sie — wer sind Sie? Pah! Ein fortgelaufener deutscher Kassirer, nicht wahr? Ha, ha! Dergleichen giebt es mehrere bei uns. Ein anderes Mal stehe ich Ihnen vielleicht eher zu Diensten. Gute Nacht!"

Darauf machte er einen gewandten Sprung nach links, und ehe Mr. William es zu verhindern imstande, war er schon die Stufen der Treppe hinabgeschlüpft und alsbald um die nächste Straßenecke verschwunden.

Siebentes Kapitel.

Zu derselben Zeit ruhte Isabel Burton mit geschlossenen Augen auf einem bequemen Ruhebette in ihrem Schlafzimmer. Ein nasses weißes Tuch lag über ihrer Stirn, und die dunklen Locken hingen feucht und schwer an den Schläfen herunter. Sally versuchte durch kalte Kompressen das heftige Nervenkopfweh der Herrin zu lindern.

Die kleine dicke Person schlich so leise und behutsam einher, als sie es nur vermochte, und schaute zuweilen in aufrichtiger Betrübniß, dabei aber kopfschüttelnd, auf das unbeweglich daliegende Mädchen.

„Armes, liebes Kind!" flüsterten die wulstigen Lippen kaum vernehmbar. „Nun soll dir auch noch der letzte Halt genommen werden; dann stehst du allein in der Welt. Das ist sehr hart. Die Nachricht, daß Mr. Burton dem Ende entgegengeht, daß er demnächst hier eintreffen kann, kam zu plötzlich, obgleich wir seit Jahren auf seinen Tod vorbereitet

sein mußten. Aber sie hat eine starke Seele und wird ruhiger und gefaßter daran denken, nachdem der erste leidenschaftliche Schmerz ausgetobt haben wird. Wunderbar bleibt es doch, daß sie mit solch einer hingebenden Liebe und rührenden Verehrung an ihm hängt, obschon er ihr nie ein zärtlicher Vater gewesen," sagte sie nach einer Weile, indem sie die nassen Hände abtrocknete und die Waschschüssel mit dem Eiswasser beiseite stellte. „Gottlob, daß sie nun schläft! Das beruhigt die erregten Nerven am besten. Nein, zärtlich war Mr. Burton niemals, wenngleich sein Kind das ist, was er auf Erden vielleicht am meisten liebt. Härte und Egoismus waren von jeher seine hervorragendsten Charaktereigenschaften. O, ich kenne ihn, diesen unbeugsamen, stolzen und ehrgeizigen Mann! Sein Leiden und selbst der Umstand, daß durch ihn die Firma Burton beinahe zugrunde gegangen, haben ihn doch keineswegs gedemüthigt. Wie viel tausend heiße Thränen hat meine arme Gebieterin über den lieblosen Gatten geweint, bis sie ins Grab sank. Sie war anders geartet als die Tochter, deren Charakter durch des Vaters eisernen Willen und Strenge nur noch mehr gestählt wurde. Du meine Güte! Wie einen Buben hat er Isabel erzogen, und mir that oft das Herz im Leibe weh, wenn ich sah, wie sie bis zum 12. Jahre im Knabenanzuge einhergehen mußte.

Die krausen Locken sind ihr auch seitdem nie länger gewachsen. Und das Studiren! O weh! Sogar auf dem College ist sie mehrere Jahre gewesen. Ich glaube, wenn Bell nicht einen guten Kopf und diese eisenfeste Natur und Gesundheit gehabt, sie hätte das unmöglich durchmachen können. Allein der Vater hatte kein Erbarmen. So klug, wie sie, ist der hundertste Mann in den Vereinigten Staaten nicht. Aber gut war es doch wohl, daß sie so erzogen wurde. Oft habe ich mit dem seligen Mr. Rost darüber gesprochen. Der meinte auch, es sei wirklich bewundernswerth, was Miß Isabel leiste. Die schwierigsten Dinge erfasse sie mit einer Gedankenklarheit und Leichtigkeit, daß es ihn manchmal selbst in Erstaunen gesetzt habe. Freilich, dem alten Rost verdankt sie viel, aber ihrem eigenen Kopfe nicht minder. Denn in welcher Weise hat das Geschäft sich seit Jahren vergrößert! Das sagt jeder in der Stadt. Ja, ja! Stolz ist der Vater auf sie — unbändig stolz. Ich glaube, wenn er sechs Buben besessen, die hätten ihm alle zusammen nicht so viel Freude machen können, wie dieses eine Mädchen. Nun kann er getrost das Zeitliche segnen; die Firma Burton ruht in sicheren Händen.“ Sally seufzte und bog sich ein wenig über die Schlafende. „Wie wird es nur einmal mit Mr. Frank stehen, wenn der hier als Ehemann einziehen soll? Ob es

so fort gehen kann wie jetzt? Ob Miß Bell ihm auch die richtige Stellung anzuweisen verstehen wird? Ich glaube, wenn der nur immer das nöthige Kleingeld hat, da ist er zufrieden. Einem Mann, der das Regiment führt, könnte sie sich wohl schwerlich unterordnen, sie müßte denn . . ."

Die alte Negerin seufzte und setzte sich still, die braunen Hände im Schooß gefaltet, in einen Schaukelstuhl, ihren Ideengang nicht mehr laut werden lassend.

So verging eine Weile. Dann erhob sie sich und entfernte das nasse Tuch von der Stirn des sanft schlummernden Mädchens, wobei sie theilnehmend das schöne blasse Gesicht betrachtete.

„Aber wissen möchte ich doch, was seit den letzten Monaten in diesem Kopfe vorgeht. Die merkwürdige Aufgeregtheit und Leidenschaftlichkeit ist nicht natürlich an ihr," sprach Sally wieder leise für sich. „Manchmal glaube ich, Mr. William ist die Ursache davon. Denn der ist freilich ein anderer Mann als Mr. Frank, und wenn er so mit Miß Bell von Geschäften redet, wie ich es ein einziges mal angehört habe, da denke ich mir oft in meinem einfältigen Hirn, der könnte ihr wohl besser gefallen. Aber das wäre ja natürlich ein Unglück, was der Himmel gnädig verhüten möge! Sie seine Braut und er ein Deutscher!"

fügte sie ein wenig wegwerfend hinzu. „Und dann noch solch ein armer Schlucker! Jesus Maria!“

„Sally, bist du es?“ Miß Burton schlug plötzlich die Augen auf und sah sich fragend um. „Zünde doch Licht an, es ist ja bereits dunkel!“

„Ja, Miß Bell, ich bin es. Sie haben fast eine und eine halbe Stunde sanft und ruhig geschlafen,“ erwiderte die Alte, geschäftig die Lampe in Brand setzend. „Fühlen Sie sich nun ein wenig besser? Soll ich eine Tasse Thee bringen — oder ein Beefsteak? Seit heute morgen ist ja kein Bissen über Ihre Lippen gekommen.“

Das junge Mädchen sprang rasch empor und dehnte die Glieder. „Zuerst öffne die Fenster! Denn es ist zum Ersticken heiß hier. Hat jemand nach mir gefragt? Sind Briefe oder Depeschen gebracht worden während dieser Zeit?“ Sie sagte das alles ziemlich hastig.

„Nein, Miß Bell! Nur Mr. und Mrs. Harvey schickten gegen 6 Uhr den Groom herüber und ließen sich erkundigen, wie es Miß Burton gehe und ob . . .“

Sie zögerte.

Was?“

„— ob Mr. Frank in den letzten Tagen hier gewesen sei?“ setzte sie schüchtern hinzu. „Ich sagte natürlich, der junge Herr habe sich seit fast einer Woche bei uns nicht mehr blicken lassen.“

Des jungen Mädchens Stirn verfinsterte sich.

„Gut, Sally! Nun geh und bringe mir etwas zu essen!“

Eilig lief die Dienerin davon.

„Was wohl der Grund deines Nichtkommens sein mag, Frank Harvey,“ flüsterte Isabel bitter. „Aber ich vermisse dich nicht, — und wenn du gar nicht mehr kommen solltest, dann — dann würde ich nur deine armen Eltern bedauern.“ Sie ließ sich auf das Sopha gleiten und strich mit der Hand über die wirren Locken. „Mein armer Vater!“ stöhnte sie mit tiefem Seufzer. „O Gott, gieb mir Kraft, das Schwere zu ertragen! Wie werde ich dich wiedersehen, und kann ich es auch verantworten, mit dem kranken Manne über die Begebenheiten der letzten Zeit zu sprechen? Du wolltest es so gut machen, bautest auf Frank Harvey's Ehrenhaftigkeit genau so wie auf die seines vortrefflichen Vaters. Glück für dein Kind erhofftest du aus diesem Bunde, und nun wird dir solche Enttäuschung zutheil! Und dennoch danke ich dir, du gütiger Himmel, daß alles so gekommen ist, daß du mir die Binde von den Augen nahmst, ehe es zu spät war! Frei sein — frei sein — welche Wonne!“ kam es jubelnd von ihren Lippen. „Die drückenden Fesseln — sie sind zerrissen, — ich ahne, ich fühle es!“

Die großen Augen strahlten und in überströmenden Empfindungen breitete sie die Arme aus gleich einem Vogel, der seine Schwingen prüfen will. Doch plötzlich zog eine düstere Wolke über das verklärte Gesicht. Wußte sie nicht auch, daß eine andere Fessel sich um ihr Herz gelegt? Lebte sie nicht seit Wochen — ja, länger noch — wie unter den Einwirkungen von Zauberei oder magischen Banden? Sie, die kalte Isabel, deren Herz bisher so gleichmäßig ruhig geschlagen, sie war jetzt von Gedanken und Empfindungen beseelt, die mit fast elementarer Gewalt auf sie einstürmten! Alles Ringen und Kämpfen dagegen war umsonst gewesen, nur zu rasch fühlte sie das. Ebenso fühlte sie, daß Stolz und Schroffheit ihres Charakters gebrochen waren, daß ein fremdes, wunderbares Etwas so mächtig ihr Inneres erfüllte und sie besiegt hatte. Die Liebe — die erste wahre Liebe war es!

Jetzt wußte sie auch, wessen Augen es waren, die mit dem ernsten, tiefen Blicke stets vor ihrer Seele auftauchten, welche Stimme es war, die mit dem kraftvollen, ruhigen Klange die verborgensten Saiten ihres Herzens berührte, und nur zu gern gab sie sich den seligen Träumereien hin.

Allein Isabel Burton wußte auch, daß der, mit dem ihr Geist sich fast stündlich beschäftigte, ihr Untergebener sei, daß die Welt spötteln und sagen

würde: sie wäre von ihrem hohen Piedestal herabgestiegen, um dem Geschäftsführer des Hauses, den sie selbst aus dem Staube zu sich emporgezogen, die Hand zum Bunde zu reichen. Ja, dieselben Leute, die Frank Harvey jetzt vielleicht streng beurtheilten und sein leichtfertiges Leben rügten, würden später diesen wohl aufrichtig bedauern und meinen: die herzlose Braut sei eben an allem Unglück schuld! — Das alles sagte sie sich in diesem Augenblicke, und dennoch warf das junge Mädchen trotzig den Kopf empor und rief: „Frei — frei für William!“

Darauf erhob sich Miß Burton und öffnete die Thür nach dem Boudoir. Die Lampen mit den rosenrothen Schleiern verbreiteten wieder jenes zauberische Licht. Beinahe verklärend umfingen die sanften Strahlen die eigenartig schöne Gestalt.

Ein langes, schleppendes Hauskleid von brennendrothem Crêpe de Chine mit prachtvoller, chinesischer Plattstich-Stickerei, nach Zeichnung und Ausführung der Arbeit wahrhaft kunstvoll, trug Miß Burton, sodaß Tante Resi in ihrer anspruchslosen Einfachheit über dessen Werth und Kostbarkeit gewiß staunend die Hände zusammengeschlagen hätte. Diese Toilette verlieh ihr jedoch einen eigenthümlich fremdartigen Reiz.

Wehmüthig flogen Isabel's Blicke über das traute Gemach. Hier hatte sie vor Monaten William zuerst

gegenüber gestanden. Deutlich erinnerte sie sich noch jenes bedeutungsvollen Morgens, jedes Wortes ihrer Unterredung. Sein stolzes Wesen, seine schroffe Zurückhaltung gefielen ihr damals schon; und dann — wie er erblaßte bei der Entdeckung, daß sie, ein schwaches Mädchen, dem Hause Burton vorstehe, wie er in der ersten Aufwallung der Enttäuschung zornig geäußert: daß er Weiberwirthschaft hasse, ja daß er am liebsten gleich wieder Kehrt gemacht hätte.

Lächeln mußte sie jetzt noch bei dem Gedanken an dieses erste Begegnen. Wohl hatten seine herben Worte sie gereizt, zugleich aber auch gar mächtig angesprochen, weil so viel Charakterstärke und Ehrlichkeit in ihnen lag. Und wie hatte sie im stillen nachher triumphirt, als sie erkannte, daß seine erst so finsteren Blicke sich mehr und mehr in Bewunderung ihr zuwandten, als sie sich bewußt geworden, daß ihr Verstand und ihre Leistungen ihm imponirten. Warum aber fuhr sie, seit William den Platz des alten Rost inne hielt, von Woche zu Woche seltener nach der Geschäftsoffice hinab? Die Leute und vielleicht auch er mochten glauben, Miß Burton sei lässig geworden und habe die Lust an der Arbeit verloren. O gewiß nicht! Aber sie vermochte es nicht mehr, gleichgiltig ihm gegenüber zu sitzen, während ihr Herz wild und ungestüm hämmerte; noch war sie imstande, dem Gange

der Geschäfte mit Aufmerksamkeit zu folgen. Wußte sie denn, ob auch er ihre Gefühle theile? Bewunderung, Verehrung, Freundschaft — ja das alles zollte er ihr — aber Liebe? Das war doch noch etwas ganz anderes. Daher mied sie William so viel als möglich. Was auch sollte sie ihm über Frank Harvey sagen, von dessen Treiben die Gerüchte immer garstiger und düsterer zu ihr drangen? Sollte sie ihm etwa erzählen, daß sie ihm in ihrer Empörung vor acht Tagen beinahe die Thüre gewiesen, weil er von seinen vermeintlichen Rechten als Bräutigam Gebrauch machen und sie mit heuchlerischen Reden in die Arme schließen wollte? Seitdem war sie von Franks lästigen Besuchen verschont geblieben. Aber die Welt und seine Eltern fingen bereits an, sich darüber zu wundern. In ihrem Herzen betrachtete Isabel Burton die Verlobung mit ihm als längst gelöst. Würde William diese Nachricht gleichgiltig lassen — oder . . .?

„Das Abendessen ist bereit, Miß Burton! Brown hat es unten im Speisezimmer aufgetragen, weil es dort so kühl ist."

Mit diesen Worten steckte Sally den Kopf zur Thüre herein.

„Ja, ja, ich bin recht hungrig; — es ist gut. Einstweilen kannst du hier die Fenster so lange auf-

lassen, bis ich wieder komme, Sally! Und . . ." sie zögerte einen Moment — „und was ich übrigens noch fragen wollte —, ja so, ist Mr. William zuhause?"

Dabei warf sie einen verstohlenen Blick in den Spiegel.

„Nein, Miß Bell! Jim sagte mir, er sei vor einer Stunde nach dem Klub gegangen. Sollte ich etwas bei ihm ausrichten, wenn er zurückkommt?"

„Es hat keine Eile," entgegnete die Gebieterin zerstreut.

Langsam, mit widersprechenden Gedanken beschäftigt, schritt Miß Burton durch das hohe, luftige Treppenhaus hinab, als plötzlich die Hausthür, an welcher sie vorübergehen mußte, um in das zu ebener Erde gelegene Speisezimmer zu gelangen, hastig aufgerissen wurde und Mr. William ihr gegenüber stand. Einen Augenblick stutzten beide erschrocken und verlegen. Dann aber rief sie ungestüm aus:

„Um Gottes willen, was ist Ihnen, Mr. William? Sie sind ja todtenbleich. Ist ein Unglück geschehen? Sind Sie krank? O Himmel, vielleicht erhielten Sie eine Depesche über meinen Vater? Sprechen Sie, ich flehe Sie an, sprechen Sie!"

Sein Aussehen rechtfertigte allerdings das leidenschaftliche Ungestüm ihrer Worte. Schien doch der sonst so ruhige Mann in furchtbarster Aufregung zu

sein. Leichenblässe bedeckte das Gesicht und seine Augen glühten in einem düstern Feuer. Gleichzeitig bemerkte man aber auch, daß das Zusammentreffen mit Miß Burton ihm höchst peinlich war. Trotzdem bemühte er sich, seinen Zügen einen möglichst gefaßten Ausdruck zu geben und stieß, während er ihren forschenden Blicken zu entgehen suchte, nur in abgerissenen Sätzen hervor:

„Nein, nein, Miß Burton! Es ist nichts geschehen, was Sie in Unruhe versetzen könnte — weder Mr. Burton betreffend, noch in Geschäftsangelegenheiten. Nur ich selbst . . .“ — er stockte tief und schwer athmend — „ich selbst habe ein peinliches Zusammentreffen gehabt im Klub! Ich bitte dringend, machen Sie sich darüber nur keine Sorgen! Es ist wirklich weiter nichts!“

Den Hut in der Hand, wollte er eilig an ihr vorüber. Indeß Miß Isabel hielt plötzlich seine Hand krampfhaft fest und ihre großen Augen ruhten angsterfüllt auf seinen schmerzentstellten Zügen.

Wie angewurzelt blieb er stehen.

„William, ich lasse Sie nicht einen Schritt weiter, bevor Sie mir nicht den wahren Grund Ihrer maßlosen Aufregung eingestanden haben!“ rief sie, selbst bleich, mit bebenden Lippen. „Weiter nichts?! Glauben Sie denn, ich könnte heute nacht ein Auge schließen,

wenn ich an Ihr verstörtes Aussehen denke? Nur etwas Schreckliches kann Sie so traurig verändert haben! Verdiene ich wirklich so wenig Vertrauen?"

„O Miß Isabel!" — Zum erstenmale erlaubte er sich, ihren Vornamen auszusprechen. „Verlangen Sie nicht Unmögliches von mir! Mein Vertrauen zu Ihnen ist grenzenlos. Aber befehlen Sie nicht, daß ich jetzt sprechen soll — bei Gott, ich kann es nicht!" Fest und leidenschaftlich preßte er ihre weiche Rechte in der seinen. „Morgen — gewiß gar bald erfahren Sie alles! Ganz Newyork wird Ihnen erzählen, wie Ihr Geschäftsführer einem Verleumder, einem feigen Buben zu begegnen sich erlaubt, wie er ihn gezüchtigt hat! Und dann verhängen Sie die Strafe über mich, nur Sie allein, Miß Burton!"

Den seine Hand umklammernden Fingern sich entziehend, stürmte er die Treppe hinan.

Am nächsten Morgen stand Miß Burton, mit merkbaren Zeichen geistiger Abspannung auf dem tiefbekümmerten Gesicht, in ihrem Boudoir. Sally hatte ihr eben ein Telegramm gebracht, welches die Nachricht enthielt, daß der kranke Vater in den allernächsten Tagen daheim eintreffen würde. Schmerzliche Besorgniß und bange Ahnungen erfüllten daher der Tochter Herz. Außerdem aber hatte sich Frank Harvey's Vater durch wenige schriftliche Worte für vier Uhr nachmittags

bei ihr anmelden lassen. Und gerade dieses in einem, wenngleich kurzen, doch eigenthümlichen Tone abgefaßte Briefchen hielt sie noch immer in den Händen. Vielleicht — nein ganz gewiß stand der Besuch im Zusammenhang mit Williams furchtbarer Erregung, mit seinen räthselhaften, inhaltsschweren Worten! Eine unsagbar peinigende Angst quälte sie seitdem.

Wirklich kein Auge schließend, war sie fast die ganze Nacht in ihrem Schlafzimmer auf und abgewandelt — zum Jammer ihrer treuen Sally. Gräßliche Vorstellungen zermarterten Isabels Hirn. Was hatte William gethan? Einen feigen Buben gezüchtigt? Allmächtiger Gott, war das Frank? Denn daß die Sache mit diesem zusammenhing, dünkte ihr sonnenklar. Vielleicht ein Duell? Doch nein, nein, etwas Anderes mußte es gewesen sein! Hatte William ihn getödtet? — Sie schauderte und gedachte mit Schrecken seiner verstörten Züge. Aber der Himmel würde ja Erbarmen haben; so schlimm konnte — durfte es nicht sein. Bald mußte diese qualvolle Ungewißheit ein Ende nehmen und alles sich aufklären.

Miß Burtons strengem Befehle gemäß durfte Sally keinen Besuch als den älteren Mr. Harvey einlassen, dessen Kommen sie ja mit fieberhafter Sehnsucht erwartete. In wahrem Schneckengange schlichen die Stunden dahin; zu keiner Arbeit schien sie fähig und

unzählig oft eilte sie nach der Uhr, welche ruhig und unbekümmert, ob für Freud' oder Leid die Stunden schlugen, auf dem Kaminsimse weitertickte.

Endlich aber war es vier! Was würden die nächsten Minuten bringen? Isabel preßte die Hände auf das klopfende Herz. Noch wenige endlose Augenblicke vergingen und Mr. Harvey betrat die Schwelle.

Derselbe war ein mittelgroßer, starker Mann mit bartlosem Gesicht und hätte noch ganz gut ein ziemlich jugendfrisches Aussehen haben können, wenn er den Kopf, welcher dünne, blonde Haare aufwies, nicht stets vornüber gebeugt getragen, was wohl mehr eine Angewohnheit als ein Zeichen herannahenden Alters zu sein schien. Die klugen, freundlich blickenden Augen deckte eine Brille; der Anzug wies große Sorgfalt, ja fast peinliche Eleganz auf. Seine mit perlgrauen Handschuhen bekleideten Hände hielten den tadellosen Cylinder; allein deutlich gewahrte man, daß sie zitterten und daß das sonst frischgeröthete Antlitz heute bleich war, während er Mühe hatte, das nervöse Beben der Lippen zu verbergen.

Isabel Burton stieß bei seinem Anblick einen Schreckensruf aus:

„Mein Gott, wie siehst du aus, Papa Harvey?" Ihm entgegenstürzend umfaßte sie schnell die auf sie zuwankende Gestalt. „Nur das eine sage mir vor

allem!“ rief sie ungestüm. „Lebt Frank noch? Die Angst tödtet mich seit gestern!“

„Leben?“ Der alte Mann sah ihr beinahe ohne Verständniß und blöde ins Gesicht. „Freilich lebt er noch. Besser wäre es wohl, er läge todt und sähe unseres Herrgotts Sonne gar nicht mehr über sich scheinen! O Isabel, solche Worte muß sein alter Vater dir sagen, armes Kind!“ erwiderte Mr. Harvey mit schwerer, durch Schluchzen kaum verständlicher Stimme. „Aber weißt du es denn schon?“

„Nichts — gar nichts weiß ich, ahne und fürchte aber nur etwas Entsetzliches, weil ich gestern abend hier unten im Hausflur Mr. William geisterbleich und verstört begegnete, welcher Reden fallen ließ, als hätte er — o Gott — als hätte er ein Verbrechen auf dem Gewissen!“

In Verzweiflung rang sie die Hände.

„Nein, Isabel! Ein Verbrechen ist nicht begangen worden, dem Himmel sei Dank! Nur schwer — sehr schwer hat er meinen Sohn gestraft, hat er die von diesem begangene schmähliche Verleumdung und Beleidigung heimgezahlt!“ Der alte Herr bedeckte sein Antlitz. „Ach Kind — und nun ist Frank fort — geflohen — Gott weiß, wohin!“

Todtenbleich stand Miß Burton vor ihm. Noch hatte sie den Sinn der Worte nicht vollkommen er=

faßt. Eines aber war ihr klar: William schien nicht der Schuldige zu sein. Gleich Felsenlast sank es von ihrem Herzen; mochte jetzt kommen was immer wollte, das Schlimmste hatte Gott verhütet.

Während sie den alten gebrochenen Mann wieder mit den Armen umschlang, rief sie weich und zärtlich:

„Lieber, theurer Papa Harvey! Ich kann dich nicht so trostlos sehen. Dein Kummer schneidet mir in die Seele. O, es wird ja nicht so schlimm sein, sicherlich nicht! Alles muß sich ja aufklären und zum Besseren wenden! Komm und setze dich zuerst einmal nieder! Du kannst dich kaum auf den Füßen halten."

Zu einem bequemen Sessel führte sie ihn nun und drückte ihn mit sanfter Gewalt hinein. Dann kniete sie selbst vor ihm nieder und schaute tröstend zu ihm empor.

„Ach, Isabel, nicht so schlimm sein — sagst du! Schlimmer könnte es gar nicht kommen. Alles ist verloren, die Achtung, die Ehre und fast das ganze schöne Geld — 25,000 Dollars! Du bist betrogen darum; hörst du, Bell — betrogen! Und das von meinem eigenen Sohne, — deinem Bräutigam! Gott, o Gott! — das überlebe ich nicht!" stöhnte er herzzerreißend auf.

Gleich einer Bildsäule, starr und stumm, kauerte das junge Mädchen vor ihm.

„Aber bei der Ehre des alten Harvey! Du

sollst dieses Geld bei Heller und Pfennig wieder haben, du Goldkind!" Die zitternden Hände strichen über ihre Locken. „Ich bin dir gut dafür, und müßte ich auch Tag und Nacht im Schweiße meines Angesichts darum arbeiten. Im Vertrauen auf Franks Ehrenhaftigkeit gabst du die große Summe, Isabel, und ich selbst bat dich darum und legte manch gutes Wort ein für den Jungen! Wie ein Betrüger stehe auch ich nun vor dir, als ob ich mit ihm ein Spiel gespielt! Nur 15,000 Dollars hat er bei Smith & Comp. eingezahlt, das andere ist fort — verjubelt."

„Was sprichst du denn da, Papa Harvey; Ach, laß doch das Geld! Es ist wahrlich nicht des Grämens werth," rief Miß Burton, seine Hände streichelnd. „Erzähle mir nur das andere — das, was sich zwischen William und Frank zugetragen hat!"

„Ja so, das weißt du noch nicht? O, mein Kopf ist so wüst und wirr von all diesen schrecklichen Sachen!" entgegnete der alte Mann, aus tiefem Sinnen auffahrend. „Warte nur noch einen Moment, damit ich mich darauf besinne! Wie war es doch? — Ja, richtig! Gestern abend, es war wohl fast 10 Uhr, da kommt der junge Mr. Sherewood — du kennst ihn wohl — zu mir herüber, aufgeregt und bleich. Denke dir unseren Schreck! Und was berichtet er mir? Mir zittern noch die Glieder, wenn ich daran denke. Eine

böse, garstige Geschichte erzählte er, die auf Frank ein entsetzliches Licht wirft. Also: Frank und eine Menge junger Leute seien schon im Klub anwesend gewesen, als William plötzlich durch den für die Dienerschaft bestimmten Eingang in den hellerleuchteten Saal getreten sei. Jeder hat gesehen, wie Frank beim Anblick des Deutschen in heftiger Weise erschrak und sich entfernen wollte. Allein ein Entschlüpfen war unmöglich, indem Mr. William sofort auf meinen Sohn zuschritt und mit lauter, jedem verständlicher Stimme fragte: „Ich bitte Sie, mir nun hier im Klub, dessen Räume nur Männer von Ehre aufnehmen, angesichts dieser Herren eine Antwort auf meine vorhin an Sie gerichtete Frage zu geben, Mr. Harvey! Wenn nur ein Funke von Noblesse in Ihnen lebt, so sprechen sie jetzt die Wahrheit! Ein einfaches Ja oder Nein genügt mir, und wir sind quitt. Es ist vielleicht nun an der Zeit, daß der „fortgelaufene deutsche Kassirer“ Rechenschaft von Ihnen fordert!“ Und was glaubst du, was Frank geantwortet hat, Isabel? Den Grund des Streites wußte Mr. Sherewood nicht genau anzugeben. Gelacht hat Frank, während auf aller Gesichtern sich bleicher Schrecken und höchste Verwirrung abspiegelten — gelacht, während Mr. William vor Wuth knirschte und seine Augen einen Ausdruck gehabt haben sollen, wie man an ihm

nie wahrgenommen. Und endlich, als alle im tiefsten Schweigen des Kommenden harrten, soll Frank heftig geschrieen haben: „Meine Antwort kennen Sie bereits. Auch verbiete ich es, mir fernerhin nachzulaufen und mich heimtückisch zu attackiren, Mr. William! Die geheiligten Räume des Klubs sind nicht dazu da, daß der erste beste — der darin überhaupt nur geduldet ist — langjährige Mitglieder mit Schmähungen und Verdächtigungen überhäufen darf.“ Darauf habe er William kurzweg den Rücken gekehrt und sich entfernen wollen. Das indeß hätte Frank's Schicksal besiegelt. William sei ihm nachgestürzt und habe ihm mit seinem englischen Reitstocke einen Hieb über die Stirn versetzt. So schnell wäre das passirt, daß kaum einer der Herren so recht zur Besinnung gekommen wäre und die Katastrophe hätte verhindern können. Erst, als William zornbebend gerufen habe: „So züchtigt man einen Lügner, einen Verleumder, einen ehrvergessenen Buben, meine Herren!“ wäre der lähmende Druck von ihnen gewichen. Allein da war's zu spät! Nur wenige Minuten habe William gleich einem Geistesabwesenden dagestanden. Dann sei er ohne Adieu, als ob die Furien hinter ihm dreinkämen, davon gestürmt.“

Isabel fuhr empor und rang die Hände.

„Allgütiger Gott! — Und Frank?“

„Ja, der sei wie ein Irrsinniger durch das

Zimmer getaumelt, kaum fähig, den Ausgang zu erreichen. Aber Williams Worte hätten solch schrecklichen Eindruck hinterlassen, daß auch nicht einer der anwesenden Herren es gewagt habe, ihm hilfreich beizuspringen. Alle halten William für einen Ehrenmann, und Frank — o Bell!“ Des alten Harvey Stimme brach. „O Bell, Frank verdient keine Achtung, kein Mitleid! Und doch ist er mein Sohn!“

Ein tiefer Seufzer, der sich aus des jungen Mädchens Brust rang, war für lange, bange Minuten der einzige Ton, welcher hörbar wurde.

„Gräßlich, nicht wahr, Bell?“ begann endlich der alte Herr aufs neue. „Diese Schande für ihn und für uns arme Eltern! Und dennoch war, wie alle sagen, William in seinem Rechte! Um ein Billet-doux soll es sich gehandelt haben, von dessen Existenz der Deutsche nichts gewußt, und doch habe Frank ihm frech ins Gesicht gelacht und behauptet, er, William, habe es erhalten.“

Isabel Burton zuckte heftig zusammen, und ihr Kopf sank tief auf die Brust herab, indem sie unhörbar flüsterte:

„Der ominöse Brief!“

„Du weißt es ja, Bell! Ein schöner Grundzug des amerikanischen Charakters ist Offenheit und Wahrhaftigkeit. Deshalb erzählte uns auch der junge Shere-

wood alles frei von der Seele herunter, obgleich ich Franks Vater bin. Und gerade darum wird die Handlungsweise des Unglücklichen als verabscheuungswürdig betrachtet. Und noch mehr — noch viel mehr schreckliche Dinge sind außerdem über ihn mir zu Ohren gekommen, von denen ich dir, die du seine Braut bist, gar nicht zu sprechen wage! — Man habe Frank nur um deinet-, um unsererwillen noch im Klub geduldet und schon längst auf eine Gelegenheit gewartet, ihn herauszuwerfen. Heute morgen in der Frühe, nachdem ich dir geschrieben, bin ich gleich zu Smith & Comp. geeilt, um mich wegen des Geldes zu erkundigen. Aber denke dir nur, Bell! Dort zuckte man nur die Achseln und meinte: Mr. Frank Harvey hätte doch niemals die Absicht gehabt, sich mit einer größeren Summe als 15,000 Dollars in ihrem Geschäfte zu betheiligen. Hörst du, Bell? Gearbeitet habe er auch nur sehr selten in Smith's Office; es wäre keine wahre Lust und Energie in ihm gewesen. — Darauf stürzte ich so schnell, als meine alten Beine mich zu tragen vermochten, in Franks Wohnung. Ich kam schon zu spät. Mit Sack und Pack war er bereits um 8 Uhr morgens abgereist — fort! Was also thun? Seit dieser Zeit bin ich nun in allen Schiffahrts-Bureaus herumgelaufen, immer mit der Frage: ob Mr. Frank Harvey ein Billet gelöst habe?

Endlich — endlich erfahre ich, daß er sich mit dem Steamer „City of Harlem“ nach Holland eingeschifft hat. Das ist das Ende! Und er war unser einziges Kind!“

Dicke Thränen rannen über des alten Mannes Wangen, und matt und kraftlos legte er sich in den Sessel zurück, seine halb erloschenen Augen hilfesuchend auf das junge Mädchen gerichtet.

„Mein Gott, du wirst ja ohnmächtig, Papa Harvey!“ rief Miß Burton heftig erschrocken. Mit einem Sprunge war sie im Ankleidezimmer und kehrte mit einem Glase Wasser und Eau de Cologne in den Händen zurück. Sie befeuchtete seine Schläfe und reichte ihm schnell zu trinken. Das that ihm ersichtlich gut. Denn schon einige Minuten später kam wieder Leben und Farbe in das bleiche Gesicht. Er lächelte zärtlich und dankbar.

„Denke jetzt aber an nichts mehr, Papa Harvey, wenn du mich lieb hast. Schlage dir die trüben Gedanken ein wenig aus dem Sinn! Du darfst dich dem Kummer und Gram nicht so hingeben, brauchst ja deine Kräfte noch besser! Um unseretwillen, fasse dich! Das Unheil würde noch größer werden, solltest du erkranken oder unterliegen. Frank mußt du jetzt seinem Schicksal überlassen. Vielleicht dient gerade diese Lehre dazu, ihn auf den richtigen Weg zu bringen. Unmöglich kann

doch alles Gute in ihm zugrunde gegangen sein.“ Miß Burton's Stimme hatte einen warmen, beruhigenden Klang angenommen. „Den Verlockungen der Großstadt unterlag er; möglicherweise trug zu seinem Unglücke auch das Verlöbniß mit mir bei. Jetzt aber, wo der bittere Ernst des Lebens an ihn herantritt, wird er sich hoffentlich herausarbeiten aus eigener Kraft zu einem gediegenen, charakterfesten Manne, das glaube mir!“

Mr. Harvey nickte schmerzlich.

„Und du bist ja auch nicht allein, Papa Harvey!“ fuhr das junge Mädchen, sich sanft an ihn schmiegend, fort. „Du hast ja noch ein Kind; das bin und bleibe ich dir für alle Zeit. Denkst du daran gar nicht?“

„Mein Liebling!“ Fest preßte er Isabel an seine Brust. „Gott möge dir alles tausendfach lohnen! Ja, ja, du hast recht; ich will nicht mehr so viel daran denken. Es macht mich sonst noch wahnsinnig. Nur das eine muß ich noch wissen, Kind! Hast du Frank wirklich und wahrhaft geliebt?“

„Nein, tausendmal nein! Gott sei gedankt dafür! Ich habe ihn zuerst gern gehabt — als euren Sohn. Dann jedoch begann nach und nach sich in meinem Herzen etwas gegen ihn zu regen — etwas, was mich mächtig von ihm abstieß — und zuletzt —“

Dunkle Glut färbte ihr schönes Gesicht und sie stockte.

„Und zuletzt?“ wiederholte der alte Mann gespannt.

„Ach, frage mich nicht weiter! Ich weiß ja selbst kaum zu sagen wie alles kam; nur fühle ich, daß mein Herz vor Wonne, Glückseligkeit und Angst zerspringen möchte!“

„Was?“

Erschrocken schob Mr. Harvey die Brille in die Höhe und sah der Sprecherin stumm und überrascht ins Angesicht.

„Wenn es dir ein Trost oder irgend eine Beruhigung sein kann, so nimm von mir das Geständniß, daß Isabel Burton erkannt hat und weiß, was wahre Liebe bedeutet, daß sie ferner nicht schwankt noch unglücklich ist!“ Wieder kniete sie vor ihm nieder. „Um mich sorgt euch nicht! Franks Geschick geht mir nahe — nur um euretwillen. In meiner Brust aber leben Gefühle — so treu und rein — die einem andern gehören!“

„O, nun wird mir alles klar!“ rief Mr. Harvey, indem er sich vor die Stirn schlug. „Darum also Franks unerklärlicher Haß gegen Mr. William? Aber — um Gottes willen, Bell! Du denkst doch nicht ernstlich daran — deine Stellung — dein Vater . . .?“

Miß Burton schwieg. Was auch sollte sie darauf erwidern? Ihr heiligstes Geheimniß hatte sie in der Erregung des Moments verrathen. An das „Später" hatte sie selbst noch nicht einmal gedacht. Und dennoch legte es sich plötzlich bei des alten Freundes Worten gleich einer eisernen Klammer um ihr Herz.

„Du bist ja ein sehr kluges Mädchen, Isabel, und weißt natürlich, was du thun und verantworten kannst! Doch mache dich nur immer gefaßt darauf, Kämpfe — harte Kämpfe kostet das noch! Möge der Himmel es dir leicht machen und dir zu deinem Glücke verhelfen! Wer kennt wohl deinen Vater besser als ich? Und dabei ist er jetzt schwer krank. Möglich ist es ja immerhin, daß William ihm . . ."

„O bitte, bitte, sprich noch nicht darüber!" unterbrach sie ihn, den Kopf an seine Kniee schmiegend. „Ich weiß ja selbst noch nicht einmal, ob — ob William mich gern hat!"

„Herzenskind! Mit einem male ist es mir, als sei ein helles Licht in meinem alten Hirn aufgegangen. Dich nicht gern haben, in diese beiden Augen sehen und vor Liebe nicht toll werden? Hältst du denn die Männer für Stockfische, Bell?" Ein Zug früheren Humors überflog einen Augenblick das gutmüthige Gesicht. „Und nun Gottes Segen über dich, mein Kind! Jetzt muß ich fort. Denn meine Frau wird

einen qualvollen Tag verbracht haben. Zu dir aber mußte ich zu allererst. O, welche Nachrichten bringe ich heim.“ Er seufzte schwer auf. „Darf ich ihr von dir erzählen? Es ist wenigstens ein heiterer Sonnenblick in diesem Jammer.“

„Alles, Papa Harvey! Seid ihr doch meine besten Freunde!“

„Ja, — und nun das Geld, Isabel! Ich werde dir . . .“

„Unsinn! Nichts wirst du nun! Später wirst du mir danken und sagen: ‚Miß Burton, die große Rechenmeisterin, hat einmal 25,000 Dollars zum Vergnügen oder — in einer Laune zum Fenster hinausgeworfen!‘ Das ist alles.“

Der alte Mann wußte nicht wie ihm geschah. Zwei Arme schlangen sich zärtlich um seinen Hals und mit einem male war er zur Thüre hinausgeschoben.

„Welch’ ein Mädchen! O Frank, du hast dein Glück mit Füßen getreten!“

Achtes Kapitel.

Endlich war der Herr der Firma Burton heimgekehrt in sein Haus. In Begleitung seines alten englischen Kammerdieners, welcher seit langen Jahren den Kranken gewissenhaft und in treuester Anhänglichkeit pflegte, hatte er die für ihn anstrengende Reise nach vieler Mühe, dabei öfters rastend, zurückgelegt.

Die Freude wie die Erregung des Wiedersehens hatten indeß zur Folge, daß er in den ersten Tagen das Bett zu hüten genöthigt war. Sein Aussehen erfüllte aber die Tochter mit Entsetzen.

Allein der Hausarzt zeigte sich nicht eben sehr besorgt.

„Gönnen Sie ihm Ruhe! Es werden schon noch Tage — ja Wochen kommen, wo er physisch und moralisch wieder auflebt. Diese zähe, widerstandsfähige Natur wird nicht so leicht gebrochen.“ So lautete sein Ausspruch.

Fast so lange, als Isabel zu denken vermochte,

wußte sie sich des Vaters nicht anders als eines kranken Mannes zu entsinnen. Ein langjähriges Rückenmarksleiden hatte seine hohe, einst schöne Gestalt zum Skelett abgemagert. Auf zwei Stöcke gestützt, die den schlotternden Beinen den einzigen Halt zu geben vermochten, war er schon früher einhergegangen, als Isabel, nach Sallys Aeußerung, noch im Knabenanzuge steckte. Und dennoch fand sie den Vater zum Erschrecken verändert, obwohl er doch nur neun Monate abwesend gewesen war. Auch die nervöse Hast und Gereiztheit an ihm schien eher verschlimmert und erfüllte ihr Herz mit banger Sorge. Gleichwohl that sie alles, ihn aufzuheitern und den Aufenthalt zuhause ihm behaglich zu machen. Seinem unruhigen Geiste aber genügte diese liebende Sorgfalt nicht. Als er sich etwas gekräftigt fühlte, verlangte er, daß sie bis zum späten Abend an seinem Bette sitzen und ihm erzählen sollte, wiewohl sie ihm über alle Vorkommnisse stets treulich Bericht erstattet. Nicht Mangel an Vertrauen war es — sein Kind besaß dieses ja im vollsten Maße — was ihn so viele Fragen thun ließ. Nur Ehrgeiz und Stolz trieb ihn dazu. Er selbst, unter dessen Händen der alte Name seinen guten Klang fast eingebüßt, blickte nun mit wirklich anbetender Bewunderung auf die Tochter. Immer und immer wieder wollte er hören,

welches Ansehen die Firma Burton in der Handelswelt jetzt genoß, wie umfangreich das Geschäft geworden. Da blitzten die eingesunkenen Augen auf in freudigem Glanze und die wachsbleichen Hände zuckten nervös. Zuweilen auch strichen seine mageren Finger liebkosend über Isabels weiche, kräftige Rechte. Doch sprach er selbst wenig. Nach Mr. William frug er fürs erste nicht, obgleich die Tochter auch des Geschäftsführers in ihren Briefen bereits lobend erwähnt hatte. Für ihn erschien dieser lediglich als die arbeitende Kraft, welche, von dem klugen Mädchen an den rechten Platz gestellt, jetzt nach Möglichkeit ausgenützt werden müsse.

Miß Burtons Herz zog sich dabei oft schmerzlich zusammen; doch wagte sie nicht, von William zu sprechen — im Augenblick noch nicht. Die passende Gelegenheit würde sich ja bieten, wo sie dem Kranken erzählen konnte von dem festen Halt, den sie an ihm gefunden, wie er schon seit Monaten ihr die Last der Geschäfte abgenommen. Und wenn er ihn erst kennen gelernt hatte, dann würde er ihn auch achten und bald urtheilen, daß er ein Gentleman sei.

Mehrere Tage nach der Rückkehr fragte jedoch Mr. Burton nach Frank Harvey — ein Thema, welchem das junge Mädchen längst mit Bangen entgegengesehen. Warum der Verlobte denn noch nicht

gekommen, ihn zu begrüßen, wollte der Kranke wissen, warum sie in ihren Briefen desselben so wenig Erwähnung gethan? Eine schwere Aufgabe begann nun für das junge Mädchen.

In schonendster Weise theilte Isabel dem Vater das Vorgefallene mit. Des verlorenen Kapitals erwähnte sie nur mit Zagen und oft verstummten bei diesem traurigen Berichte ihre Lippen ganz. Durfte sie doch nicht alles sagen. Wenn aber des Leidenden kluge Augen so forschend auf ihr ruhten, dann kam sie selbst sich wohl vor gleich einer Sünderin, einer Schuldbeladenen. Rührend sprach sie auch von Frank Harveys Vater und daß ihr einziges Bestreben sei, die alten gebeugten Eltern aufzurichten. Da wurde jedoch Mr. Burton ingrimmig und zornig und gab seiner Enttäuschung über die vereitelten Pläne durch heftige Verwünschung des Unseligen harte Worte. Die Eltern — hatte er spöttisch gemeint — seien ja an dem ganzen Unglück allein selbst schuld; nur sie hätten den Sohn von vornherein verdorben und verzogen! Nun müßten sie die Folgen tragen. Das käme von solcher Weibererziehung! — Und aufs neue strichen seine welken Finger sanft über Isabels Hand.

In tiefster Stille und größter Zurückgezogenheit waren so die nächsten Wochen seit des Hausherrn

Rückkehr für Isabel verflossen. Nur einmal hatte sie es über das Herz gebracht — es war wenige Tage nach des alten Harvey Besuch gewesen — die Geschäfts-Office zu betreten. Sie that es auch nur aus dem Grunde, um nicht Veranlassung zu unnützem Geschwätz zu geben. Denn die Leute konnten ebensogut etwas darin finden, wenn sie gar nicht mehr nach der unteren Stadt fuhr, als wenn sie das täglich that. Allein die Begegnung dort mit Mr. William raubte ihr fast alle so mühselig errungene Ruhe und Fassung.

„Ich habe täglich eine Entscheidung über mein Schicksal aus Ihrem Munde zu hören erwartet, Miß Burton!"

Mit einem trostlosen, finstern Blick in den Augen richtete der Geschäftsführer diese Worte an die Eintretende. Doch hoch erhobenen Hauptes, beinahe trotzig hatte er dessenungeachtet vor ihr gestanden, als ob er dadurch beweisen wollte, daß er das Geschehene auch nicht einen Augenblick bereue, vielmehr nun jederzeit zu gehen bereit sei.

„Verdammen Sie mich, Miß Burton, schicken Sie mich auf der Stelle fort, da Sie sicherlich in mir einen Unverschämten erblicken mußten! Ohne Rechtfertigung will ich Ihr Haus verlassen. Aber anders handeln konnte — durfte ich nicht um meiner Ehre willen!"

Der Ausdruck seines edlen Gesichts war ruhig und hoheitsvoll, daß Isabel dabei unwillkürlich des alten Kindermärchens gedachte, welches Sally ihr so oft erzählt: von einem unglücklichen Mohrenprinzen, der in einen armen Schreiber verwandelt worden war. Wer war dieser fremde deutsche Mann, welcher von der ersten Begegnung ab ihr so imponirend und bestimmt entgegengetreten, welcher das stolze Mädchenherz so widerstandslos bezwungen hatte? Einen Augenblick regte sich wohl die alte Herbheit in ihrer Brust bei dem Gedanken, ob es doch noch möglich sei, die aufkeimende Leidenschaft zu ersticken? Gerade jetzt wäre die passendste Gelegenheit gewesen, allen Zweifeln ein Ende zu machen. Sie durfte ja nur sagen: „Gut, so gehen Sie, Mr. William! Ich war die Braut des gemißhandelten Frank Harvey. Wer giebt Ihnen ein Recht, sich in Familienangelegenheiten zu mischen? Ihres Bleibens hier ist fürder nicht mehr!“

Aber nein, das vermochte sie nicht. Sein Anblick, das Bewußtsein seiner Nähe war für sie so nöthig geworden wie Luft und Licht. Lieber wäre Isabel Burton selbst aus dem Vaterhause entflohen, um ungekannt in einem stillen Erdenwinkel vergessen zu leben.

Fest geschlossen blieb daher bei seiner Frage der schöne Mund. Allein, was die Lippen verschwiegen,

das verriethen ihre Augen. Dieser eine lange, halb schmerzliche, halb selige Blick machte Mr. William schwindeln. Was je die Welt an Glück und Seligkeit ihm noch zu bieten imstande war — eine tausendfache Entschädigung für das erlittene Herzeleid seiner Jugend — das alles brach wie ein goldiger Sonnenstrahl daraus hervor. Nun riß auch er mit schnellem Entschluß die Maske vom Gesicht, und die unbeweglich kalten Züge des Geschäftsführers der Firma Burton verwandelten sich plötzlich.

Ein jäher Schreck durchzuckte bei dieser Entdeckung das junge Mädchen und sie fühlte in wilden Schlägen ihr Herz klopfen. Was sie erhofft, ersehnt, ja gefürchtet — dort, in diesen beiden Augen stand es zu lesen; dort standen die Worte, die sie selbst in einsamen Stunden noch kaum zu flüstern gewagt, welche aber das Glück ihres ganzen Lebens in sich schlossen: „Ich liebe dich!"

Allein beide blieben stumm.

„Verdammen — fortschicken?" hatte sie, wie aus einem Traume erwachend, nach einer langen Weile nur hervorgestoßen. Dann war sie hinausgestürmt, ohne ihn noch einmal anzusehen, unbekümmert um die verwunderten Blicke des Personals in den vorderen Zimmern, wo keiner die Flucht sich zu erklären vermochte.

Ja, sie war geflohen, weil sie ihre Kräfte wanken fühlte, weil sie sich daran erinnert hatte, daß sie die Vertreterin der Firma Thomas A. Burton sei, weil das süße, berauschende Glück dieser Stunde jedwede Fassung zu bewältigen drohte!

Heiße Augusttage kamen jetzt. Miß Burton machte dem Vater den Vorschlag, dieselben in dem nur eine Stunde von New-York entfernten kleinen Seebade Coney Island zu verbringen, da die Atmosphäre der großen Stadt beinahe unerträglich geworden war.

Doch eigensinnig sträubte sich der Kranke dagegen.

„Gehe du dorthin, Bell!" erwiderte er mürrisch. „Schleppt mich doch nicht wieder fort; laßt mich in New-York sterben! Hab' mich lange genug nach dem Anblicke meiner stolzen Empire-City, der doch keine andere Stadt gleichkommt, gesehnt! Bin ich nicht seit fast neun Monaten an der See gewesen? Was hat es genützt? Für mich ist einzig Ruhe wohlthuend, die ich im eigenen Hause am besten finde."

Der Arzt ließ ihn daher gewähren, sprach jedoch den Wunsch aus, daß Mr. Burton dann wenigstens täglich eine Spazierfahrt unternehmen möge, was natürlich befolgt wurde.

Es war ein wundervoller Augustabend und der Kranke war auch heute im bequemen Landauer hinaus nach dem Central-Park gefahren. Von seinem Fenster

aus schaute Mr. William der davoneilenden Equipage nach.

Eine erfrischende Brise wehte nach Sonnenuntergang von der Bai herüber. Daher langte auch er nach dem Hute, um einige Stunden im Freien zu verbringen. Das Herz war ihm centnerschwer. Wie sollte das enden? Verfolgten ihn doch wachend und im Traume Isabels Märchenaugen, die eine Sprache gesprochen — so beredt, so beseligend-verheißungsvoll; und nun war diese verlockende Fata Morgana wieder versunken!

Als Miß Burton vor wenigen Tagen ihn ihrem Vater vorstellte, ganz steif und förmlich, da hätte niemand dasselbe Mädchen in ihr vermuthet.

„Das ist Mr. William," hatte sie ruhig, ohne jeden Anflug von Befangenheit gesagt, „der sich um das Wohl unseres Hauses sehr verdient gemacht und deinem Kinde die schwere Bürde der Verantwortung abgenommen hat!"

Angesehen aber hatte sie ihn dabei nicht. Und als die Herren bald darauf über geschäftliche Dinge sich unterhielten, war sie leise hinausgegangen. Seitdem beschlichen hoffnungslose Empfindungen Williams Herz. Das also war ihr Vater! Ein geistreicher, interessanter Mann schien er offenbar zu sein; dabei klar und haarscharf in seinem Urtheil. Die formen-

gewandte, sichere Rede gemahnte an die der Tochter. Doch wehte es gleich einer Art Eisesluft zwischen ihm und diesem Manne. Noch fortwährend fühlte er dessen hochmüthige Blicke auf sich ruhen, fühlte er den kühlen Druck seiner mageren Hand.

In trüben Gedanken schritt William die Treppe hinab. Das Haus dünkte ihm heute wie ausgestorben. Die darin herrschende, fast erdrückende Hitze mußte auch die Dienerschaft nach der rückwärts gelegenen Gallerie oder Veranda, die nach dem Hofe mündete, getrieben haben.

Als er an Miß Burtons Boudoir vorüberschritt, bemerkte er, daß die Thür ein wenig geöffnet war. Er stutzte, und unwillkürlich fiel sein Blick durch den Spalt. Da stand er ja, der prachtvolle Flügel, dem sie so wundersame Töne zu entlocken verstand. Eine unbezähmbare Sehnsucht nach den Klängen der Musik, die er seit undenklicher Zeit vernachlässigt, beschlich sein Herz. Einem wilden Rausche ähnlich kam es über ihn. Nicht gedachte er des großen Verstoßes gegen Anstand und Sitte, in Abwesenheit von Miß Burton deren Zimmer zu betreten, noch erinnerte er sich daran, daß er eine Indiskretion zu begehen im Begriff stand. Die geniale Künstlernatur gewann das Uebergewicht und verwischte alle kleinlichen Bedenken. Nur einmal dort zu spielen, wo ihre Finger täglich

auf den Tasten geruht, Himmel, welche Wonne, welches Entzücken mußte das sein?

Den Hut schleuderte er von sich, und so saß er auch schon vor dem geöffneten Instrumente. Solche Klänge waren von den rosarothen Wänden noch niemals wiedergehallt. In vollen Accorden rauschte es durch das Gemach, um bald darauf in weiche, süß bestrickende Melodieen überzugehen; Weisen, die keines Menschen Ohr noch je vernommen, welche bald gleich dem Tosen des Meeres, bald wie das leise Zwitschern eines Vogels klangen, entquollen seinen Künstlerhänden.

Plötzlich steckte Sally ihren dunklen Kopf durch die Thüre von Miß Burtons Ankleidezimmer. Wie versteinert, die dunklen, runden Augen in starrem Entsetzen aufgerissen, blieb sie dort stehen. War das der Böse? Waren es Feenhände, die so zu spielen vermochten?

Er aber gewahrte nichts von ihr — nichts von allem, was um ihn her vorging. Vergessen war das Elend der Vergangenheit, Leid, Freud' und Bangen der Gegenwart! Nur Isabel stand vor seinem Geiste, nur für sie spielte er, ihr allein galten all diese Zaubertöne!

Eine Stunde mochte wohl verstrichen sein, und noch immer spielte der einsame, in seine Kunst versenkte Mann. Längst hatte sich die Negerin zurückgezogen und saß jetzt drin im Nebenzimmer, um

mit andächtig gefalteten Händen der Musik weiter zu lauschen.

Aber horch! Waren das nicht Stimmen auf der Treppe? Gewiß. Miß Bell war es, die Herrschaft kehrte heim.

Leiser und immer leiser war unterdessen der Spieler in die Melodie des traurigen Liedes „Es war ein Traum!“ übergegangen. Nur gleich einem Hauche zitterte es noch unter seinen Händen

Da — Allmächtiger, wo befand er sich? Vor ihm stand wahrhaftig die Gestalt seiner Träume und Gedanken, Isabel am Arme ihres Vaters! Die nächste Sekunde aber brachte William zur Besinnung und in die Wirklichkeit zurück, ließ ihm auch das Peinliche, Beschämende der Situation klar vor Augen treten. Wie durch einen betäubenden Schlag aus süßen Träumen herausgerissen, war er emporgesprungen und lehnte nun, die Blicke zu Boden geschlagen, in sprachloser Verlegenheit am Klavier. Sogar die Lippen blieben krampfhaft geschlossen, daß er nicht einmal ein Wort der Entschuldigung zu stammeln vermochte. Erst als Mr. Burtons scharfe, vor innerer Erregung bebende Stimme ihm in die Ohren dröhnte, faßte er sich rasch und erhob die Augen.

„Herr, wer giebt Ihnen die Erlaubniß, hier in meiner Tochter Boudoir Klavier zu spielen? Das

ist ja eine saubere Entdeckung die mir da zutheil wird, ha, ha!“

Dunkelroth vor Zorn war des Leidenden Antlitz geworden, welcher jetzt mit den beiden Stöcken heftig auf den Boden stampfte.

„Vater!“ mahnte ihn Isabel ernst und dringend, indem sie sich bemühte die eigene Verlegenheit zu bekämpfen.

Doch jener fuhr, dem Geschäftsführer unsicheren Ganges sich nähernd, nur noch wüthender fort:

„Laß mich! Ich sehe, daß du während meiner Abwesenheit es doch nicht verstanden hast, dich vor Zudringlichkeiten zu schützen. Wahrlich mein Herr, Sie scheinen Ihre Stellung doch gar sehr zu überschätzen!“ rief er höhnisch. „Glauben Sie vielleicht, mein Haus sei ein Hotel, wo jeder nach Belieben den Flügel maltraitiren darf? Ist das bei Ihnen zulande Sitte, daß man sans façon in Damenzimmer eindringt, Sie deutscher — Gentleman?“

Der Gemaßregelte starrte den Sprecher eine Weile stumm an; aber nur eine kurze Zeit dauerte diese Fassungslosigkeit. Hoch und stolz richtete er sich dann vor Mr. Burton auf — Isabel kannte diese Haltung nur zu wohl — und entgegnete, ihm eine förmliche Verbeugung machend, scharf und schneidend:

„Gewiß, Sir, Sie haben recht! Der deutsche

Gentleman hatte für eine Stunde vergessen, daß er ein bezahlter Diener Ihres Hauses ist. Als Mr. William, der Geschäftsführer Ihrer Firma, bitte ich vielmals um Vergebung. Das Eindringen in dieses Gemach ist ein niemals zu sühnendes Unrecht. Einzig die Liebe zur Musik, die heiße, unbezwingliche Sehnsucht, seit endloser Zeit wieder einmal die Tasten eines Instruments zu berühren, hat ihn fortgerissen und die Regeln des guten Tones vergessen lassen. Allein der deutsche Gentleman verlangt auch, daß Sie, Mr. Burton, jene kränkenden Worte zurücknehmen. Wilhelm van der Capellen, dessen Familie der der Burtons an Rang und Ansehen mindestens gleichkommt — er läßt sich nicht gleich einem Stallburschen zur Rede stellen oder fordert heute noch seine Entlassung!"

„William!" kam es wie ein Schmerzenshauch aus des jungen Mädchens Brust. „Vater! Halt ein, du weißt nicht, was du sprichst!" Den noch immer vor Erregung bebenden alten Mann faßte sie beinahe wild an der Schulter. „Sag' ihm, daß es ein Mißverständniß ist! Bitte ihn wegen deiner Heftigkeit um Vergebung! Ich — ich hatte ihm gestattet, hier zu spielen; gebeten hatte ich Mr. William, daß er in meiner Abwesenheit es stets thun möchte. Und nun beleidigst du ihn in solcher Weise! Das verzeiht er dir nicht — o, nun geht er!"

Ihrer selbst kaum mächtig, ließ sie des Vaters Arm los und brach in konvulsivisches Schluchzen aus.

„So also stehen die Dinge, Isabel? Ja, dann ist es freilich etwas Anderes!“ stieß der kranke Mann, den Mund zu einem sarkastischen Lächeln verziehend, bitter heraus und sah scharf prüfend in das leidenschaftlich zuckende Antlitz seines Kindes.

Und dasselbe verrieth dem stolzen, ehrgeizigen Amerikaner jetzt viel. Ein einziger Blick auf dieses Paar genügte vollkommen, ihn aufzuklären, wie es in beider Herzen ausschaute, verrieth ihm, daß er noch gerade zur rechten Zeit heimgekehrt sei, um ein in seinen Augen arges Unglück zu verhüten.

„Gut, dann muß ich dem deutschen Herrn meine Uebereilung wohl abbitten? Oder, was gewiß noch wirksamer wäre, bitte du ihn statt meiner um Entschuldigung, was dir sicherlich kein allzu großes Opfer kostet!“ sagte Mr. Burton, das erglühende Mädchen boshaft musternd, mit verletzendem Spotte und fügte noch lachend bei: „Du, Isabel, bist ja seit Jahren unumschränkte Herrin hier im Hause wie unten in der Office, da ist dir denn der Herr Geschäftsführer unentbehrlich geworden wie es scheint!“

Vernichtenden Schlägen ähnlich trafen sie des Vaters Worte, doch gewann sie so viel Willenskraft über sich, das Kränkende derselben ruhig hinzunehmen und

zu schweigen; nur war sie an Williams Seite getreten und blickte bittend zu ihm empor und ihr ganzes Herz sprach sich darin aus.

„Sie dürfen jetzt nicht fort, William, vergeben Sie — um meinetwillen!“ kam es flüsternd aus dem schönen Munde

Dennoch hatte der Kranke es vernommen, welcher, den unsicheren Körper auf seine Stöcke gestützt, unverwandt nach beiden hinstarrte.

War das Isabel, sein stolzes Kind? In innerlichem Grimm knirschte er.

„Nein, ich bleibe, Miß Burton, wenn Sie es wünschen!“ vernahm der alte Mann jetzt auch Mr. Williams klangvolle, leise Stimme.

Da schoß ihm wieder das Blut zu Kopfe. Das war genug für ihn — zum Schwindeln. Rauh und brüsk faßte er die Tochter am Arme, als ob er sie damit aus dieser ihr so gefährlichen Nähe ziehen wollte und sagte eisig kalt:

„Führe mich hinunter in mein Zimmer, Isabel! Das sind ja wahrlich freudige Ueberraschungen, die mir seit meiner Rückkehr beschieden sind — wohl groß genug, um selbst einen gesunden Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen! Auf Wiedersehen, Mr. William oder Herr So und So! Ihren schönen Namen zu behalten, war mir nicht möglich.“

Darauf stolperte er schwerfällig, außer stande, allein sich aufrecht zu halten, von der Tochter unterstützt hinaus.

Kaum war des alten Mannes Tritt auf der Treppe verhallt, so stürmte William hinauf nach seinem Zimmer und sank dort wie gebrochen mit dumpfem Stöhnen in einen Sessel.

„O, ich Thor! Warum nur floh ich nicht schon längst? Warum blieb ich? Mußte es nicht so kommen? Durfte der arme, bezahlte Deutsche denn anderes erwarten? O Isabel, habe Erbarmen und lasse mich ziehen!“ stieß er verzweifelt aus. „Unmöglich kann es so weiter gehen, noch ein gutes Ende nehmen! Und doch —“ in tief schmerzlichem Sinnen versunken, stützte er den Kopf auf die Hand — „und doch — vermöchte ich zu gehen, wenn diese Augen bitten, — jetzt, wo Isabel verrathen, daß sie mich liebt?“

Hatte dieser reine Mund sich nicht eben sogar zu einer Lüge hergegeben, nur um ihn zu rechtfertigen durch die Aeußerung, daß sie selbst ihm gestattet habe, in ihrem Boudoir zu spielen? Hatte sie nicht auch um seinetwillen dem strengen Vater ihr Herzensgeheimniß verrathen, ohne Furcht vor dessen heftigem Zorn? Ach, wie höhnisch klang doch des alten, kranken Mannes Lachen bei der Entdeckung, daß sein Kind, die hochgestellte Amerikanerin, die Besitzerin eines

namhaften Vermögens, sich so weit vergessen konnte, einen obskuren Deutschen zu lieben!

In wildem Grimme lachte jetzt auch Mr. William auf, obgleich ihm dieser Umstand, nachdem er bereits mehr denn zwei Jahre in New-York weilte, nicht ferner so kränkend sein konnte. Dem Amerikaner aus den Neu-England-Staaten, dem eingefleischten Yankee, wie Mr. Burton einer war, dem Abkömmlinge der ersten Ansiedler, die selbst vornehmen englischen Familien entsprossen, gilt der Deutsche, mag dessen Name in seiner Heimath immerhin einen guten Klang haben, nicht viel. Kannte auch Mr. Burton europäische Verhältnisse wohl ausreichend, so wußte er doch, daß mancher Vertreter einer edlen deutschen Familie hier elend zugrunde ging. Das alles war ebenso gut auch Mr. William in Erinnerung. Wie oft hatte er selbst einem Landsmann geholfen, wenn die Noth bereits einen Höhepunkt erreicht, wie oft schon Muth zugesprochen und Rath ertheilt! Das waren ja nur Tropfen ins Meer. Nur wenigen lächelte das Glück gleich ihm. Nicht jeder besaß Charakterstärke und moralische Kraft, den tausendfachen Gefahren der Riesenstadt New-York muthig die Stirn zu bieten. Darum begriff er Mr. Burtons Zorn vollkommen; darum auch verletzte dessen beißender Spott ihn nicht so tief als man sonst erwarten konnte, obwohl die

letzte Viertelstunde wieder einmal mit aller Gewalt an dem mühsam bekämpften, kaum unterdrückten Stolze gerüttelt hatte.

Und Isabel? O, sie liebte ihn um seiner selbst willen, das wußte er jetzt. Ihr galt der schlichte Mr. William mehr als alle glänzenden Partien ihres Vaterlandes.

Ruhelos im Zimmer einherschreitend quälte er sich stundenlang ohne Aufhören und fand nirgends einen Ausweg. Sollte er etwa Tante Resi, die kluge, mütterliche Freundin, zu Rathe ziehen? Seit Wochen hatte ihn eine unerklärliche Scheu abgehalten, an dieselbe zu schreiben. Las doch die alte Dame nur zu gut zwischen den Zeilen und würde dann doch nur errathen haben, daß er ihre bisherigen wohlgemeinten Worte mißachtet, daß er davon nichts — gar nichts befolgt hatte! Das eben war ihm um so peinigender, als er ihre Antwort schon im voraus wußte.

Allerdings hatte die gute Tante selbst ihm lange nicht geschrieben. Auch war deren letzter Brief so räthselhaft, so bedeutungsvoll gewesen. Machte ihm das zwar eigentlich weniger Sorgen, so erinnerte er sich doch jetzt wieder daran. War Felix' Leiden etwa schlimmer geworden?

Der laute, scharfe Ton der Hausglocke, an welcher rasch nacheinander einige male gezogen wurde, ließ

ihn aufschrecken. Die Uhr zeigte bald die elfte Stunde. Was konnte das bedeuten? Schließlich indeß beruhigte er sich wieder bei dem Gedanken, daß der späte Besuch jedenfalls ihn nichts anginge. Dennoch wollte das beklemmende Gefühl in der Brust nicht weichen und er horchte ängstlich auf jeden Laut, jeden Tritt im Hause. Senken sich Vorahnungen nicht gleich dunklen Schatten auf die Menschenseele herab?

Doch horch! Man kam wirklich zu ihm. Jim war es, der, ohne anzuklopfen, mit jugendlicher Lebendigkeit die Thür aufriß und ins Zimmer stürmte. Hinter ihm drein ein kleiner uniformirter Telegraphenbote.

„Mr. William! Denken Sie, eine Depesche aus Deutschland — aus Wien — hier, hier!“ rief der Neger athemlos. Das Papier hoch in der Luft schwenkend, reichte er es seinem Herrn entgegen. „Das muß etwas Besonderes sein, Mr. William! Denn sonst telegraphirt man doch nicht übers Meer,“ setzte er in seiner Einfalt hinzu.

Der Telegraphenbote bestätigte das kopfnickend. Allein derjenige, welcher das Telegramm bereits in den Händen hielt, hörte und sah nichts davon und nur die Worte: „Depesche aus Wien!‘ dröhnten ihm unheimlich in die Ohren. Gott im Himmel, welche Botschaft würde dieser weiße Zettel enthalten? Wie an allen Gliedern gelähmt, stand er da, sodaß Jims

zuerst freudestrahlendes Gesicht jetzt einen fast ängstlich erschrockenen Ausdruck annahm. Mechanisch griff William in die Tasche, um den kleinen Boten mit einem Geldstück abzufinden. Beinahe verblüfft über das reiche Geschenk starrte der Bursche ihn an und sprang mit einem „Danke, Sir!“ glückselig davon. Auch Jim erhielt den kurzen Wink, das Zimmer zu verlassen und folgte heute nur widerwillig dem Befehle.

Jetzt erst riß William das leicht zusammengefaltete Papier mit einem Ruck auseinander. Mochte wohl schon beim bloßen Anblick des Telegramms eine düstere Ahnung in ihm erwacht sein, die wenigen Zeilen, die seinen Blicken sich boten, ließen ihn einen Schrei ausstoßen, welcher einem Wehruf gleich durch das stille Gemach klang. Die Hände vor das Antlitz pressend, sank er auf einen Stuhl nieder.

„Felix todt — eine Tochter geboren! Komme sofort zurück! Brief folgt nach.“

Weit über das Meer war die inhaltsschwere Kunde dahergeflogen. Tante Resi's zärtliche Hand hatte für ihn jene Worte auf das Papier geworfen; wohl wußte er das. Sie, die Theure, die allein im Unglück fest und ihm zugethan geblieben, sie mochte jetzt in fassungsloser Erregung gezittert haben bei dem Gedanken, daß für ihren Liebling Wilhelm die schwere Leidenszeit nun überstanden und eine glänzende Zukunft für den

Hartgeprüften angebrochen sei. O Tante Resi! Sei froh, daß du den, der all dein Sinnen in Anspruch nimmt, jetzt nicht siehst; jetzt, wo Gottes Allmacht und Gerechtigkeit ihn zum Gründer eines neuen Geschlechts, zum würdigen Vertreter des Namens van der Capellen auserkoren hat! Erschreckt und schmerzlich berührt, würdest du von ihm dich wenden. Warum auch frohlockst du nicht, Wilhelm van der Capellen, warum hebst du deine Hände nicht empor im heißen Dankgebete? Weil du ahnst, daß jene düsteren Worte dort die Grabschrift deines Glückes sind, weil die hervorragende Lebensstellung, welche ein gütiges Geschick für dich in Bereitschaft hat, gleichbedeutend ist mit dem Abschied aus diesem Hause, weil du fühlst, daß alle jene süßen Hoffnungen, die in deinem Busen bereits aufgekeimt waren, mit einem Schlage zunichte werden.

Noch wenige Minuten vorher war es William's fester Entschluß gewesen, Miß Burton, mochte seine Stellung ihrem Vater gegenüber auch noch so schwer sein, jetzt nicht zu verlassen, ihr vielmehr treulich zur Seite zu stehen wie bisher; und nun riß ihn das Schicksal mit unerbittlicher Hand von dem Wesen hinweg, für welches zu leben ihm als einzigstes Glück erschien! Fort — fort sollte er!

Doch plötzlich schlug er sich vor die Stirn, sprang

entschlossen auf und richtete sich zu voller Höhe empor, indem er in stürmischem Jubel rief:

„Aber mein Gott, bin ich denn mit Blindheit geschlagen? Macht mich das Elend oder das Glück zu einem Narren?“ Seine Augen flammten, und Kraft und Energie zuckten über das männliche Gesicht. „Bin ich nicht jetzt der reichbegüterte österreichische Handelsherr, der Erbe meines Bruders, welcher ohne Zagen dem stolzen Amerikaner jederzeit gegenüber treten kann? Dem armen Geschäftsführer mangelte der Muth, die Hand nach jenem Glücke auszustrecken, weil es ihm unerreichbar dünkte. Wilhelm van der Capellen aber zagt keinen Tag länger! Ja Tante Resi, ich werde deinem Rufe folgen. Fort muß ich — allein nur mit Isabel!“

Mr. William zog die Glocke.

„Ich gehe jetzt zur Ruhe, Jim, brauche dich also nicht weiter,“ sagte er freundlich zu dem eintretenden Diener. „Allein einen Auftrag sollst du morgen in der Frühe für mich ausrichten; merke wohl auf! Du gehst hinunter nach dem Zimmer des Hausherrn und sagst dem alten Kammerdiener, daß ich Mr. Burton in einer sehr wichtigen Angelegenheit in Gegenwart seiner Tochter um eine Unterredung ersuchen ließe!“

Jim schielte neugierig nach dem Telegramm, welches vergessen am Boden lag.

„Und die Antwort bringst du mir sofort, nachdem du Bescheid erhalten! Zur Geschäfts-Office fahre ich morgen später. Hast du mich auch verstanden?"

„Ja, Sir!"

„Gute Nacht, Jim!"

Die Entscheidung naht!" rief William, indem er mit gefalteten Händen die Augen zum Himmel aufschlug. „O stehe mir bei, du gütiger Gott dort oben, und gieb mir Kraft in der wichtigen Stunde. Jetzt, Mr. Burton, tritt der deutsche Gentleman Ihnen gegenüber! Nicht steht ihm der Sinn nach Ihrem Reichthum, noch nach dem Ansehen einer hiesigen hohen Lebensstellung. Nein, Mr. Burton, er bittet nur um — Ihr Kind!"

Neuntes Kapitel.

Jene aufregende Scene am Klavier hatte auf den leidenden Hausherrn einen schädlichen Einfluß ausgeübt. Denn am nächsten Tage versagten ihm die Glieder fast vollständig den Dienst, und es machte sich öfters ein nervöses Zittern bemerkbar. Mit Decken wohl verhüllt saß Mr. Burton in dem verstellbaren, bequemen Rollstuhl in seinem Wohnzimmer, welches mit den Parlours auf demselben Stockwerke, aber nach der Gartenseite lag, wo nichts die Ruhe des Hausherrn stören konnte. Seit seiner Rückkehr hatte er nur auf Stunden diese Räume verlassen.

Die große Bequemlichkeit dieser Zimmer ließ bei deren luxuriöser Ausstattung von der sonstigen Pracht des Hauses wenig vermissen. Ueberall dämpften kostbare persische Teppiche jeden Schall, während der Geschmack der inneren Einrichtung den etwas düsteren orientalischen Stil festhielt. Die niedrigen Sessel und Ruhebetten bedeckten werthvolle türkische Stoffe

oder Felle, wogegen die eigenartig reich drapirten Wände eine auserlesene Sammlung der theuersten Gemälde aufwiesen. Hier und da brannten orientalische Räuchergefäße, denen feine, aromatische Düfte entstiegen. In wunderbarem Einklange zu der gesammten Ausstattung des Wohngemaches stand das einzige, ziemlich breite, mit künstlerisch ausgeführten Glasmalereien bedeckte Fenster, welches als Mittelpunkt den Wahlspruch der Familie Burton: Anchor — fast anchor!“ zeigte und mit dem gedämpften, matten Lichte diesem Raume ein fast feierliches Gepräge verlieh.

Dem Vater gegenüber saß Isabel. Kein Zug des schönen Gesichts verrieth mehr die leidenschaftliche Aufwallung, die Mr. Burton am Tage vorher nur zu deutlich ihre Gefühle enthüllte. Der tiefe Schatten unter den Augen und der ein wenig unruhige Blick sprachen allein von einer schlaflosen Nacht und innerer Sorge. Den dunklen Kopf in die Hand gestützt, schaute sie sinnend zu Boden.

Als dem Kranken Mr. Williams Wunsch betreffs einer Unterredung mitgetheilt worden war, hatte er nur leicht die Achseln gezuckt, sich jedoch nicht ablehnend geäußert. Was konnte der Geschäftsführer auch besonderes zu sagen haben? — Allein Isabel wurde seitdem von einer beinahe fieberhaften Angst gefoltert.

Hatte doch der schwatzhafte Jim Sally bereits zur Vertrauten gemacht und von der Depesche aus Deutschland geplaudert. Wie wäre es da der alten Negerin möglich gewesen, solch' besondere Neuigkeit der Gebieterin zu verschweigen, umsomehr, da ihr längst klar geworden war, wie hell des jungen Mädchens Augen bei dem bloßen Namen „William" aufleuchteten.

Jetzt streiften Mr. Burton's finstere Blicke verstohlen das bleiche Gesicht seines Kindes, als ob er dessen innerste Gedanken zu erforschen sich bemühte. Hatte der gestrige Tag dem stolzen Manne nicht schon genug offenbart?

Als der alte Kammerdiener auf der Schwelle erschien und Mr. William meldete, schoß plötzlich dunkle Röthe über Isabel's Stirn.

„Es ist gut. Ich lasse den Herrn bitten, einzutreten," entgegnete der Hausherr kurz, richtete sich jedoch ein wenig auf und schaute unruhig nach der Thür.

Im tadellosen Gesellschaftsanzuge, den Cylinder in der Hand, kam Mr. William durch das Gemach auf beide zugeschritten. Heute dünkte Isabel sein Gang nicht so sicher und fest wie gewöhnlich, und sie gewahrte auch, daß ein Schatten den klaren Blick seiner Augen trübte. Umsomehr wuchs die Bangigkeit ihres Herzens.

Stumm verbeugte er sich.

„Sie wünschten mich — uns zu sprechen?“ begann der Leidende in einem sehr ruhigen, indeß völlig steifen Tone, indem ein kalter Blick die stattliche Gestalt des Deutschen streifte.

„Ja, Mr. Burton! Ich nahm mir die Freiheit, um eine Unterredung zu bitten — —.“ Nachdem das junge Mädchen mit einladender Bewegung ihm bedeutet, Platz zu nehmen, leistete er dieser Aufforderung sogleich Folge und fuhr, jedes Wort betonend, fort: „Um eine Unterredung zu bitten, weil seit gestern abend durch eine aus Oesterreich an mich gelangte betrübende Nachricht ein so mächtiger Umschwung in meinen Verhältnissen eingetreten ist, daß ich es als Pflicht erachte, Sie, Mr. Burton, davon zu benachrichtigen!“

Der kranke Mann schien kaum überrascht zu sein und ließ nur ein gedehntes „Sehr verbunden, mein Herr!“ verlauten, während die welken Hände in ungeduldiger Hast an den seidenen Franzen der Decke zupften, die über seinen Knieen sich ausbreitete.

Isabel's brennende Blicke aber hingen in deutlicher Spannung an des Sprechers Lippen, und als er nun ein Papier — die verhängnißvolle Depesche — hervorzog, preßte sie in tödtlicher Angst die Hände an die Brust.

In William's ernsten Zügen vollzog sich während

dessen eine rasche Wandlung. Höher färbten sich seine Wangen, und ein leidenschaftliches Feuer leuchtete aus den eben noch so traurigen Augen. Unbekümmert um Mr. Burton's Gegenwart ruhten sie in langen Blicken auf dem jungen Mädchen und verriethen die bisher still in der Brust verschlossene Liebe.

„Dieses Telegramm aus meiner Heimath," sagte er, dem alten Herrn das Papier entgegenreichend, „meldet mir den Tod meines einzigen Bruders, welcher nur Töchter besaß, und da die ausgedehnten Fabriken und Eisenwerke, welche mein Vater hinterlassen, laut dessen Bestimmungen sich nur auf die männlichen Glieder unserer Familie vererben dürfen, so ist dieser große Besitz plötzlich auf mich übergegangen. Der arme, bezahlte Geschäftsführer Ihres Hauses ist dadurch ein unabhängiger, reicher Mann geworden, der Sie um seine Entlassung bittet — bitten muß, weil die neuen Pflichten ihn jetzt heimrufen." Fassungslos war Isabel bei den letzten Worten aufgesprungen, und sogar der Kranke sah ein wenig betroffen aus. „Aber es geht nicht — kann nicht gehen," fuhr William mit erhobener Stimme fort, „bevor er nicht das glückliche Bewußtsein — die beseligende Gewißheit mitnimmt, sich sein Glück, sein Kleinod — das Theuerste, was das ganze Erdenrund ihm zu bieten vermag — in sein Vaterland holen darf!"

Auch William war aufgesprungen und stand, den Kopf mit der schönen, ausdrucksvollen Stirn etwas herabgeneigt, in fast bittender Stellung vor dem alten Manne. Dessen beleidigende, höhnische Worte schienen vergessen; flehend und zärtlich ruhten seine Augen auf der abgemagerten Gestalt. War es ja doch ihr Vater, zu dem er redete — ihr Vater, der allein die Macht besaß, seinen heißesten Herzenswunsch zu erfüllen.

„O Mr. Burton!" begann er von neuem; doch bebte jetzt seine Stimme merklich, weil er einem eisigkalten, unbeweglich starren Antlitze begegnete, in dem maßlose Verwunderung sich ausprägte. „O Mr. Burton! In Ihrer Entscheidung ruht mein Schicksal. Legen Sie die Hand Ihres Kindes beruhigt und vertrauend in die meine! Darf ich wiederkehren?"

Isabel war am Krankenstuhle in die Knie gesunken. Die Arme um des Leidenden Schulter geschlungen, hatte sie das von Purpur übergossene Angesicht auf dessen Hände gepreßt. Dieser jedoch schob die Tochter fast unsanft zurück und rief mit seiner scharfen, nun metallhart klingenden Stimme:

„Beinahe glaube ich, daß ihr fabelhaftes Glück Ihnen zu Kopfe gestiegen ist, Mr. William! Hörte ich denn recht? Sie begehren Isabel von mir zum Weibe? Mit nach Deutschland nehmen wollen Sie

mein einziges Kind? Ha, ha!“ Er lachte spöttisch auf. „Das kommt mir fast so vor, als bäten Sie mich, ihnen den Mond vom Himmel zu holen! Etwas Widersinnigeres als solche Zumuthbung giebt es wahrlich nicht!“

„Vater, was hast du gegen ihn?“ mahnte seiner Tochter weiche Stimme leise. „Warum weisest du ihn so hart und schroff zurück? Das verdient er nicht! Weißt du doch nun, daß . . .“

„Ja wohl, ich weiß genug!“ unterbrach Mr. Burton sie rauh. „Erspare dir nur alle weiteren Geständnisse, die meine Ansichten doch nicht ändern würden! Gegen Mr. William's Person habe ich wirklich nicht das Geringste. Im Gegentheil wäre es sicher undankbar, wollte ich nicht anerkennen, welche Dienste er dir und meinem Hause geleistet hat. Auch freue ich mich, daß er jetzt der abhängigen Stellung enthoben wird, wenngleich wir eine tüchtige Kraft an ihm verlieren, welche schwer zu ersetzen sein wird. Aber das, was Sie soeben von mir verlangten, mein Herr, ist eine reine Unmöglichkeit. Dazu gebe ich meine Einwilligung niemals.“ Tief erblaßt trat William einige Schritte zurück. „Die Leidenschaft wie der Gedanke an Ihr baldiges Scheiden trieb Sie zu Entschlüssen und Worten, welche Sie selbst bei ruhiger Ueberlegung als eitle Hirngespinnste erkennen

müssen, mein Herr!" fuhr der Kranke lebhaft fort. „Als Mann von hohem Geiste und, wie ich auch annehme, von moralischer Kraft werden und müssen Sie sich überzeugen, daß dergleichen Pläne unausführbar sind."

Kurze Zeit nur hatte William's hohe Gestalt gewankt. Dann aber richtete er sich stramm empor. Schmerz und Zorn flammte über sein Gesicht, als er rief:

„Niemals — niemals werde ich mich davon überzeugen, Mr. Burton! Warum unmöglich und unausführbar? Ist denn das Glück zweier Menschen, die sich in treuester Liebe zugethan sind, nicht eines Opfers werth? Glauben Sie nicht, daß ich Ihrem Kinde jetzt ein Heim — so glücklich und so glänzend, als Sie es irgend wünschen können — zu bieten vermag? Fragen Sie Ihre Tochter selbst, lassen Sie Isabel entscheiden! Bei meiner tiefen, unwandelbaren Liebe zu ihr schwöre ich, daß zwischen ihr und mir noch nie ein zärtliches, unlauteres Wort gewechselt wurde, daß ich es bisher als einen Verrath an Ihnen angesehen haben würde, hätte der arme, heimathlose Mr. William seine stillen Herzenswünsche laut werden lassen! Dennoch aber wissen wir, daß die Gefühle, die in uns leben, mächtig genug sind, um alle Hindernisse siegreich zu beseitigen. Lassen Sie über meine Zukunft Ihre Tochter entscheiden!"

Das junge Mädchen hatte sich längst wieder aufgerichtet, und ehe der Vater noch etwas zu entgegnen vermochte, rief sie, zwar mit zitternden Lippen, jedoch in trotziger, siegesgewisser Zuversicht, die aus den schönen Zügen leuchtete:

„William! Ich folge Ihnen, wohin es auch sei. Kehren Sie zurück; ich werde bereit sein, als Ihre Gattin Sie in die deutsche Heimath zu begleiten! Isabel Burton's Liebe überwindet alles — duldet alles — opfert alles!"

Schon streckte sie die Hände nach William aus. Doch im selben Augenblick stand der alte, hilflose Mann auf seinen schwankenden Füßen.

„Schweig, Thörin! Du weißt nicht, was du sprichst. Nicht dir allein steht das Recht zu, über deine Hand zu verfügen. Vergiß nicht, daß du meine Tochter bist, die Trägerin des Namens Burton! Nie und nimmer darfst du dem fremden Manne in sein Vaterland folgen. Ich verbiete es dir!"

Kurzen, hastigen Angstrufen ähnlich flogen diese Sätze über des Kranken Lippen. Doch plötzlich lehnte er sich mit dem Rücken an einen Sessel und erfaßte die schlaff herabhängenden Hände des erbleichten Mädchens, indem er mit klagender Stimme bat:

„Isabel! Gilt dein Vater dir denn nichts! Du, in der meine stolzesten Wünsche und Träume sich ver-

wirklicht haben — du, die dem Namen Burton wieder zu neuem Glanze verholfen hat — du willst alles opfern um einer thörichten Leidenschaft willen? Ermanne dich, mein Kind! Zeige, daß du jener weibischen Schwäche Herrin zu werden imstande bist! An einer fehlgeschlagenen Hoffnung wird meine Isabel doch nicht zugrunde gehen? Beweise mir jetzt, daß du wirklich die vielgerühmte Charakterfestigkeit besitzest — gieb mir den bereits erschütterten Glauben an dich wieder!“

Bleich und regungslos stand sie vor dem Vater. Keines Wortes mächtig, nur angsterfüllt und hilfesuchend richtete sie die Blicke nach Mr. William.

Der kranke Mann wandte aber nun seinen wankenden Körper auch diesem zu, und während eine fieberhafte Röthe über die eingesunkenen Wangen flackerte, sprach er mit hohler, klangloser Stimme:

„Blinde Thoren seid ihr beide, die ohne Ueberlegung sich ins Unglück stürzen wollen! Doch die warnende Stimme eines sterbenden Mannes, des Vaters gebietender Machtspruch kommt noch nicht zu spät. Was ich aufzubieten imstande bin, eine Verbindung zwischen euch zu verhindern — es soll geschehen! Das schwöre ich! Isabel Burton kann nie Ihr Weib werden, Mr. William, aus Gründen, welche mir ebenso maßgebend sind als Ihnen das Testament

Ihres Vaters! Zwar haben wir hier bei uns keine derartigen Familienbestimmungen, wie diejenigen, von denen Sie mir eben erzählten, doch hängen wir gleich fest an unseren alten Traditionen und blicken mit Stolz auf selbstgeschaffenen, unter einem Namen sich forterbenden Besitz. Ich habe nur dieses eine Kind, habe es mir, in Anbetracht der Verhältnisse und meines hoffnungslosen Leidens, zu einem fast männlich festen Charakter herangebildet und erzogen. In Isabel soll die Firma Burton noch Jahre um Jahre fortbestehen, bis sie selbst einem ihr würdig dünkenden Nachkommen dieselbe übergeben wird. Das darf und wird sie niemals vergessen! Blicken Sie mich deshalb nicht so entsetzt an, Mr. William!" fuhr der alte Herr nach einem tiefen Athemzuge sogleich fort. Langsam hatte er sich wieder in den Sessel gleiten lassen, weil er seine Kräfte bereits schwinden fühlte. „Und glauben Sie nicht etwa, daß ich einzig Ihrer Person wegen mein Kind verweigere! Nicht im mindesten! Sie gefallen mir; ich achte Sie, weil Sie ein Mann sind, der in allen Lebensverhältnissen sich zurecht zu finden versteht — und, wenn Sie Amerikaner von Geburt wären — wer weiß? Doch ebensowenig, wie Sie, der in seinem Vaterlande hochgestellte Deutsche, ferner in unseren Diensten bleiben und des Bruders Erbschaft, die stattlichen Fabriken

und Anlagen, fortan fremden Händen überlassen werden, ebensowenig kann Isabel Burton, meine Erbin, einem fremden Manne über den Ocean folgen. Raffen Sie sich daher auf, Mr. William!" Einen Augenblick legte Mr. Burton die Hand auf dessen Schultern. „Kehren Sie frischen Muthes heim in das Haus Ihrer Väter! Wenn Sie als ernster Mann später der trüben, arbeitsschweren Jugendjahre gedenken, dann werden Sie sich dabei mit einem Lächeln gewiß erinnern, daß das nüchterne, poesielose Amerika einst auch seinen süßen Traum gehabt!"

Das Antlitz in den Händen vergraben, hatte das junge Mädchen sich abgewandt. Finster und starr sah der Deutsche zur Erde nieder.

„Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, erscheint vielleicht hart und lieblos," fuhr der Kranke ein wenig milder fort. „Auch du, Isabel, erblickst darin nur ein unbesiegbares Vorurtheil! Sei es darum! Ihr werdet aber beide mir sicher später noch einmal dankbar sein —" bei diesen Worten warf Isabel in stolzer Entschlossenheit den Kopf zurück „— später, wenn ihr ruhiger und vernünftiger über Jugendthorheiten denkt! So! Und nun verlaßt mich. Ich bedarf nach diesem Gespräch wahrlich der Ruhe."

Der Kranke neigte leicht den Kopf und wie in tiefer Abspannung sanken ihm die Lider herab.

Unbeweglich, hoffnungslos stand William immer noch an derselben Stelle. Gleich einem wilden Orkan tobte es in seinem Hirn. Sie aufgeben und fortgehen! Meinte der eigensinnige, starrköpfige, alte Mann, daß er solch ein Verlangen aus Höflichkeit und Rücksicht für seine verschrobenen Ansichten so mir nichts dir nichts zu befolgen imstande sei?

Da trafen seine trostlosen Blicke Isabels strahlende Augen. Mein Gott, was war das? Daraus sprach nichts von Trennung und Entsagung. „Hoffe und Warte!“ stand darin geschrieben. Da ging ein seliges Leuchten über sein schmerzlich zuckendes Gesicht, und ihr glückverheißendes Lächeln geleitete Mr. William hinaus.

Zehntes Kapitel.

Seit zwei Tagen herrschte unheimliche Stille in Mr. Burton's Hause. Lautlos, immer nur auf den Zehenspitzen, schlich die Dienerschaft über Treppen und Gänge, und wenn ja eine der braunen Gestalten die Stimme anders als im Flüstertone vernehmen ließ, da erschien sofort, gleichsam aus der Erde gezaubert, das streng verweisende Antlitz des alten Kammerdieners.

Schwer krank, dem Tode verfallen lag der Hausherr darnieder. Ein nicht mehr zu bewältigendes den schwachen Körper völlig aufreibendes Fieber hatte ihn erfaßt. In stummer Frage hingen Isabels Augen jetzt an den Lippen eines befreundeten Arztes. Allein dieses Mal klang die kurze Antwort weder befriedigend, noch beruhigend.

„Es geht zu Ende, Miß Burton! Nur noch Tage, vielleicht eine Woche, dann ist er erlöst!“

Dieser Ausspruch raubte dem jungen Mädchen

Ruhe und Fassung. Hatten die letzten Aufregungen das Ende des Vaters beschleunigt? War die Entdeckung ihrer unseligen Liebe für William schuld, daß der Kranke in fiebernder Angst sich verzehrte, etwa die Vorstellung, sie würde Heimath und Vaterhaus verlassen, um einem fremden Manne anzugehören? Hatte sie doch selbst in Leidenschaft und wildem Trotze gerufen, daß sie das thun wollte?

Stundenlang kniete Isabel an des Sterbenden Lager, die wachsbleichen Hände in den ihrigen haltend und auf jeden seiner Athemzüge lauschend. Und wenn dann seine umflorten Blicke so milde, in zärtlich versöhnender Liebe auf ihr ruhten, da flüsterten die Lippen wohl ganz leise: „Vergieb, o vergieb, mein Vater!"

Dann huschte ein befriedigendes Lächeln um des Kranken Mund. Aber oft auch wallte eine wilde Angst in ihr auf, daß sie verzweifelt rufen wollte: „Vater! Ich kann dir nimmer folgen! Was kümmert mich der Name Burton — das Ansehen unserer Firma — die Heimath? Nur William allein gehört mein ganzes Leben und Sein, ihm folge ich dennoch!" Gesprochen aber hatte sie solche Worte nicht.

Seit jenem Morgen in des Vaters Zimmer war Mr. William ihr nicht wieder begegnet. Derselbe besorgte nach wie vor in unermüdlicher Pflichttreue die Geschäfte der Office. Auch wußte und ahnte dort

noch niemand, daß er ein reicher Mann geworden und seine Stellung aufzugeben gesonnen sei.

Neben dem Gram um den Vater wurde indeß Miß Burton noch durch die Sorge gefoltert, Mr. William könne unter solchen Verhältnissen seine Abreise etwa gar beschleunigen. Daher sendete sie in diesem Seelenkummer an ihn nur wenige Zeilen:

„Reisen Sie noch nicht! Mein Vater — sterbend. Bleiben Sie um meinetwillen!“

Selbstverständlich blieb er. Galt ihm doch ein bittendes Wort von ihr mehr als der dringende Ruf aus der Heimath. An Tante Resi depeschirte er nur kurz, daß dringende Geschäfte ihn fürs erste in New-York noch festhielten und er alle heimischen Angelegenheiten den Händen Herrn v. Hain's anvertraue, der sie ja bisher geführt.

Tag um Tag saß nun der Geschäftsführer der Firma Burton in der unteren Stadt über Bücher und Berechnungen gebeugt, treu und umsichtig das große, ihm anvertraute Hab und Gut verwaltend. Er, dessen Besitz daheim an Größe und Ansehen dem der Burton's wohl gleichkam, trug kein Verlangen danach, die abhängige Stellung mit ihrer Verantwortlichkeit und ihren Lasten von sich abzuschütteln. Ein tiefer Schmerz sogar erfüllte des Deutschen Brust bei dem Gedanken, daß der Platz, welchen er mit Lust

und Liebe seither ausgefüllt, gar bald vielleicht von einem anderen besetzt sein würde.

Geduldig harrte er Miß Burton's Bestimmungen. Nur wenn er nach vollendetem Tagewerk müde und abgespannt heimwärts fuhr und die Treppe nach seinen Zimmern hinaufstieg, da horchte er aufmerksam auf jeden Laut, da schaute er wohl sehnsüchtig nach der bekannten Thür, hinter welcher das rosenrothe Boudoir sich barg.

Allein die hehre, stolze Gestalt und der dunkellockige Kopf mit den schimmernden Augen zeigte sich nicht mehr.

Schwach und immer schwächer wurde der Kranke. Es kamen Stunden, wo die nur noch schattenartige Gestalt schon einem Abgestorbenen ähnlich in den Kissen lag. Aber die Lebensgeister des einst so lebhaften Mannes flackerten doch zuweilen wieder auf. Dann zeigte er sich bei vollster Besinnung und sprach klar und ruhig mit seinem Kinde, gefaßt und völlig ergeben auch mit dem Arzte über sein nahes Ende.

Und so brach denn ein Tag an, ein bleigrauer, schwüler Regentag, an welchem Isabel mit thränenüberfluthetem Angesicht am Sterbebette des Vaters kniete. Schwere Gewitterwolken wälzten sich über den Himmel und drohten, die Sonne noch für lange Zeit den Blicken zu entziehen.

Nach einer durchwachten Nacht genoß das junge Mädchen einige Stunden tiefen, traumlosen Schlummers, wie dieser nach geistiger und körperlicher Abspannung wohl einzutreten pflegt, als Sally die Herrin mit sanften Worten weckte: Mr. Burton wünsche die Tochter zu sprechen. Aufs heftigste erschreckt sprang Isabel empor. Hatte sie etwas versäumt? War der Vater kränker geworden — vielleicht gar . . .?

Den Schlaf von den Lidern reibend, flog sie die Treppe hinab ins Krankenzimmer bis dicht zum Lager und beugte sich, den ungestümen Athem mühsam dämpfend, über die theure Gestalt.

„Isabel! Bist du es, mein Kind?" fragte im Flüstertone der Sterbende.

„O Vater, verzeihe, daß ich nicht bei dir blieb! Was kann ich für dich thun? Hast du irgend einen Wunsch?" entgegnete ebenso leise das junge Mädchen, das krampfhafte Schluchzen nur schwer verbergend.

„Warum weinst du, Bell?" Die halberloschenen Augen richteten sich traurig und verweisend auf das tiefgeröthete schöne Gesicht. „Siehe, ich bin ja so ruhig! Freuen sollst du dich mit mir, daß dieses jammervolle, elende Dasein nun bald ein Ende nimmt, freuen, daß diese armen, geplagten Glieder nun ausruhen werden! Ich bin so müde — müde, Bell! Sei stark, ich bitte dich darum, und mache mir das Sterben nicht schwer!"

Beide Hände preßte er auf ihre Locken und fuhr, ein wenig lauter, dabei jedes Wort betonend, mit sichtlicher Anstrengung nach einer Pause fort:

„Ich habe keine letztwilligen Bestimmungen getroffen, kein Testament gemacht. Wozu auch? Bist du doch einzig und allein meine unbeschränkte Erbin, Bell, bist es ja schon bei meinen Lebzeiten gewesen!“ Ein mattes Lächeln huschte hier um die eingefallenen Lippen. „Und für meinen braven, alten Kammerdiener, wie für die übrige Dienerschaft wirst du reichlich sorgen. Darum bange ich nicht. Aber, Isabel!“ — die Stimme stockte plötzlich — „noch eine Bitte habe ich auf dem Herzen, an deren Erfüllung ich mit der wahnsinnigen Angst eines Ertrinkenden mich festklammere! Der Gedanke daran zermartert mich unaufhörlich — läßt mich nicht ruhig sterben.“

Sie hatte den Kopf hastig aufgerichtet, und die großen, verweinten Augen blickten angst- und ahnungsvoll in das abgezehrte Leidensgesicht.

„Isabel! Du wirst die Firma Thomas A. Burton niemals, hörst du, niemals in fremde Hände übergehen lassen! Nie wirst du dem deutschen Manne als sein Weib hinüberfolgen! Versprichst du mir das nun, mein theures Kind? Jetzt in dieser geweihten, ernsten Stunde, der letzten vielleicht, die mir bei vollem Be-

wußtsein zu leben noch zugemessen ist, ringe ich mir dieses Versprechen von dir ab."

Schwer und fest legten sich die mageren Finger um die warme, weiche Hand, und die fieberflackernden Augen bohrten sich mit ängstlichen Blicken in diejenigen des jungen Mädchens. Aber es erfolgte keine Antwort.

„Isabel! Bei der Liebe zu deinem sterbenden Vater, dessen Stolz und einziges Glück du hienieden gewesen bist, flehe ich dich um Erfüllung meines Wunsches an. Nicht ungerecht bin ich; es ist ja dein eigenes Wohl, deine Zukunft, die mich mit banger Sorge erfüllt! Was kann der Deutsche dir denn bieten gegen die Macht und die hohe Stellung, die du hier hast, gegen das Ansehen und die Achtung, welche meine Tochter in ihrem Vaterlande genießt? Hörst du auch, Bell?"

„Ich höre dich, Vater!"

„Diese kleinlichen deutschen Verhältnisse würden deinen hochstrebenden Geist beengen und erdrücken. Dort drüben gingest du unter; man verstünde dich nicht. Schließlich würde das Heimweh dich tödten, während hier sich ein schönes Leben voller Reiz und Abwechselung, ein weites fruchtbares Arbeitsfeld dir bietet. Ueberwinde diese thörichte Liebe, Bell! Du bist wahrlich kein Mädchen, welches um einer geknickten Hoffnung willen zugrunde geht. Lasse William

ungehindert ziehen! Was bedeutet solch eine Jugendliebe — pah! Hab' das auch erfahren und erduldet, meinte auch, das Leid müsse mir den Herzschlag ersticken. Es ist vorübergegangen, Bell! Wohl ist William ein ganzer Mann; hab's ihm ja selbst gesagt. Und solchen Halt für die Zukunft hätte ich dir wohl einmal gewünscht, mein Kind! Gerade in den letzten Tagen mußte ich über diesen Punkt viel nachdenken. Wenn er nur als schlichter Mr. William in unserem Hause fortgelebt hätte, wenn die Erbschaft seines Bruders ihm niemals zugefallen — dann würde ich mich vielleicht mit dem Gedanken an eine Verbindung zwischen euch befreundet haben. Gewiß, Bell! Aber zum Weibe eines österreichischen Fabrikanten, zur einfachen, genügsamen deutschen Hausfrau, deren Ideenkreis nach dortigen Ansichten nicht über ihr Heim und ihre Familie hinausreichen darf, dazu bist du nicht geboren, das wäre dein Unglück!"

Ermattet sank der bleiche Kopf des Kranken in die Kissen zurück, und noch immer wortlos, die starren Blicke auf das todtenähnliche Gesicht gerichtet, kniete das junge Mädchen mit dem Ausdruck wilder Verzweiflung in den Zügen an dem Lager.

„Vater, habe Erbarmen!" wollte es sich aus Isabel's gequältem Herzen hervorringen. Doch verschloß der Gedanke an den Sterbenden ihr den Mund;

und nur ein tiefer Seufzer drang zum Ohre des kranken Mannes, welcher wieder nach der Tochter Hand faßte und aufs neue begann:

„Hast du alles verstanden, Isabel, was ich dir gesagt habe?“

„Ja, Vater!“

„Nun, — so schwöre mir hier an meinem Todeslager — bei der ewigen Seligkeit, auf die wir beide hoffen — schwöre mir, daß du meinen letzten Wunsch in Ehren halten, daß du die Pflicht, welche Gott dir in und mit deinem Namen auferlegt hat, treu und gewissenhaft bis an dein Lebensende erfüllen wirst!“

Klar und feierlich klangen diese bedeutungsschweren Worte durch das stille Gemach. Ein stolzes Gebäude von erträumtem Glück stürzte damit für das gebeugte Mädchen zusammen, dessen starken Geist für Momente finstere Nacht umhüllte.

Da brach durch die hohen bunten Fensterscheiben des Nebenzimmers plötzlich ein Sonnenblick aus den gelichteten Wolken. In allen Farben schillernd glitzerten und tanzten die hellen Strahlen über das eben noch düstere Gemach und verklärten mit sanftem Lichte Miß Burton's zusammengesunkene Gestalt.

War das nicht gleich einem Hoffnungsschimmer? Allmächtiger Gott! Gab nicht der Himmel ihr ein Zeichen, daß heilige Kindespflicht ihr geböte, des

Vaters Gebote zu erfüllen? Gott legt ja keinem Menschen eine größere Bürde auf, als er zu tragen vermag! Wohlan, so sei es! Sie raffte sich empor. Die Stimme war zwar noch halb von Thränen erstickt, allein doch laut und verständlich kam es, während sie die Hand wie zum Schwure erhob, über ihre Lippen:

„Ja, mein Vater! Ich werde alles halten und erfüllen, so wie du es von mir verlangst. Gott möge mir nur Kraft dazu verleihen!"

„Das wird er, Isabel, mein geliebtes Kind. Ich wußte ja, daß du stark und muthig bist!" erklang es leise aus dem bleichen Munde. „Des Vaters Segen wird auf dir ruhen — auf dir und deinen Kindeskindern! Und wenn später wieder einmal das Glück und die Liebe in dein Herz einkehren sollte — dann denke auch freundlich an mich, denke daran, daß dein alter Vater doch recht gehabt hat, indem er fest blieb!"

Dabei legte er die bebende Hand auf die duftenden Locken und preßte das schöne Haupt zärtlich an seine Brust.

„Nun aber gehe und fasse dich, mein theures Kind! Ich bin sehr — sehr müde. Mein Diener soll im Nebenzimmer bleiben, bis ich ihm klingeln werde!"

Gleich einer Schlafwandelnden wankte die schöne Gestalt hinaus. Die sonst so feurigen, geistessprühenden Augen schienen erloschen; alles Leben, alle Energie des kraftvollen Körpers war geschwunden — untergegangen in eisiger Erstarrung. So stand Isabel Burton völlig bewegungs- und theilnahmslos einige Minuten später, umgeben von allem Glanze und Luxus, der irgend ein verwöhntes Frauenherz befriedigen kann, in ihrem reizenden, rosenrothen Boudoir — sie, die Besitzerin eines auch für amerikanische Verhältnisse großen Vermögens, niedergeschmettert von der Wucht und Last der auf ihr ruhenden Verpflichtungen, als ein tief unglückliches Weib. Das Dasein hatte aufgehört, einen Reiz für sie zu haben. Aber stumm und thränenlos blieb sie.

In dieser Verfassung fand Sally die Herrin. Als jedoch das plumpe, unschöne Geschöpf mit den zärtlich weichen Lauten, die seit frühester Kindheit ihr vertraut waren, zu ihr redete, tröstend und beschwichtigend die erkalteten Hände unter Liebkosungen in den braunen Fingern preßte, da löste sich der beängstigende Bann. Aufschluchzend sank das gebeugte Mädchen an die Brust der treuen Amme; das weiße, thränenfeuchte Antlitz schmiegte sich an die dunkle Wange der Negerin, und in herzergreifenden Weherufen kam es aus dem schönen Munde:

„O Sally, alte liebe Sally! Ich habe soeben alle meine Hoffnungen — mein Lebensglück zu Grabe tragen müssen!“ — — —

Mr. Burton war zu seinen Vätern eingegangen. Fast zwei Wochen mochten verflossen sein, seit der endlos lange Leichenzug von New-York hinüber nach Greenwood Cemetry gefahren, wo der Entschlafene zur letzten Ruhe gebettet worden war.

Friedlich und sanft war das Ende gewesen, und sein letzter Dankesblick galt Isabel, welche nicht vom Sterbelager gewichen. Seit des Vaters Tode aber hatte kein Auge mehr etwas von ihr gesehen.

Als treuer Freund des Hauses übernahm Mr. Harvey, der Vater, treulich unterstützt von William, alle nach einem Todesfalle stets abzuwickelnden und in den Vordergrund tretenden traurigen Geschäfte, sodaß die verwaiste Tochter ganz davon verschont blieb. Aber selbst Mrs. Harvey verweigerte diese hartnäckig den Eintritt in ihre Zimmer. Niemand sollte sehen, wie die starke Mädchenseele den heftigsten Schmerzensausbrüchen unterlag; niemand nur ahnen, daß nicht allein der Tod des Vaters es sei, der sie so niederbeugte, und daß hinter verschlossenen Thüren ein harter Kampf mit dem Herzen ausgerungen wurde.

Und der eine, William, um welchen all dieses Leid, all dieser Jammer bis zur Hefe ausgekostet

werden mußte — er blickte mit bang klopfendem Herzen, wartend und hoffend, in die Zukunft, täglich eines Wortes, eines erlösenden Rufes von ihr harrend. War Isabel nicht jetzt frei, Herrin ihres Thuns und Lassens? Würde sie wohl stark genug sein, die thörichten Vorurtheile ihrer Stellung als Vertreterin des Hauses Burton zu brechen, selbst wenn sie dadurch dem Wunsche des verstorbenen Vaters zuwider handelte? Würde das edle Mädchen ihm aus freier Wahl hinüber in sein Vaterland folgen?

Dieses selige Hoffen, zugleich aber auch beinahe aufreibende Fürchten drängte jedes andere Interesse bei William in den Hintergrund. Seine heimathlichen Angelegenheiten, die unerwartete Erbschaft betreffend, beunruhigten ihn nicht im geringsten; ja er dachte sogar nicht viel darüber nach, daß seine Gegenwart zuhause möglicherweise unumgänglich nöthig sein könne.

So hatte er dem ausführlichen Brief von Tante Resi, welcher der Depesche nach vierzehn Tagen folgte, kaum die Beachtung geschenkt, wie er es wohl hätte thun sollen, obgleich es doch ein Schreiben gewesen war, das ihn mit Genugthuung und stolzer Freude hätte erfüllen müssen. Darnach begrüßte sie ihn als jetzigen Herrn der Firma van der Capellen, dessen Befehle und Bestimmungen man erwarte. Ueber die schrecklichen Tage vor des Bruders Hinscheiden be-

richtete die gute Tante jetzt eingehend und namentlich von dem Tode selbst. Ein Blutsturz, als Folge unvermeidlicher Gemüthsbewegung, habe das voraussichtlich noch längere Leiden zu jähem Ende geführt. Der Allmächtige habe in seinem unerforschlichen Rathschlusse über den stolzen Mann noch eine letzte schwere Prüfung verhängt. Am 10. August wäre, wie bereits telegraphisch gemeldet, dem Bruder eine Tochter geboren worden und gerade dieser Umstand hätte, bei der festen Zuversicht auf die Geburt eines Sohnes, alle in Sorgen und Schrecken versetzt. Niemand habe den Muth fassen wollen, das sonst so erfreuliche Ereigniß dem Leidenden unter den obwaltenden Verhältnissen mitzutheilen. Als derselbe endlich nach seiner Frau zu fragen und Verdacht zu schöpfen begonnen, da hätte sie selbst (Tante Resi) sich schließlich überwunden, ihm die Mittheilung zu machen. Niemals jedoch würde sie jene furchtbaren Minuten vergessen, wo sie dem kranken Neffen in schonendster Weise die Geburt seines dritten Töchterleins verkündete. In starrem Entsetzen, mit Augen, die fast aus den Höhlen hervorquollen, habe Felix sie eine Weile angeblickt, dann sei er, von erschreckender Wildheit erfaßt, aufgesprungen, um vorwärts nach der Thüre zu stürzen, dabei zischende, unartikulirte Laute ausstoßend, wovon aber keine Silbe verständlich geworden sei.

Allein noch wäre kaum die Hälfte des Zimmers erreicht gewesen, da hätte sich ein heller Blutstrom über die bleichen Lippen ergossen, und rückwärts taumelnd, mit krampfhaft verzerrtem Antlitz sei ihr der Unglückliche in die Arme gesunken.

Widerwillig und innerlich zusammenbebend, hatte William jene traurige Schilderung überflogen. Warum auch mußte der Bruder in der Blüthe der Jahre dahingerafft werden? In dem eigenen edlen Sinn dachte er nicht einmal daran, daß durch dessen Tod ihm selbst von nun an ein glücklicheres Loos beschieden worden sei.

In wahrem Schneckengange verstrichen indessen für William die nächsten Tage nach Mr. Burton's Beisetzung. Morgen für Morgen, Abend für Abend harrte er sehnsüchtig auf irgend eine Nachricht von Isabel. Und dieser erlösende Moment kam endlich; aber wie durch einen Blitzschlag wurde der starke Mann niedergeschmettert! Ein kurzes Schreiben sandte sie — ein Lebewohl. War das also das Ende?

Sally brachte ihm das von Thränen feuchte Billet. Es lautete:

„William!

„Was in meinem Herzen an Liebe Raum hat „— es gehört Ihnen. In Ihren Augen habe ich „zuerst gelesen, daß die Welt auch dazu da ist, um

„glücklich zu sein, daß es bereits Seligkeit auf Erden
„giebt! Nur zu gut weiß ich, daß ich ein eigenwilliges,
„herrschsüchtiges Mädchen gewesen bin. Die Liebe zu
„Ihnen hat mich veredelt; sie hat mich sanft und füg-
„sam — hat ein denkendes Weib aus mir gemacht.
„Aber, das Glück ist für uns beide nicht da! Wir
„müssen scheiden auf Nimmerwiedersehen! Ich bin ein
„Opfer der unbarmherzigen Verhältnisse. Auf seinem
„Sterbelager hat mein Vater — o zürnen Sie ihm
„nicht, geschah es doch im guten Glauben für mein
„Bestes — mir den Schwur abgenommen, die Firma
„Thomas A. Burton niemals aus meiner Hand zu
„geben! Sie, William, wissen, was das bedeutet, daß
„ich das schwere, arbeitsreiche Dasein fortan tragen
„werde gleich einer Bürde! Denn offen und ohne
„Scheu gestehe ich es ein, daß ich dem süß-verlockenden
„Gedanken in meiner Seele Raum gegeben, Ihnen
„als Gattin übers Meer zu folgen. Nur ein Traum
„war es! Erinnern Sie sich noch, wie Sie jenes
„schwermüthige Lied auf meinem Flügel spielten?

„Ich kann Sie aber nie mehr wiedersehen, William!
„Weshalb die Qual verlängern? Gehen Sie still und
„heimlich fort aus diesem Hause, ohne ein Lebewohl
„gesagt zu haben! Das ist das Beste für uns beide.
„Doch wenn der weite, endlose Ocean zwischen uns
„liegen wird, dann rufen Sie mir zu: „I love you!“

„Dann sagen Sie sich, daß drüben in der Riesenstadt „New-York ein Wesen lebt und leben wird, welches in „unwandelbarer, treuer Liebe Ihrer gedenkt! Nie wird „ein anderer Mann mein Herz und meine Hand be„sitzen. Die Firma Burton geht mit mir zu Ende. „Gott schütze Sie!

Isabel."

Nur einige Minuten hatte der lähmende Schreck, die furchtbare Nervenerschütterung nach dem Lesen dieses Briefes bei Mr. William angehalten. Dann war er heftig aufgesprungen. Allein nicht mehr Schmerz und trostlose Verzweiflung entstellten seine Züge. Nein! Was bedeutete nur das? Sieht so ein Mann aus, der entsagen muß — sein Liebstes auf immer verlassen soll? Welch' sonderbare Wandlung vollzog sich plötzlich in den eben noch so finsteren Augen? Ein eisenfester Entschluß, strahlendes Glück und hingebende, alles opfernde Liebe brachen jäh daraus hervor!

Wie auf Sturmesschwingen sprang er die Treppe hinab. Nicht gedachte er ihrer, seit des Vaters Tode sich selbst auferlegten, strengen Abgeschlossenheit, noch jenes Gebotes, ihn nie wiedersehen zu wollen. Sie liebte ihn ja, das war genug. Die wilden Athemzüge seines Busens mühsam dämpfend, stand er vor

der verhängnißvollen Thür. Auf sein lautes Klopfen ein leises „Herein", und ähnlich einem Menschen, den noch ein Traum umfangen hält, betrat er ihr Gemach.

„William! Allmächtiger Gott! Was — was wollen Sie?" tönte ein Schreckensruf ihm entgegen, und die ihm so theure Gestalt, in tiefstes Schwarz gehüllt, hob beschwörend beide Hände gegen ihn empor. „O, warum das? Nur kein Abschied — haben Sie Mitleid mit mir!"

Schon stand er dicht an ihrer Seite. Leidenschaftlich zuckte und flammte es dabei über sein Gesicht, während er voll Liebe und Zärtlichkeit auf das junge Mädchen hinabsah.

Nun erst richtete sie die angsterfüllten Augen auf ihn. Fragend und voller Erstaunen ruhten sie in den seinen.

„Abschied nehmen? O nein! Deshalb komme ich nicht!" rief er jubelnd. „Isabel, was glaubten Sie von mir? Kannten Sie mich denn so wenig? Ich kann nicht gehen, ich kann und will nicht fort! Meinen Sie, daß drüben der große Besitz meines verstorbenen Bruders mir so viel werth sei als ein Lächeln von Ihren Lippen? Was nützen mir Unabhängigkeit, Ehre, Reichthum, — ja, was nützt mir die ganze Welt — ohne Glück? Alles — alles

werfe ich von mir. Hier liege ich vor Ihnen auf den Knieen als schlichter Mr. William, so wie ich zu Ihnen ins Haus kam! Ich wanke und weiche nicht von diesem Platze — und nun machen Sie mit mir, was Sie wollen, Isabel!"

Da kniete er, den Kopf auf ihre Hände gedrückt und dieselben netzend mit seinen nicht mehr zu verbergenden Thränen. Heiße Freudenthränen waren das, und das Schluchzen entstieg einer Brust, die Glück und Jubel fast zu sprengen drohten.

Bei diesen Worten erst kam Leben in die gleichsam versteinerte Gestalt im Lehnsessel. Aufspringen, ihn aus der demüthigen, seiner so unwürdig erscheinenden Stellung emporziehen, war das Werk eines einzigen Moments.

„Nicht hier zu meinen Füßen ist dein Platz!" rief sie feurig, indem das schöne Gesicht in hellem Purpur erglühte und die dunkelblauen Sterne wieder in altem Glanze funkelten und sprühten. „O William! Ist es denn möglich — träume ich auch wirklich nicht? Hier bleiben, den reichen Besitz in Oesterreich gar nicht antreten wolltest du — und das einzig und allein — meinetwegen?"

Ungläubiges Staunen, angstvolles Erschrecken und tiefste Bewegung leuchteten ihm aus ihren Blicken entgegen.

„Ja, Isabel, einzig deinetwegen!“ gab er ihr in rührender Einfachheit, allein stolz und fest zurück, während über ihre Wangen unaufhaltsam das helle Naß herabrann.

„Hier in meinem Herzen ist fortan deine Heimath, William!“ jubelte sie laut auf. „Das Beste und Schönste, was mein Vaterland irgend zu bieten vermag, es soll dein sein! Doch nein — was rede ich denn? Nichts auf dem ganzen Erdenrund ist werthvoll genug, diese treue, uneigennützige Liebe dir zu vergelten — nichts, was . . .“

Zwei starke Arme hatten sie umschlungen und zärtliche Küsse machten alles weitere ungesprochen. Jetzt lag Isabel's dunkler Lockenkopf an William's Brust. Im seligen, berauschenden Entzücken war jedes Leid der letzten Vergangenheit verwischt und vergessen. Auch Isabel Burton wußte nun, wo fortan ihre Heimath war.

Doch fragend, dabei aber schelmisch lächelnd, ruhten nach einer Weile seine Augen in den ihren.

„Und nun, Isabel — was wird nun?“

„O, jetzt wird Isabel Burton das beneidenswertheste Geschöpf unter der Sonne! Alles — Hab und Gut — lege ich von nun an in deine Hände, William! Nie mehr will ich nach Männerart zur Office fahren, noch mich um Geldangelegenheiten

kümmern! Werde ich nicht eines Deutschen Weib sein?" fügte sie, stolz sich aufrichtend, hinzu. „Gleich euren deutschen Frauen will ich sein! Du lehrst es mich, nicht wahr? Auch Strümpfe stricken will ich — wenn du es wünschest. O Gott, noch kann ich mein Glück kaum fassen!" Und wieder schlangen ihre Arme sich um des Theuren Hals.

Plötzlich indeß flog ein trüber Schatten über Isabel's Gesicht. Sich ihm entwindend, rief sie fast erschreckt:

„Aber nur an mich denke ich, denke gar nicht an das große Opfer, welches du aus Liebe zu mir bringen willst! Darf ich es auch annehmen, William? Ist der Egoismus nicht zu groß, dich den Deinen völlig zu entfremden, dich für immer hier zu fesseln?"

„Du darfst es getrost, Isabel, mein Liebling!" Wie berauschend süß klang ihr das von seinen Lippen. „Allein bezeichne diesen Schritt nicht als Opfer! Hänge ich doch selbst längst mit Leib und Seele an deinem Vaterlande. Nur schlecht würde ich ferner noch in deutsche Verhältnisse passen. Rauh und lieblos hat man mich einst aus der Heimath fortgestoßen. Alle meine Interessen gehören jetzt Amerika — seit lange schon, Isabel. Welche Rücksichten hätte ich da wohl zu nehmen? Meines Bruders Fabriken und Eisenwerke werden auch ohne meine Gegenwart fort-

bestehen. Der schnöde Mammon reizt mich nicht. Mit tausend Freuden bleibe ich Mr. William!"

Selig nickte sie ihm zu.

Darauf saßen beide, innig umschlungen, auf dem kleinen rosenrothen Sopha hinter dem japanischen Wandschirm. Er erzählte ihr die traurige Geschichte seiner Jugend und verbarg keine Falte seines Innern der theuren Braut, während ihre Hände öfters liebkosend über sein blondes Haar strichen.

„Jetzt aber ist alles gut, William, jedes Leid überwunden und vergessen!" flüsterte sie ihm zärtlich zu. Dann faltete sie jedoch die Hände und sagte leise:

„O Vater, siehe herab auf deines Kindes Glück und gieb uns deinen Segen aus jenen lichten Höhen! Getreulich will ich bis an mein Lebensende den dir geleisteten Schwur halten! Denn ein starker Schutz und Schirm steht fortan mir zur Seite, der mich dabei stützen wird."

„So wahr mir Gott helfe, das will ich, Isabel!" versetzte William ernst. „Aber nun? Wieder stehe ich vor dieser wichtigen Frage. Darf ich jetzt hinüber nach Oesterreich gehen, um dort ein für allemal mein Haus zu bestellen? Wenn ich selbst auch niemals die Verwaltung unserer Etablissements zu übernehmen gesonnen bin, so sollen das einstmals doch die Meinen

thun. Hatte ja ebenso mein verstorbener Bruder in letzter Zeit sich von allem Eingreifen in die Geschäfte zurückgezogen, und die Firma van der Capellen ist dabei wahrlich nicht zuschaden gekommen. Alles wird den ruhig geregelten Gang fortgehen — auch ohne mich. Nur der einen, die niemals aufgehört hat, dem verlorenen und verstoßenen Sohne ihre Liebe zu schenken, Tante Resi, der Theuren, deren ganzes Dasein aus Liebe und Aufopferung in stiller Demuth zusammengesetzt ist, ihr einen gebührenden, ehrenvollen Platz anzuweisen im Hause meiner Väter, das ist der Grund, warum es mich jetzt hinüberdrängt. Sie soll die Hüterin meines Besitzes werden und jetzt dort, wo sie bisher nur geduldet war, herrschen und befehlen. O Isabel! So schwer es mir auch wird, für einige Monate mich von dir zu trennen" — leidenschaftlich preßte er dabei das schöne Mädchen an sich — „so schlägt mir doch das Herz in seliger Freude bei dem Gedanken an das Wiedersehen mit der lieben Tante. Im Geiste sehe ich bereits ein stolzes Lächeln dieses alte, engelsgute Gesicht verklären. Freilich — Kämpfe wird es noch geben mit ihr, der eingefleischten Oesterreicherin. Nicht glauben, noch fassen wird sie es können, daß ich nicht wiederkehre, sondern drüben über dem weiten Meere mein Nestlein mir baue. Aber das überwinde ich alles und dann . . ."

„Und dann?“ unterbrach sie ihn, lächelnd zu ihm aufschauend.

„Dann kehre ich heim, um nie wieder fortzugehen, um als schlichter Mr. William fortan die Geschäfte der Firma Thomas A. Burton zu führen, um das beste, schönste Mädchen von New-York, um Isabel Burton zu fragen, ob sie ihre Zukunft mir anvertrauen, ob sie mein Weib werden will?“

Ihre Lippen vermochten die Antwort nicht zu sprechen: denn die seinen hatten sie geschlossen. Nach einer langen Weile aber raffte Isabel sich auf und rief mit strahlendem, verheißungsvollem Antlitz:

„Meine Zukunft, mein Glück heißt: William!“

* *
*

Jahre waren über Manhattan-Island dahingezogen, für Mr. und Mrs. William — nur unter diesem Namen lebte das junge, überall beliebte Paar fortan in New-York — Jahre des unendlichsteu Glückes. Aber auch Kummer und schweres Leid blieben ihnen nicht erspart. Ein Sohn und eine Tochter waren geboren worden, geistig und körperlich reich begabte Kinder. Da wurde plötzlich die kleine Isabel, das sprechende Ebenbild der Mutter, von einer epidemisch auftretenden Kinderkrankheit binnen wenigen Tagen dahin-

gerafft. Der Schmerz der gebeugten Eltern kannte keine Grenzen.

Nun aber, nach Jahresfrist, hielt die alte Sally wieder ein rosiges, zappelndes Etwas in ihren braunen Händen, wobei das ehrliche Gesicht der treuen Alten in stolzer Freude erglänzte: einen zweiten Sohn! Wie von schwerer Sorge befreit athmete der glückliche Vater nun auf, während die schöne Mutter strahlenden Blickes jubelte:

„Das ist Thomas A. Burton!“

Ließ doch erst die Geburt dieses Knaben Zukunftspläne zur Reife gedeihen, da nach des Vaters Absicht dem Aeltesten eine deutsche Erziehung gegeben werden sollte. Mit dem 12. Jahre sollte er auf ein Gymnasium in Deutschland gebracht werden, um nach beendetem Studium später die stattlichen Fabriken und Eisenwerke der Firma van der Capellen übernehmen zu können.

Zu dieser Zeit schlummerte Tante Resi freilich schon unter dem grünen Rasen im lieblichen Heimathsthale. Ein segens- und wirkungsreiches Dasein hatte sie aber noch mehrere Jahre in der reizenden Villa in der Nähe von Wien geführt, als unumschränkte Herrin und Gebieterin, da die junge Wittwe des verstorbenen Neffen es vorgezogen, das schöne Palais

in der Kaiserstadt als Wittwensitz mit ihren drei Töchtern zu beziehen.

Viel Thränen und Kämpfe hatte der alten Dame die überraschende Nachricht allerdings gebracht, daß Wilhelm van der Capellen, ihr Liebling, nachdem ein gütiges Geschick ihn für das vergangene Leid entschädigt hatte und auch in der Heimath seine Zukunft gesichert gewesen, statt dessen sich mit Miß Burton zu vermählen und Oesterreich für immer den Rücken zu kehren gedachte. Dennoch aber hatte die Sehnsucht ihr keine Ruhe gelassen, und kaum ein Jahr nach der Vermählung des jungen Paares war sie auf dem Wege nach New-York gewesen, um dort in dem verachteten, poesielosen Lande des Dollars, im Hause der ausländischen, wunderschönen Nichte einige unvergeßliche Monate zu verleben. Da waren wohl manchmal dem in ihren Gewohnheiten so einfachen und sparsamen alten Fräulein die Augen übergegangen bei all dem Aufwande und Glanze des amerikanischen Haushaltes. Allein beim Scheiden nahm Tante Resi die Ueberzeugung und Beruhigung mit nach Hause, daß ihr zärtlich geliebter Neffe glücklicher sei, als sie es sich für ihn jemals hätte träumen lassen.

Die alten Harvey's blieben Isabel und deren Gatten treue Freunde, obwohl sie des Paares reines

Glück lange Zeit noch an eine getäuschte Hoffnung gemahnte. Den Schwergeprüften sollte jedoch noch eine unerwartete Freude zutheil werden. An einem dämmerigen, unfreundlichen Herbstabende, der ganz dazu angethan war, trübe Erinnerungen zu wecken und alten Kummer im Herzen wachzurufen, da war plötzlich der seit Jahren verschollene Sohn vor ihnen erschienen als stiller, ernster Mann, Thränen der Reue und der Rührung in den Augen, war vor den Eltern niedergekniet und hatte ihre Verzeihung erbeten. Jene bittere Lehre hatte an dem durch Wohlleben verwöhnten, leichtfertigen jungen Manne eine heilsame Wandelung vollzogen. Wie Isabel es vorausgesagt, kamen alle in ihm noch schlummernden guten Eigenschaften bei dem harten Kampfe ums Dasein zum endlichen Durchbruch. Unermüdlich arbeitete er fortan in einem holländischen Exporthause. Die von ihm früher so oft bespöttelte Thätigkeit wurde ihm jetzt zum Vergnügen und trug reiche Früchte ein. Nun trat Frank Harvey vor die beglückten Eltern, um zu seiner Verbindung mit einem edlen Mädchen, zu welchem sein Herz in treuer Liebe sich hingezogen fühlte, um ihren Segen zu bitten. Freudig ward er ihm gewährt.

Bald, nachdem Mr. William als Isabels Gatte in das stattliche Braunsteinhaus eingezogen, bekam

der Neger Brown seinen Abschied, und der gewandte, anhängliche Jim rückte in dessen Stelle ein, die er mit Gewissenhaftigkeit und Liebe ausfüllte.

Die Firma Thomas A. Burton aber hob sich und erblühte Jahr um Jahr zu höherem Glanze und größerer Macht — des Vaters Segen aus den lichten Höhen ruhte ja auf Kind und Kindeskindern — unter den sicheren, nie rastenden Händen von Mr. William.

Ende.

Ferner erschien von derselben Verfasserin in gleichem Verlage:

Mater Innocentia. Historischer Roman. broch. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50.

„Der Roman ist geeignet, gerade gegenwärtig die Theilnahme der Leserwelt in hervorragendem Maße zu erwecken; knüpft doch die im übrigen in Süddeutschland spielende Handlung an die französische Revolution an, deren Schrecken in den Eingangscapiteln eine lebendige Schilderung erfahren Die Verfasserin hat den im ganzen nicht sehr dankbaren Stoff, dem wohl geschichtliche Thatsachen zugrunde liegen, mit dem schon in ihren früheren Schöpfungen in reichem Maße bewiesenen Geschick auszugestalten gewußt. Es sind keine weltbewegenden Ereignisse, welche uns vorgeführt werden, aber die feingezeichneten Bilder aus dem Leben an dem Hofe und in der Familie eines kleinen süddeutschen reichsfürstlichen Geschlechtes mit den kleinlichen Interessen und Intriguen, die in so scharfem Gegensatz zu den in der Revolution sich offenbarenden urkräftigen Mächten stehen, sowie die scharfumrissenen Gestalten der auftretenden Personen nehmen die Aufmerksamkeit des Lesers bis zum Schluß in Anspruch. Die Verfasserin wird mit diesem Werk, dessen Widmung der Fürst von Hohenzollern angenommen hat, die große Zahl ihrer Freunde sicherlich um ein beträchtliches vermehren.

Schlesische Ztg.

Druck von Oswald Schmidt, Leipzig-Reudnitz.